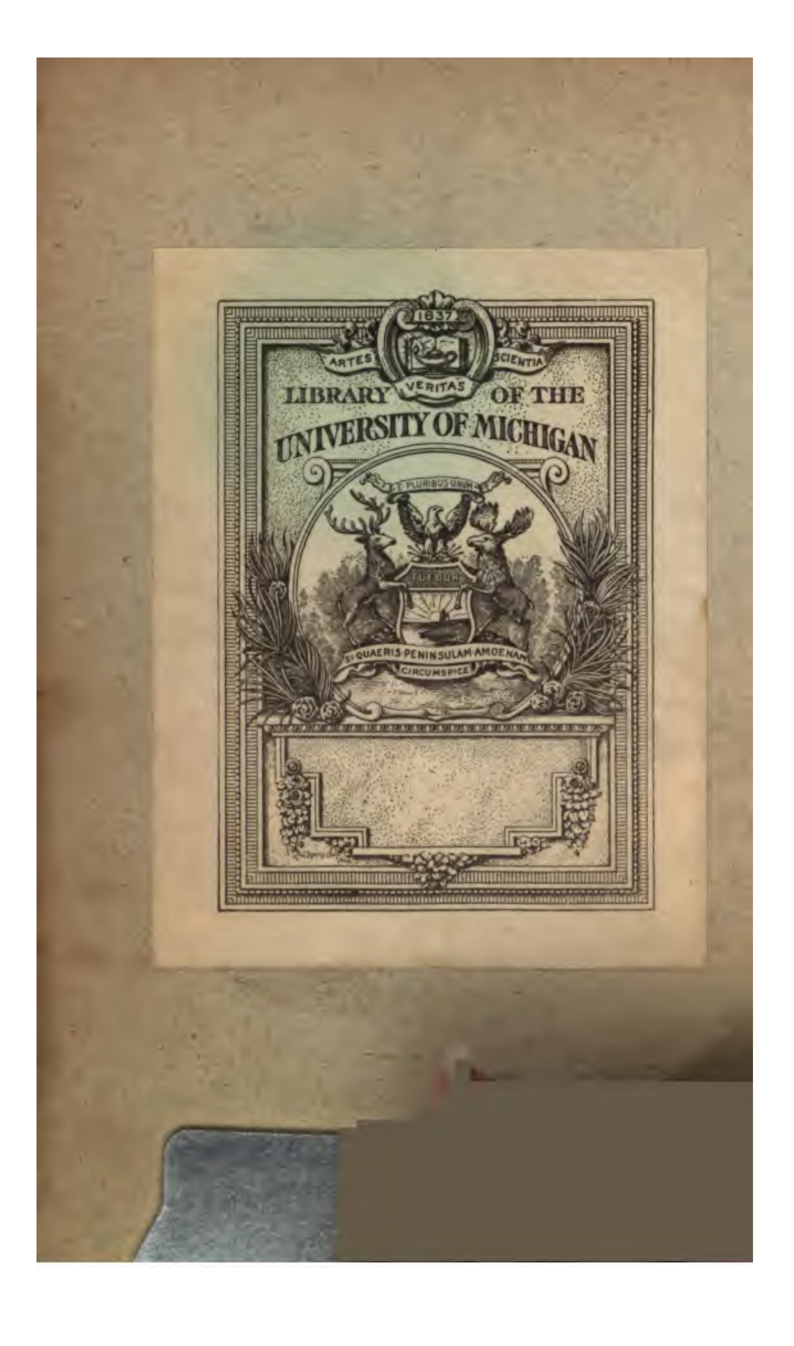
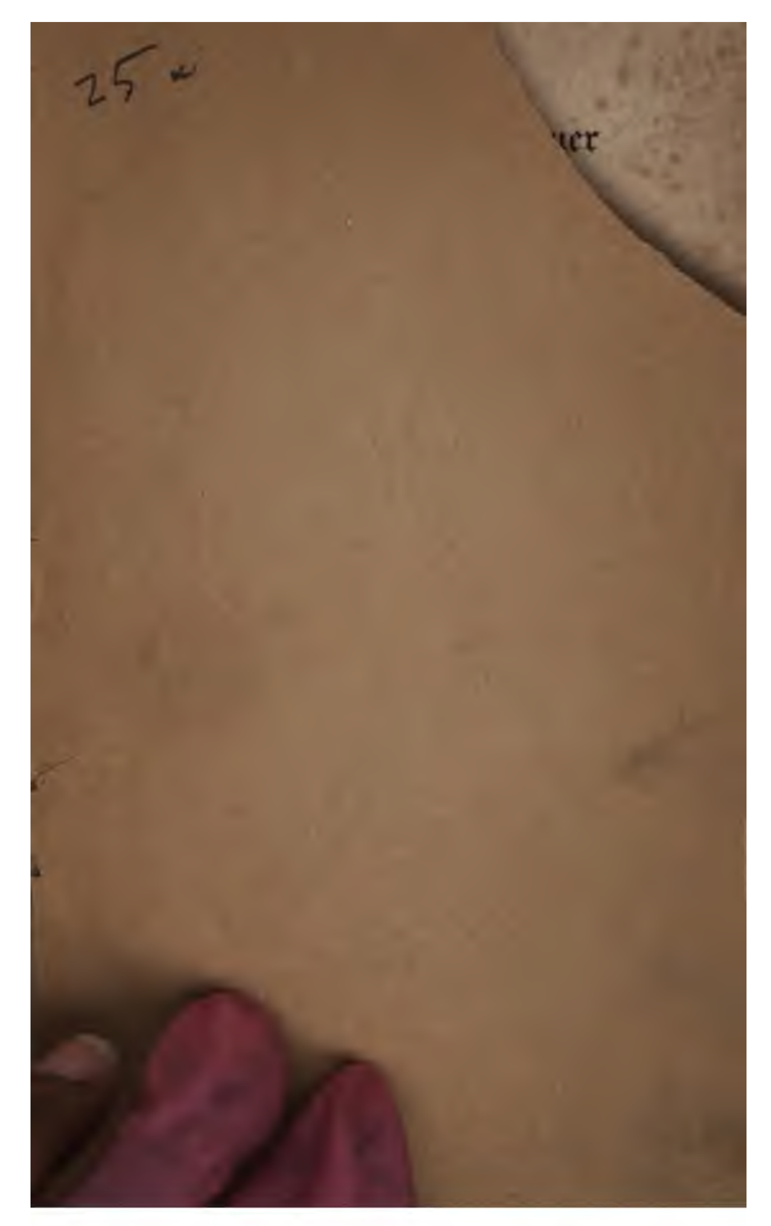
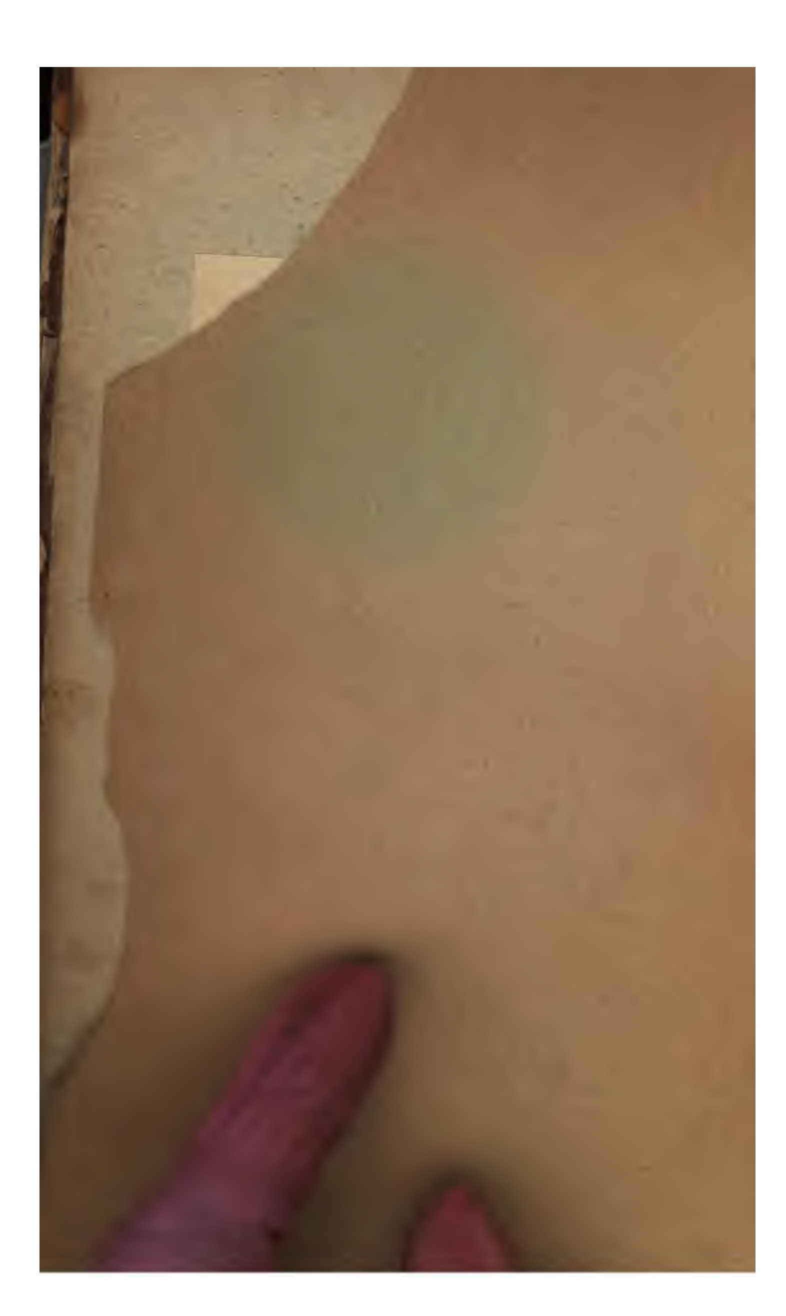


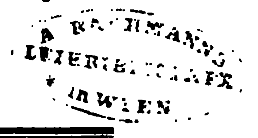

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Erfahrungen und Abenteuer
während eines
achtjährigen Aufenthalts
in den
Vereinigten Staaten
von
Nordamerika,
nebst
Winken und Rathschlägen
für
Auswanderer.

Von
Ehrich August Döscher,
nordamerikan. Staatsbürger.



Chemnitz und Schneeberg,
Bruno Friedr. Goedsche, Sohn.
1841.

Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.

Schiller.

Vorrede.

Während der letzten Zeit meines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten ward ich schon oft von meinen zahlreichen Freunden und Bekannten, welche sich für mein Schicksal interessirten, aufgefordert, meine daselbst gemachten Erfahrungen und erlebten seltsamen Abenteuer dem Drucke zu übergeben. Da ich aber in den acht Jahren, welche ich in Nordamerika verlebte, mich im Sprechen sowohl, als Schreiben meistens der englischen Sprache zu bedienen hatte, folglich meine Muttersprache gewissermaßen zu vernachlässigen gezwungen worden war, und jene gründliche Kenntniß derselben, die man von einem Schriftsteller fordert, nicht zu besitzen glaubte: so mochte ich lange nicht wagen, eine für mich so schwierige Arbeit zu übernehmen. Als ich aber nach meiner Ankunft in Deutschland von mehreren Bekannten, denen ich einzelne Bruchstücke meiner Abenteuer mündlich mittheilte, wiederholt ersucht wurde, vorliegendes Werk zu schreiben, so entschloß ich mich endlich, wenigstens einen Versuch damit zu machen. Die vier ersten Bogen erhielten den Beifall sachkundiger Männer, und neu ermuthigt und aufgemuntert fuhr ich dann mit meiner Arbeit fort. Daß der strenge Kritiker Manches zu tadeln finden

wird, glaube ich recht gern; auch mache ich keinen Anspruch auf schriftstellerische Ehre, doch hoffe ich, daß mein Werk, trotz seiner Fehler und Mängel und trotz der vielen in den letzten Jahren über Amerika erschienenen Schriften, nicht ohne Interesse gefunden werden und vom Publikum nicht ungünstig aufgenommen werden wird. Da ich mich in verschiedenen Staaten Nordamerika's aufhielt, und der guten und schlimmen Verhältnisse wegen, in welchen ich mich abwechselnd befand, zuweilen Gelegenheit hatte, mich in den höheren Zirkeln zu bewegen und auch nicht selten genöthigt wurde, mit der niedern Volksklasse Umgang zu pflegen: so mußte ich mir nothwendiger Weise manche Erfahrung sammeln, die einem Andern, welcher mit einem vollen Beutel und im Fluge das Land durchreiste, zu machen nicht möglich war.

Wenn meine hier niedergelegten, oft theuer erkauften Erfahrungen dazu dienen sollten, die über die Vereinigten Staaten noch hier und da obwaltenden irrigen Ansichten des Einen oder des Andern zu berichtigen, oder manchem Auswanderer, dem eine möglichst genaue Kenntniß der neuen Welt noth thut, nützlich zu werden: so würde ich meinen Zweck erreicht haben.

Chemnitz, den 5. März 1841.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Kapitel. Seite.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Seite.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel

Seite.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Funfzehntes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Abreise nach New-York. — Schlechte Behandlung vom Schiffskapitän und tumultuarische Auftritte auf der See. — Einige Winke für Auswanderer oder für Solche, welche eine Seereise zu machen beabsichtigen.

Es war im Frühjahre 1832, als auch mich plötzlich die Lust anwandelte, mein Glück in der neuen Welt zu versuchen. Da ich zu der Zeit schon einige Kenntniß der englischen Sprache besaß, so glaubte ich mein Fortkommen daselbst leicht finden zu können; um so mehr, da ich hörte, daß manche meiner Landsleute, auch ohne die geringste Vorkenntniß derselben bei ihrer Ankunft gehabt zu haben, bald nachher zu großem Wohlstande gelangt seien.

Sobald ich die Erlaubniß meiner Eltern zu dieser Reise erhalten hatte, ging ich nach dem ungefähr neun Meilen von meinem Geburtsorte entfernten Bremen,

um bei einem dortigen Schiffsmäkler die Ueberfahrt im Zwischendeck mit dem ersten nach New-York segelnden Schiffe zu bedingen. Ich kam noch eben zeitig genug, um einen der letzten übrigen Plätze auf einem drei Tage nachher abzusegelnden amerikanischen Schiffe zu erhalten.

Obwohl es mein sehnlichster Wunsch war, diese Reise unternehmen zu können, so fühlte ich doch am Tage der Abreise vom älterlichen Hause, als ich im Begriff war, auf lange Zeit, vielleicht auf immer, von Allem, was mir lieb und theuer war, Abschied zu nehmen, die ganze Wichtigkeit dieses Schrittes. Doch ich ermannte mich und schied anscheinend heitern Sinnes, indem ich mich mit der Hoffnung eines dereinstigen glücklichen Wiedersehens tröstete.

Das Schiff, mit welchem ich diese Reise machen wollte, lag im Hafen von Brake, im Oldenburgischen, wo damals noch die meisten Bremer Schiffe ankerten, und hieß »Governor Strong;« der Name des Kapitäns war »Seaman.« Da man mir in Bremen angezeigt hatte, daß das Schiff bei günstigem Winde am 2. Juli segeln würde, ich also zu der Zeit an Bord sein müsse: so stellte ich mich zur rechten Zeit ein, wurde aber, nebst drei meiner Bekannten,

von dem Obersteuermanne sehr unhöflich empfangen, und angewiesen, so lange am Lande auf unsere eigene Kosten zu zehren, bis die andern Passagiere von Bremen kommen, und das Schiff absegeln würde. Obwohl wir beordert waren, am besagten Tage an Bord zu erscheinen, und uns, laut unsers vom Schiffsmäkler erhaltenen Accords, von der Zeit an bis zu unserer Ankunft in New-York Logis und Kost versprochen war: so sahen wir uns doch genöthigt, vorläufig wieder nach der Stadt zurückzukehren. Da der Wind mehrere Tage ungünstig blieb, so kamen erst am sechsten Tage nachher unsere Reisecameraden, 120 an der Zahl, an. Es war ein interessanter Anblick, diese Menschen am Schiffe anlangen zu sehen; es waren darunter Greise von sechszig Jahren und darüber, und ganz kleine Kinder. Die meisten derselben hatten nie früher ein großes Schiff gesehen und erstaunten über den Mastenwald im Hafen. Da ich, ein Hannöveraner von Geburt, nie im südlichen Deutschland gewesen war, so wurde es mir im Anfange sehr schwer, meine Reisecameraden, wovon die meisten aus Würtemberg und Baiern herstammten, zu verstehen.

Der uns bei unserer Ankunft gewordene schlechte Empfang ließ auch auf die Zukunft auf keine gute

Behandlung schließen; doch hofften wir, daß sich die Sache bei der Ankunft des Kapitäns, welcher noch in Bremen war, ändern würde. Als dieser endlich kam, und man uns zwei Tage vor der Abreise schon nicht die gehörige Ration an Lebensmitteln gab, so gingen Einige der Unzufriedenen zum Amtmanne und beklagten sich. Dieser ließ den Kapitän sogleich fordern, welcher dann auch versprach, seine Pflicht gegen uns zu erfüllen. Man rieth uns, ein Tagebuch über die erhaltene Beköstigung zu führen, weil wir, wenn man uns nicht das für uns Bestimmte und auf dem vom Schiffsmäkler erhaltenen Accorde Versprochene verabreiche, den Kapitän in New-York verklagen und Schadenersatz erlangen könnten.

Bei der Ankunft an Bord hatte man jedem Passagiere seine Bettstelle (denn ein Bett muß Jeder selbst mitbringen) angewiesen; da deren aber nur 32, in zwei doppelten Reihen, waren, so mußten fast in allen vier Personen zusammen schlafen. Es ist auch zuweilen der Fall, daß noch Mehrere mit einer Schlafstelle vorliebnehmen müssen, welches dann nicht selten Anlaß zu Streitigkeiten giebt. Die Koffer und das Gepäck wurden mit Stricken und Nägeln befestigt, denn sonst würde bei einem Sturme Alles durcheinander fallen.

Endlich am 10. Juli wurden die Anker gelichtet, und als wir die Weser herunterfuhren, sah ich noch ein Mal von weitem den Kirchthurm meiner Heimath, und mir wurde sehr wehmüthig zu Muthe. Wer von meinen Lesern je fremde Länder und Welttheile bereis'te, wer wie ich auf Jahre, vielleicht auf immer von seiner Heimath und von seinen Eltern, Geschwistern und Freunden Abschied nahm, der wird sich nicht wundern, daß ich lange stumm und mit starrem Blicke nach der Richtung hinsah, wo Midlum, mein Geburtsort, lag. Diese Wehmuth schienen auch alle Passagiere zu empfinden; denn in wenigen Stunden sollten wir ja schon die deutsche Küste nicht mehr sehen und uns in der Nordsee befinden. Da schon in der ersten Nacht ein starker Wind wehte, so war der Schrecken und die Bestürzung unter den Leuten, von denen fast Alle früher nie so etwas auf dem Wasser erlebt hatten, sehr groß. Die Frauen und Kinder schrieen, weil sie glaubten, das Schiff würde untergehen. Einige wurden schon seekrank und mußten sich erbrechen, und wir waren sehr froh, als der Wind gegen Morgen schwächer wurde. Man hat schon in der Kajüte bei weitem die Bequemlichkeiten nicht, wie auf dem Lande, und dieses ist noch weit weniger im Zwi-

schendeck der Fall; denn hier sind oft 100 bis 200 und oft noch mehr Menschen in einem kleinen Raume zusammengedrängt. Bei heftigen Stürmen dürfen die Luken nur selten abgenommen werden, weil sonst über das Verdeck herrollende Wellen den untern Raum bald mit Wasser anfüllen würden. Dauert der Sturm lange, vielleicht gar mehrere Tage, so wird die Luft in einem so engen Raume, von so vielen Menschen eingeathmet, am Ende verdorben. Dazu kömmt noch, daß viele dieser Menschen dann seekrank sind, und weil sie nicht geschwind genug auf's Verdeck kommen können, sich unten erbrechen müssen. In der Kajüte wird man freilich auch seekrank, doch ist daselbst die Aufwartung weit besser, und die Luft reiner, weil hier nicht so viele Personen in einem engen Raume beisammen sind, und man bequemer frische Luft hereinlassen kann. Die Seekrankheit ist nicht gefährlich, aber sehr lästig. Manche bekommen sie gar nicht, Einige nur wenn es stürmt, und Andere sind während der ganzen Reise nicht recht wohl. Wer sie, wie ich, im höchsten Grade bekömmt, ist schlimm daran. Man verspürt zuerst einen Schwindel und Mattigkeit, darauf folgt Erbrechen, welches man am besten durch Trinken von Seewasser befördert. Fette Speisen sollte Derjenige, wel=

cher dazu geneigt ist, so viel wie möglich vermeiden und überhaupt eine gute Diät beobachten. Man hat viele Mittel dagegen, aber ich zweifle, ob eins darunter für alle Fälle probat sei. Ich glaube auf meinen spätern Seereisen nach dem Gebrauche der Brausepulver — zwei bis vier Stück täglich — eine gute Wirkung verspürt zu haben. Erst kürzlich wurde ein Mittel, welches aber von den Mäßigkeits=Gesellschaften wohl ohne Weiteres verworfen werden würde, sehr gerühmt. Man soll sich nämlich vor der Abfahrt total berauschen, worauf dann Erbrechen folgen wird, welches, wie man behauptet, das erste und letzte der ganzen Reise sein würde. Da man während der Seekrankheit und überhaupt während der ganzen Reise eine Begierde nach sauren Speisen und Getränken hat, welche auch gewöhnlich gut bekommen: so thut man wohl, sich mit frischem, oder Backobste, weißem Weine und Essig zu versehen. Es ist zwar ein seltener Fall, (jedoch nicht unmöglich, wie man bald nachher hören wird,) daß man der Länge der Reise, oder sonstiger Ursachen halber, auf der See Mangel leiden muß, jedoch ist es dem im Zwischendeck Reisenden sehr zu empfehlen, einen kleinen Vorrath von Mehl, Butter, Schinken, Eier, Zucker, Kaffee, Thee, Citronen, Zwieback u. s. w.,

nebst den vorhin bemerkten Sachen, mitzubringen; weil die Schiffskost — wovon die Hauptbestandtheile in der Regel grobes schwarzes Brod, gesalzenes Fleisch und Speck sind — den Meisten nicht zusagt, und von Vielen, besonders während der Seekrankheit, nicht gut vertragen wird. Die Schiffe Bremen's, mit welchen von Deutschland aus die meisten Passagiere befördert werden, müssen auf neunzig Tage verproviantirt sein; doch ereignet es sich auch, obwohl sehr selten, daß ein Schiff hundert und noch mehr Tage unterweges ist; in welchem Falle dann die Passagiere zuletzt sehr knappe Rationen bekommen. Wer diese Reise in der Kajüte macht, welches ich Jedem anrathe, der keine starke Constitution hat, und dessen Umstände es nur einiger Maßen erlauben, darf zwar auch nicht auf die auf dem Lande gehabten Bequemlichkeiten rechnen, lebt aber weit besser, als im Zwischendeck. Er bleibt von von einem sehr lästigen Ungeziefer, welches sich nach Verlauf einiger Wochen nicht selten daselbst einzustellen pflegt, verschont; hat einen weit bessern Tisch, ein bequemeres Schlafgemach und bessere Aufwartung; doch würde ich auch ihm rathen, einen kleinen Vorrath von Wein (besonders weißen), Obst, Citronen und Zucker mitzunehmen. Da die meisten See-Reisenden häufig

an Obstructionen leiden, welche besonders nach überstandener Seekrankheit am hartnäckigsten sind: so thut man wohl, sich mit abführenden Pillen und dergl. zu versehen; auch führt der Kapitän eine kleine Apotheke bei sich, woraus nöthigenfalls den Passagieren gereicht wird. Es ist eine erfreuliche Erscheinung, zu bemerken, welche Fortschritte Deutschland seit den letzten zehn Jahren in der Schiffbaukunst gemacht hat; hierin zeichnet sich vorzüglich Bremen aus, welche Stadt jetzt Schiffe ganz nach amerikanischem oder englischem Modelle bauen läßt. Man macht jetzt von Bremen und Hamburg eine Reise nach Amerika in verhältnißmäßig fast eben so schneller Zeit, wie von London, Liverpool und Havre; denn was die Seeleute der erwähnten beiden Hansestädte betrifft, so kann man dreist behaupten, daß diese, obwohl etwas rauh wie überhaupt Seeleute sind, den besten jeder andern Nation an die Seite gestellt werden können. Deutsche Auswanderer scheinen überhaupt am besten zu thun, die Ueberfahrt auf Schiffen ihrer eigenen Nation zu machen; denn die meisten Klagen über schlechte Behandlung während der Reise habe ich von Solchen gehört, die auf fremden Schiffen hinüberfuhren. Es ist dieses auch natürlich: in einem Schiffe, wo so viele

Menschen beisammen sind, sind sie oft den Seeleuten im Wege, ein Hinderniß bei ihren Verrichtungen; und dieses giebt um so eher Ursache zu Unannehmlichkeiten, wenn die Passagiere zu einer der Schiffs-Besatzung fremden Nation gehören.

Nachdem der Sturm, den wir schon in der ersten Nacht auszuhalten hatten, und dessen ich schon früher erwähnte, sich gegen Morgen gelegt hatte, kamen alle Passagiere auf's Verdeck; aber welche Veränderung hatte schon diese Nacht bewirkt! — Viele waren see-krank geworden und hatten schon ein bleiches, krank-haftes Ansehen bekommen; Andere schauten sich ver-geblich nach allen Richtungen um und wunderten sich, kein Land mehr sehen zu können, sprachen dann vom eben verlassenen Vaterlande, wohin die Rückkehr für eine Zeitlang wenigstens unmöglich wäre u. s. w.

Man sollte glauben, daß man in den ersten Tagen wenigstens von der langen Weile noch nicht geplagt werden würde, aber gerade dann sie am drückend-sten. Der Reiz der Neuheit verschwindet schon nach einigen Stunden; man ist plötzlich aus seiner gewohn-ten Sphäre herausgerissen, ohne Beschäftigung, auf einen kleinen Raum angewiesen, und unter fremden Menschen. Nach Verlauf einiger Tage aber hat man

schon einige Bekanntschaften gemacht; man schließt sich an Solche, deren Charakter einem zusagt, spricht natürlich sehr oft von Amerika, dem Lande seiner Wünsche und Hoffnungen, und gewöhnt sich nach und nach an das Leben auf der See.

Der Kapitän hatte zwar in Brake versprochen, uns die gehörige Ration an Lebensmitteln zukommen zu lassen, doch hielt er dieses nur zwei Tage; am dritten schien er sein Versprechen schon vergessen zu haben, oder nicht halten zu wollen. Von dem groben schwarzen Schiffszwiebacke bekamen wir freilich eine ziemliche Quantität, aber dieser war fast ungenießbar und schlechter, als ich es nachher auf Bremer Schiffen gefunden habe. Von Kartoffeln, Klößen, Erbsen, Speck, Fleisch und andern genießbaren Nahrungsmitteln bekamen wir nur äußerst wenig, und mußten diese, der Reihe nach, auch selbst kochen, wozu uns zwei auf dem Verdeck eingemauerte Kessel angewiesen wurden. Diese Kessel waren nicht in der Schiffsküche, sondern ohne Schutz angebracht; daher konnte, wenn es regnete oder stürmte, nichts für uns zubereitet werden. Diejenigen, welche kochten, mußten auch während ihrer Dienstzeit die Speisen austheilen, und dieses gab manchmal Anlaß zu Zank und sogar zu Schlägereien.

Man denke sich 120 ausgehungerte Menschen um einen großen Kochkessel versammelt, voller Erwartung der Dinge, die da kommen sollen; Einer noch besorgter als der Andere, daß er nicht so viel wie sein Nachbar bekommen werde, daß vielleicht sogar der Kessel schon leer sein möge, ehe die Reihe an ihn kommen wird. — Endlich hat er seinen Antheil erhalten; der Gierige verschluckt es in einem Augenblicke; — o, es schmeckt so delikat! — wünscht mehr, aber vergebens! er sieht sich genöthigt, zum unverdaulichen Schiffszwiebacke zurückzukehren und auf bessere Zeiten zu hoffen. —

Da von den Schiffs-Offizieren keiner deutsch verstand, und ich der Einzige unter den Passagieren war, welcher einige Kenntniß der englischen Sprache besaß. so bat man mich, dem Kapitän über diese unerhörte Behandlung Vorstellungen zu machen. Als aber diese wenig fruchteten, ersuchten wir ihn, uns in einen der englischen oder französischen Häfen zu bringen, wo wir uns mit Proviant zu versehen gedachten. Dieses schlug er ab und erklärte, daß, da wir nichts zu thun hätten, wir schon mit Dem, was wir erhielten, zufrieden sein könnten. Während der ersten Tage war ich sehr wohl von ihm gelitten; er lud mich ein, mit ihm zu speisen, versprach mir Bücher zu leihen u. s. w.; als ich

ihn aber dringend aufforderte, uns mehr und bessere Lebensmittel reichen zu lassen, und als dieses vergebens war, drohte, ihn in New-York zu verklagen und ihm anzeigte, daß ich jeden Tag das Erhaltene niederschriebe: wurde er wüthend. Er ließ Ketten quer über's Verdeck ziehen und drohte, Jeden niederzuschießen, der es wagen würde, diese zu überschreiten und in seine Kajüte zu kommen; er trug auch zu dem Ende immer zwei geladene Pistolen bei sich. Weil er mich am meisten fürchtete und im Anfange sehr freundlich gegen mich war, so würde ich wahrscheinlich keine Noth gelitten haben, wenn ich mich ruhig verhalten und für meine Reise-Gefährten mich nicht verwendet hätte. Mich dauerten hauptsächlich die kleinen Kinder, welche am meisten litten, und welche auch nachher auf mein wiederholtes Ansuchen besseres Brod erhielten.

Der Kapitän war ein Amerikaner, der erste Steuermann ein Irländer und der Unter-Steuermann ein Engländer von Geburt. Die beiden Ersten waren rohe, gefühllose Barbaren und der Letzte, ein gefälliger, braver Mann, war selbst zu abhängig, um uns nützen zu können. Die Matrosen, welche auch über schlechte Behandlung klagten, wünschten, daß wir den Kapitän über Bord werfen und uns mit Gewalt Lebensmittel

verschaffen sollten; und es wäre wirklich einmal bald dazu gekommen. Es war des Mittags bei'm Austheilen der Speisen Streit ausgebrochen, welchen der Kapitän zu unterdrücken wünschte. Die Leute aber, die ihn als die Ursache ihres Streites, der knappen Rationen wegen, ansehen mochten, wollten keinen Rath von ihm annehmen und schickten sich an, ihn mit ihren Messern, Gabeln, Schüsseln und dergl. anzugreifen, welches, wenn er sich nicht schleunigst zurückgezogen hätte, wohl schlimm abgelaufen sein möchte.

Am fünften Tage gelangten wir bis zum Engpasse des Canals, zwischen Dover und Calais; und da der Wind günstig war, so erreichten wir schon in drei Tagen den atlantischen Ocean. Da der uns vorhin schon günstige Wind jetzt noch etwas stärker zu wehen anfing und mehrere Tage anhielt, so glaubten wir schon auf eine schnelle Ueberfahrt rechnen zu dürfen, und wir hatten auch wirklich nach Verlauf von 21 Tagen ungefähr zwei Dritttheile der Reise zurückgelegt, als eine Windstille eintrat, die zwei Tage dauerte. Nachher mußten wir widriger Winde halber, welche vierzehn Tage anhielten, lavieren, und rückten während dieser Zeit unserm Ziele kaum hundert Meilen näher.

Um diese Zeit ward ein Kind im Schiffe geboren, welches aber gleich nachher starb und einige Stunden nach dem Tode in ein Stück Leinwand eingenäht (nachdem man vorher einige Steine beigefügt hatte) und dann der Tiefe übergeben wurde. Hochschwangere Frauen sollten eine so weite Seereise nicht unternehmen.

Da es wohl kaum Einen von meinen Lesern geben möchte, der nicht schon früher eine Beschreibung einer ähnlichen Seereise gelesen hätte, so will ich sie mit der Erzählung von Gegenständen, die, obwohl interessant, doch schon von vielen Andern vor mir berichtet worden sind, verschonen, und nur noch Einiges schildern, das sich in der letzten Woche auf unserm Schiffe ereignete.

Da der Kapitän vier Passagiere mehr an Bord hatte, als gesetzlich erlaubt war, so ersuchte er mich und noch drei Andere schon anfangs um die Erlaubniß, uns in die Liste der Matrosen eintragen zu dürfen; weil er, wie wir nachher erfuhren, sonst eine schwere Geldstrafe hätte bezahlen müssen. Als ich ihn nun zu verklagen drohte, glaubte er mir nicht mehr trauen zu dürfen und nahm einen Andern, welchen er, so wie auch die drei schon früher Angenommenen, acht Tage vor der Landung bei sich speisen ließ. Ich hatte

in der letzten Zeit eine Klageschrift in englischer Sprache gegen den Kapitän abgefaßt und derselben ein Tagebuch der erhaltenen Speisen beigefügt, welches ich den zuerst am Quarantaine-Hafen an Bord kommenden amerikanischen Beamten vorzulegen gedachte.

Endlich, am 27. August, nachdem wir 48 Tage auf die elendeste Weise auf diesem Schiffe zugebracht hatten, sahen wir zu unserm unaussprechlichen Vergnügen die amerikanische Küste. Bei dem Rufe »Land!« kamen Alle auf's Verdeck; Junge und Alte; Gesunde und Kranke; alle Leiden schienen vergessen zu sein. Die Eindrücke dieser Stunden werde ich nie vergessen! — Es ist ein eigenes Gefühl, einen fremden Welttheil zum ersten Male zu erblicken; Freude und Erwartung fesselte eine Zeitlang Aller Zungen, bis endlich die ganze Schiffs-Gesellschaft einen donnernden Jubel ertönen ließ und wie die Kinder umher tanzte und sprang.

Zweites Kapitel.

Ankunft im Quarantaine-Hafen. — Fehlgeschlagener Versuch des Kapitäns, mich daselbst zurückzuhalten. — Ankunft in New-York. — Vergebliche Bemühung uns Genugthuung für die schlechte Behandlung zu verschaffen. — Von den Gasthöfen und Kosthäusern in New-York. Welche sind vorzuziehen? — Betragen der amerikanischen Damen gegen Fremde.

Am folgenden Tage gegen Mittag langten wir in dem Quarantaine-Hafen bei Staten-Island (sprich Stäten-Eiländ) an, wo wir eine ganze Woche, der Reinigung des Schiffes und der Kleider wegen, bleiben mußten. Jeder wünschte sogleich an's Land zu gehen, um frische Lebensmittel einzukaufen und die Umgegend anzusehen. Der Kapitän befahl, zu dem Zwecke ein Boot herunterzulassen, doch gab er, wie er an's Land fuhr, strengen Befehl, mich nicht vom Schiffe zu lassen, weil er befürchtete, ich möchte ihn ohne Weiteres verklagen. Der Unter-Steuermann, welcher den Kapitän und Ober-Steuermann im Gespräche belauscht

hatte, erzählte mir: daß diese beabsichtigten, durch Hülfe des Arztes, welcher nachher Visitation zu halten hatte, zu bewirken, daß ich einige Tage länger, als die andern Passagiere, in Staten-Island zu verweilen hätte, damit die Meisten meiner Reisegefährten bis zu meiner Ankunft in New-York vielleicht schon fort, oder doch wenigstens zerstreut sein möchten und nicht als Zeugen gegen ihn auftreten könnten. Der Arzt mochte dieses Unternehmen doch wohl für zu gewagt ansehen, denn, obwohl er mich bei der Visitation etwas genauer als die Andern betrachtete, mich sogar ersuchte, ihm meine Zunge zu zeigen: so machte er doch nicht den geringsten Versuch, mich zurückzuhalten.

Nachdem wir eine ganze Woche hier verweilt hatten, kam ein Zollbeamter, um unsere Effecten in Augenschein zu nehmen, welches nur sehr oberflächlich geschah und nicht länger als 15 Minuten dauerte. Hierauf bestiegen wir zwei für uns gemiethete Böte, welche bestimmt waren, uns, nebst unserm Gepäck, nach dem ungefähr 2½ Stunden vom Quarantaine-Hafen entfernten New-York zu bringen. Es war ein herrlicher Tag, und wir waren natürlich Alle in der freudigsten Stimmung, wozu der Anblick der reizenden Ufer des Hudson's und der schönen sich vor uns aus-

breitenden Riesenstadt Vieles beitrugen. Wir waren kaum an's Land gestiegen, als wir uns von einer Schaar Fuhrleuten, welche unsere Sachen in die Stadt zu fahren, und Wirthen, welche uns in die Kost zu nehmen wünschten, umgeben sahen. Nachdem ich die Adressen meiner Reisegefährten erhalten hatte, bezog ich das mir empfohlene Logis und genoß zum ersten Male seit acht Wochen ein vortreffliches Abendessen. Ich hatte einen wahren Heißhunger vom Schiffe mitgebracht, welcher sich bei den Meisten nach überstandener Seekrankheit einzustellen pflegt.

Am folgenden Tage ging ich zum Bremer Consul und erzählte ihm unsere schlechte Behandlung, erhielt aber zur Antwort, daß er in dieser Sache nichts für uns thun könne. Hierauf wendete ich mich an einen Advocaten, welcher der Meinung war, daß, da der Kapitän den Schiffs-Contract nicht unterschrieben hätte, und da dieser in deutscher Sprache abgefaßt war, Jener vorgeben könnte, ihn nicht verstanden zu haben: so würde es wohl am besten sein, die Sache ruhen zu lassen. Ich habe später erfahren, daß Passagiere, welche auf einer Reise von Bremen nach Baltimore eine ähnliche Behandlung erfahren hatten, die Sache klüger anfingen. Sie versprachen nämlich bei ihrer

Landung einem Advocaten den dritten Theil des Schadenersatzes, im Falle sie ihren Prozeß gewinnen, und der Kapitän solchen zu geben gezwungen werden würde.

Ich las vor einiger Zeit in einer amerikanischen Reisebeschreibung die Warnung, sich vor den Betrügereien der deutschen Wirthe in Acht zu nehmen. Vorsicht in dieser Sache kann nicht schaden, obwohl Fälle, wo Einwanderer von ihren Wirthen übervortheilt wurden, wohl zu den seltenen gehören möchten. Man übereile sich nicht, sein Geld, welches man am besten in Louis-d'ors mitbringt, auszuwechseln. Man suche vielmehr erst den stehenden Cours zu erfahren. Im Bremer Hafen, wo immer sehr viel amerikanisches Geld circulirt, kann man dieses auch manchmal sehr vortheilhaft einwechseln. Ich möchte anrathen, einen kleinen Theil der Baarschaft schon vor der Abreise umwechseln zu lassen, damit man nicht gleich bei der Ankunft Gefahr laufe, übervortheilt zu werden. Ich habe meistens in deutschen Gasthäusern logirt und kann durchaus nicht über schlechte Behandlung klagen. Es ist hier meistens billiger und die Kost besser und einem deutschen Magen zuträglicher, als in untergeordneten amerikanischen Gasthäusern. Wer sein Geld nicht zu schonen braucht, der englischen Sprache mächtig ist

und gewohnt ist, sehr fein (als Gentleman) zu leben, wird freilich vorziehen, in großen, meistens nur von Amerikanern gehaltenen Gasthöfen einzukehren. Man findet auch in allen Städten Privat=Kosthäuser, (private boarding-houses), wo man 3½ bis 5 Dollars pr. Woche zahlt. In deutschen Kosthäusern zahlt man 2 bis 4 Dollars, und in den Gasthöfen ersten und zweiten Ranges 8 bis 12 Dollars pr. Woche. Die Preise sind ungleich in verschiedenen Städten und zu verschiedenen Zeiten. Wer ein solides, eingezogenes Leben vorzieht, dem würde ich, wenn er die vermehrten Kosten nicht zu scheuen braucht, anrathen, ein amerikanisches Privat=Kosthaus zu beziehen; besonders wenn er längere Zeit an einem Orte zu bleiben gedenkt und schon einige Kenntniß der englischen Sprache hat, in welcher sich zu vervollkommnen er hier eine gute Gelegenheit findet; denn des Abends versammeln sich gewöhnlich die Köstgänger im großen Besuchzimmer (parlour), und nicht selten nehmen dann die Töchter des Hauses Antheil am Gespräche. Die Damen sind sehr reizend, und in keinem Theile der Welt dürfte man wohl so viele Schönheiten antreffen, wie in den Vereinigten Staaten. Sie sind meistens schlank gewachsen und haben etwas Graziöses und Edles in

ihrem Blicke und Haltung, welches dem Europäer angenehm auffällt. In ihrem Umgange sind sie frei und ungezwungen, selbst gegen Fremde; und man kann nicht umhin, sie interessant und liebenswürdig zu finden. Das steife ceremonielle Benehmen, welches von Damen in einigen Gegenden Deutschlands, besonders gegen Fremde, beobachtet wird, kennt man hier nicht. Einem gebildeten, anständig gekleideten Ausländer ist es, besonders wenn er gut empfohlen ist, sehr leicht, Bekanntschaften mit honetten Damen zu machen. Er besucht sie, — und wäre vielleicht die Mutter gerade nicht zugegen, so würde das sie nicht geniren — führt sie in's Theater, und begleitet sie auf ihren Spaziergängen; und hat er erst eine Bekanntschaft gemacht, so wird er von dieser sehr bald bei Andern eingeführt. Der Umgang mit gebildeten, honetten Damen hat auf den jungen Mann einen bedeutenden Einfluß; sein Gefühl für alles Gute und Schöne wird dadurch verfeinert und veredelt; seine ihm vielleicht anklebende Rohheit gemildert; und er bleibt vor vielen Ausschweifungen bewahrt. Ich habe, besonders in den letzten Jahren meines Aufenthalts in diesem Lande, manche Stunde in der Gesellschaft liebenswürdiger Amerikanerinnen zugebracht, und ich rechne diese zu den angenehmsten

meines Lebens. Ich habe oft in spätern Jahren von meinen Landsleuten die Bemerkung gehört, man müsse zwar gestehen, daß die jungen Amerikanerinnen ihre europäischen Schwestern im Ganzen an Schönheit überträfen, und daß sie ihres natürlichen, ungezwungenen und freien, aber durchaus nicht die Grenzen des Anstandes überschreitenden Benehmens wegen, welches sie auch gegen ihnen vorgestellte Fremde beobachten, sehr liebenswürdig im Umgange seien; daß sie aber als Hausfrauen einen Vergleich mit unsern deutschen Damen wohl nicht aushalten möchten. Manche meiner Bekannten, deren Geschäfte es erlaubten, wünschten sich zu verheirathen, konnten aber keine passenden Lebensgefährtinnen finden. Unter unsern schönen Landsmänninnen trifft man selten ein gebildetes Mädchen an, und die Amerikanerinnen, besonders in den größern Städten, sind im Allgemeinen, selbst in der Ehe noch, sehr putzsüchtig und durchaus nicht haushälterisch; sie würden sich also für einen Deutschen, der sich vielleicht so eben erst durch seinen Fleiß und seine Sparsamkeit einiges Vermögen erworben hat, nicht eignen. Daß aber diese Regel auch manche Ausnahmen erleidet, und daß man, besonders auf dem Lande, sehr viele in jeder Hinsicht brave Hausfrauen antrifft, ist nicht zu läug=

nen; auch kenne ich mehrere Deutsche, die mit einer amerikanischen Frau sehr glücklich leben. Die Liebe der Geschlechter gegen einander scheint mir hier aber nicht den Grad der Wärme, wie in Deutschland zu haben. Sie kündigt sich auch in der Ehe, gleich vom Anfange an, mehr als ein auf gleiches Interesse und Achtung geschlossener Freundschafts-Vertrag an.

Drittes Kapitel.

Fruchtloses Bemühen eine Anstellung als Handlungsdiener zu erhalten. — Versuche meinen Unterhalt zu erwerben in verschiedenen Fächern, als: Zeitungsträger, Aalhändler und Pfeifer auf einem Kriegsschiffe. — Anstellung bei einem Nachweisungs-Comptoir, welche nur kurze Zeit dauerte; Ursache davon: eine Kaffeemühle. — Wer kömmt am besten in Amerika fort? — Beschreibung von New-York und Umgegend.

Nachdem ich einige Tage am Lande gewesen war und mich von den Beschwerden der Reise erholt hatte, bemühte ich mich, eine Stelle als Handlungsdiener zu erhalten. Obwohl dieses mein gelerntes Fach war, und ich damals, wie früher erwähnt, schon einige Kenntniß der englischen Sprache besaß: so wartete ich doch vierzehn Tage vergebens auf eine Anstellung. Da ich aber bei meiner Ankunft in New-York nur noch 7 Thaler hatte, und diese jetzt beinahe verzehrt waren: so war guter Rath theuer. Ich hatte früher gehört, daß man sich in Amerika nicht zu sehr auf sein erlerntes

Geschäft verlassen, sondern im Nothfalle dasjenige ergreifen müsse, wodurch man am besten seine Existenz sichern könne; und ich nahm mir vor, diesem Rathe zu folgen. Man meldete mir, daß man einen jungen Mann wünsche, um für zwei neulich zum ersten Male erschienene Zeitungen Subscribenten zu sammeln. Ich meldete mich und ward angenommen. Festen Gehalt sollte ich nicht bekommen, sondern gewisse Procente von den zu verkaufenden Zeitungen. Man rieth mir, mich besonders in dem angrenzenden Staate New-Jersey umzusehen, wo die reichen Bauern (farmers) vorzüglich auf eine meiner Zeitungen, betitelt: »The farmer«, unbedingt subscribiren würden. Ich begab mich darauf, mit Instructionen versehen, auf die Reise; froh, doch wenigstens eine Beschäftigung zu haben. Zuerst ging ich nach Brooklyn (einer kleinen Stadt in der Nähe von New-York) und da ich wenigstens in funfzig Häusern eingekehrt war und überall zur Antwort erhalten hatte, entweder, daß man der Zeitungen schon genug halte und sich keine neue aufbürden wolle, oder daß man die Sache überlegen und im Falle man sie wünsche, sich bei'm Herausgeber derselben melden wolle: so hielt ich's für's Beste, mein Glück bei den Landleuten zu versuchen. Ich fand sehr bald, daß auch diese keine

besondere Neigung zu haben schienen, meine angepriese-
nen Zeitungen zu übernehmen. Einige sagten, sie
hätten keine Zeit zum Lesen; Andere gaben mir den
wohlgemeinten Rath, dieses Geschäft, durch welches ich
schwerlich je mein Glück machen würde, aufzugeben
und lieber Ackerbauer zu werden; ich sah mich daher
genöthigt, nach New-York zurückzukehren, um mich
nach etwas Anderem umzusehen.

In meinem Kosthause hatte man seit einiger Zeit
davon gesprochen, daß es wahrscheinlich ein gutes Ge-
schäft abgeben würde, den Einwohnern von New-York
geräucherte Aale zum Verkauf anzubieten, welche da-
mals eine Seltenheit in dieser Stadt waren, nach
welcher man wahrscheinlich auch kein großes Verlan-
gen trug. Da ich früher ein Mal Zeuge bei der Zu-
bereitung derselben gewesen war, so hatte ich große
Lust, meinen letzten Thaler in den Handel zu stecken,
in der Hoffnung, recht viel damit zu gewinnen. Einer
meiner Reisegefährten wünschte die Sache gemeinschaft-
lich mit mir zu treiben und gab auch einen Thaler
zum Geschäfte her. Wir trafen die Uebereinkunft,
daß er die Aale einkaufen und reinigen, und ich sie
räuchern und verkaufen solle. Die Operation gelang
mir das erste Mal schon sehr gut, und mit einem

Geschäft verlassen, sondern im Nothfalle dasjenige ergreifen müsse, wodurch man am besten seine Existenz sichern könne; und ich nahm mir vor, diesem Rathe zu folgen. Man meldete mir, daß man einen jungen Mann wünsche, um für zwei neulich zum ersten Male erschienene Zeitungen Subscribenten zu sammeln. Ich meldete mich und ward angenommen. Festen Gehalt sollte ich nicht bekommen, sondern gewisse Procente von den zu verkaufenden Zeitungen. Man rieth mir, mich besonders in dem angrenzenden Staate New-Jersey umzusehen, wo die reichen Bauern (farmers) vorzüglich auf eine meiner Zeitungen, betitelt: »The farmer«, unbedingt subscribiren würden. Ich begab mich darauf, mit Instructionen versehen, auf die Reise; froh, doch wenigstens eine Beschäftigung zu haben. Zuerst ging ich nach Brooklyn (einer kleinen Stadt in der Nähe von New-York) und da ich wenigstens in funfzig Häusern eingekehrt war und überall zur Antwort erhalten hatte, entweder, daß man der Zeitungen schon genug halte und sich keine neue aufbürden wolle, oder daß man die Sache überlegen und im Falle man sie wünsche, sich bei'm Herausgeber derselben melden wolle: so hielt ich's für's Beste, mein Glück bei den Landleuten zu versuchen. Ich fand sehr bald, daß auch diese keine

besondere Neigung zu haben schienen, meine angepriesenen Zeitungen zu übernehmen. Einige sagten, sie hätten keine Zeit zum Lesen; Andere gaben mir den wohlgemeinten Rath, dieses Geschäft, durch welches ich schwerlich je mein Glück machen würde, aufzugeben und lieber Ackerbauer zu werden; ich sah mich daher genöthigt, nach New-York zurückzukehren, um mich nach etwas Anderem umzusehen.

In meinem Kosthause hatte man seit einiger Zeit davon gesprochen, daß es wahrscheinlich ein gutes Geschäft abgeben würde, den Einwohnern von New-York geräucherte Aale zum Verkauf anzubieten, welche damals eine Seltenheit in dieser Stadt waren, nach welcher man wahrscheinlich auch kein großes Verlangen trug. Da ich früher ein Mal Zeuge bei der Zubereitung derselben gewesen war, so hatte ich große Lust, meinen letzten Thaler in den Handel zu stecken, in der Hoffnung, recht viel damit zu gewinnen. Einer meiner Reisegefährten wünschte die Sache gemeinschaftlich mit mir zu treiben und gab auch einen Thaler zum Geschäfte her. Wir trafen die Uebereinkunft, daß er die Aale einkaufen und reinigen, und ich sie räuchern und verkaufen solle. Die Operation gelang mir das erste Mal schon sehr gut, und mit einem

Korbe voll dieser delicaten Speise schickte ich mich an, die guten Einwohner von New-York zu überraschen und mir vielleicht den Dank der Nachwelt zu verdienen, indem ich ihnen Gelegenheit gäbe, einen Leckerbissen zu kosten, der den Meisten unbekannt, und wenn auch nur der Seltenheit wegen, begierig aufgekauft werden würde. Aber, o Schicksal! du hattest es anders beschlossen! — Ich durchzog mehrere Straßen, kehrte in den angesehensten Häusern ein, erregte Bewunderung, sogar Furcht durch meine (wie Einige meinten) Schlangen ähnlichen Aale; aber auch weiter Nichts; kaufen wollte Niemand.

Sehr ermüdet kehrte ich des Abends in meine Wohnung zurück, doch nahm ich mir vor, den folgenden Tag noch einen Versuch in einem andern Theile der Stadt zu machen; aber das Schicksal hatte es anders gewollt! — Vernichtet wurden mit einem Male alle Pläne, die sich auf den glücklichen Erfolg dieses Unternehmens stützten! — Mein Hauswirth hatte mehrere Katzen, und diese, welche den Geruch meiner Aale wahrscheinlich einladender, als die guten New-Yorker, finden mochten, hatten sie des Nachts Alle verzehrt. Da ich kein Geld besaß, mir einen zweiten Vorrath anzuschaffen, und mein Compagnon

seinen Muth auch verloren hatte: so mußte dieses Geschäft, welches wahrscheinlich auch nie sehr einträglich geworden sein würde, aufgegeben werden.

Einige Tage nachher las ich in einer Zeitung, daß man für ein Kriegsschiff einen Tambour und Pfeifer wünsche. Ich meldete mich im nähere Auskunft gebenden Nachweisungs-Comptoir, und erhielt die Anweisung, an Bord zu gehen. Das Schiff lag ungefähr eine halbe Meile von New-York vor Anker, ich miethete daher ein Boot und ließ mich hinfahren, — das Geld dazu lieh mir ein Bekannter, — fand aber den Kapitän abwesend, und ward vom ersten Lieutenant ersucht, den folgenden Tag wiederzukommen und meine Flöte mitzubringen, damit ich dann sogleich eine Probe meiner Geschicklichkeit ablegen könnte; denn ich beabsichtigte, mich als Pfeifer engagiren zu lassen. Einer meiner Bekannten, welcher auch keine passende Anstellung erhalten konnte, hatte große Lust, sich als Tambour anwerben zu lassen, bezweifelte aber seine Fähigkeit zu diesem Amte. Er gab sich viele Mühe, dieses Fach einzustudieren, indem er einen alten Kessel als Trommel gebrauchte und mehrere Stunden am Tage, zum großen Leidwesen seiner Hausgenossen, darauf los hämmerte; doch, ein jedes Geschäft will gelernt

sein, und da die Zeit der Uebung zu kurz war, so mußte er auf diese Stelle verzichten.

Als ich am nächsten Tage, mit meiner Flöte versehen, an Bord erschien, fand ich den Kapitán, welcher ein großer baumstarker Mann war, anwesend. Es war gerade Mittagszeit, und ich ward angewiesen, mit den Seeleuten zu essen. Wir hatten unser Mahl kaum vollendet, als der Kapitán uns Allen den Befehl gab, auf dem Verdeck zu erscheinen; und ich bekam den Auftrag, während des Aufziehens der Anker zu spielen; wahrscheinlich damit den Leuten diese etwas mühselige Arbeit desto besser von Statten ginge. Da ich unmöglich vorher wissen konnte, daß wir schon an demselben Tage absegeln würden, auch mit Bestimmtheit nicht darauf rechnen konnte, angenommen zu werden: so hatte ich meine Effecten natürlich nicht mitgebracht, und sobald ich den ersten besten Walzer, der mir einfiel, gespielt hatte, wagte ich, dem Kapitán vorzustellen, daß, da ich mit Kleidungsstücken nicht hinreichend versehen sei, ich unmöglich eine weite Reise unternehmen könne. Dieser aber erwiderte, das habe nichts zu bedeuten, weil er nur eine kleine Küstenfahrt zu unternehmen gedenke und in einigen Tagen zurückkehren werde.

Ein Tambour war noch nicht angeworben, und einer der Matrosen — ein Deutscher — rieth mir schon gleich Anfangs, nicht zu bleiben; denn da es nicht gebräuchlich sei, auf kleinen Fahrzeugen, wie das unsrige — welches nur 16 Kanonen führte — Musikanten zu halten, welches blos ein närrischer Einfall des Kapitäns sei: so würde ich doch wahrscheinlich sehr bald meine Entlassung bekommen, wenn ich nicht im Stande wäre, auch zur selben Zeit den Dienst eines Matrosen zu verrichten. Da ich aber früher gehört hatte, daß ein Musikant auf einem Kriegsschiffe ein sehr bequemes Leben habe, und nur einige Stunden des Tages zu spielen brauche: so achtete ich dieser Warnung nicht.

Als die Anker aufgezogen und die Segel gesetzt waren, erhielt ich vom Kapitän den Befehl, den Matrosen bei ihrer Arbeit zu helfen; aber da offenbarte sich meine Unkenntniß der Sache. Auch mochte es sehr possierlich aussehen, wie ich in einem recht hübschen Anzuge, neben den mit Theer beschmierten und mit großen Schifferjacken versehenen, wild aussehenden Seeleuten, mich bemühte, das mir aufgetragene Geschäft so geschickt als möglich auszuführen. Es war vergebens, meine Ungeschicklichkeit wurde sogleich be-

merkt, und der Kapitän meinte, daß, da ich die Schiffsarbeit nicht zu verstehen scheine, so wolle er mich wieder nach New-York zurücksenden. Er gab mir einen halben Dollar, um damit die Rückreise bestreiten zu können und ließ mich bei Staten-Island an's Land setzen.

Bei meiner Zurückkunft in New-York war es durchaus nothwendig, mir auf irgend eine Weise Geld zu verschaffen, denn obwohl mein Hauswirth mir die Bezahlung des Kostgeldes so lange erlassen wollte, bis ich im Stande sein würde, mir Etwas zu erübrigen: so waren doch noch andere kleine Ausgaben da, welche baar bezahlt werden mußten. Ich verkaufte daher ein von Deutschland mitgebrachtes hübsches Stück grünen Tuches — woraus ich mir einen Rock machen zu lassen beabsichtigt hatte — und verdiente sogar einige Thaler bei diesem Handel — denn Tuch ist in Amerika bedeutend theurer, als in Deutschland. —

Einige Tage nachher wendete ich mich, einer Anstellung wegen, an ein Nachweisungs-Comptoir (Intelligence-Office). Hier erhielt ich für die Zahlung eines Dollars die Versicherung, daß man mir binnen vierzehn Tagen irgend eine Beschäftigung verschaffen wolle; widrigen Falls man mir meinen Dollar zurück-

zahlen werde. Hätte ich damals die englische Sprache schon fließend sprechen können, so würde ich wahrscheinlich recht bald eine, vielleicht sogar meinen Ansprüchen entsprechende Anstellung erhalten haben; da dieses aber nicht der Fall war, so hoffte ich vergebens. Als die vierzehn Tage verstrichen waren, und ich noch immer spazieren 'ging, — wie die Hamburger es nennen — verlangte ich meinen Dollar — dessen ich sehr benöthigt war — zurück; aber dem Eigenthümer des Nachweisungs-Comptoirs, welcher noch ein anderes Geschäft etabliren wollte, schien plötzlich einzufallen, daß er selbst mich jetzt gebrauchen könne und er versprach, im Falle ich mich neben der Führung der Feder auch einigen schweren Hausarbeiten unterziehen wolle, bestens für mich zu sorgen. Da er den folgenden Tag ein neues Wohnhaus zu beziehen gedachte, so beauftragte er mich, bei der Fortschaffung seiner Mobilien behülflich zu sein. Ich half dem Fuhrmanne beim Aufladen und begleitete ihn bis zur ungefähr eine halbe Stunde entfernten neuen Wohnung; aber nicht leer, nein, mühselig und beladen! einen großen Korb voll zerbrechlicher Waaren tragend! — Ganz erschöpft langte ich daselbst an, und nachdem wir die Sachen abgeladen hatten, kehrten wir zurück, um mehr zu holen. Das zweite

Mal erhielt ich, wenn auch keine schwerere, doch eine unbequemere Ladung und unter Andern eine große Kaffeemühle, welche — ich weiß selbst nicht mehr wie — die Ursache meines Niederstürzens in der Straße war. Geschwind raffte ich mich wieder auf, um meinen vorauseilenden Fuhrmann nicht aus den Augen zu verlieren, doch ein großer Riß im Rocke, den ich anfangs nicht bemerkte, nöthigte mich nachher, meinem Herrn zu melden, daß ich in mein Kosthaus gehen und einen andern Rock anziehen wolle.

Meine Lust, dieses Geschäft, welches so schlimm begonnen hatte, fortzusetzen, war verschwunden; und da auch meine Bekannten mir zuredeten, lieber noch einige Wochen zu warten und meinten, es würde doch wohl endlich eine passende Anstellung für mich zu erhalten sein: so sagte ich meinem Herrn Lebewohl und verließ ihn. Die Zeiten waren damals ziemlich schlecht in den Vereinigten Staaten, und Viele ohne Beschäftigung.

Die Handwerker, Ackerbauer und sogenannten Tagelöhner, welche zu ihrem Geschäfte keine besondere Kenntniß der Landessprache gebrauchen, kommen in der Regel besser fort, als Kaufleute und Gelehrte; es sei denn, daß Letztere sich schon vor ihrer Abreise eine

gründliche Kenntniß der englischen Sprache angeeignet und einiges Kapital mitgebracht hätten. Es ist nichts Ungewöhnliches, an den verschiedenen Eisenbahnen und in den Kohlengruben der Vereinigten Staaten deutsche Kaufleute, Aerzte, Advocaten u. s. w. als gemeine Arbeiter angestellt zu sehen. Man hat jetzt — wie mir erzählt wurde — in Pensylvanien eine lateinische Kohlengrube, welche ihren Namen den deutschen Arbeitern, welche sich daselbst oft in lateinischer Sprache unterhalten, verdankt.

Nachdem ich wieder einige Tage vergebens gehofft und gewartet hatte, erhielt ich einen Brief aus Charleston (Süd-Carolina), welcher eine Einladung enthielt, dorthin zu kommen. Da mein Glück in New-York nicht zu blühen schien, so war ich sehr froh, das Reisegeld von einem Bekannten erhalten zu können. Mein Wirth, dem ich auch schon eine hübsche Summe schuldete, sagte, er traue meinem ehrlichen Gesichte und hoffe, ich werde ihn nicht vergessen. Ich versprach ihm, so bald ich im Stande sein würde, meine Schuld zu entrichten und — habe es gehalten.

Ich hatte jetzt zehn Wochen in New-York zugebracht und während der Zeit eine gute Gelegenheit, diese für den Handel so herrlich gelegene Stadt ziemlich

genau kennen zu lernen. Das Wetter war fortwährend schön, und ich wanderte fast den ganzen Tag, mit meinem Wörterbuche versehen, in den Straßen umher. Unter den vielen prächtigen Gebäuden zeichnen sich vorzüglich das Stadthaus, Museum, mehrere Theater und Astor's Hotel aus, welches letztere wohl mit Recht der »Gasthof aller Gasthöfe« genannt wird. Herr Astor — ein Deutscher — soll jetzt ein Vermögen von 25 Millionen Dollars besitzen und der reichste Mann in den Vereinigten Staaten sein. Man sagt, er habe bei seiner Ankunft wenig oder gar kein Vermögen besessen. Unter vielen, meistens sehr breiten und mit Trottoirs versehenen Straßen zeichnet sich vorzüglich der Broadway (Breiteweg) aus. Ich glaube nicht, daß es irgend eine Straße in den vielen großen Städten der Erde giebt, welche an einem schönen Nachmittage einen interessanteren Anblick, als diese, darbietet. Hier spaziert die elegante Welt im neuesten Modeanzuge, um zu beobachten und beobachtet zu werden; und Tausende von hübschen Damen, deren man schwerlich so viele zur selben Zeit auf einer einzigen Straße an einem andern Orte der Welt antreffen möchte, halten hier ihren Nachmittags-Spaziergang. Man sieht hier Menschen aller Nationen Europas: Deutsche, Engländer,

Irländer, Franzosen, Spanier u. s. w.; daneben Farbige, in ihren verschiedenen Abstufungen, als: schwarze, gelbe und braune Menschen, hier Neger und Mulatten (Negroes and Mulattoes) genannt. Hin und wieder trifft man auch einen Ureinwohner (Indianer), welcher langsam und bedächtig einherschreitet und sich über das rege Leben und Treiben der blassen Gesichter, — wie er die Weißen nennt — an einem Orte, wo früher seine Vorfahren im Urwalde haus'ten, zu wundern scheint.

Die in dieser Straße befindlichen Kaufmannsgewölbe stehen denen von London und Paris gewiß nicht nach, und es ist auch des Abends recht angenehm, hier einen Spaziergang zu machen und die vielen durch Gas beleuchteten prächtigen Läden zu betrachten. Die amerikanischen Damen scheinen den sehr richtigen Grundsatz angenommen zu haben, daß viel Bewegung ihrer Gesundheit dienlich sei, denn man trifft ihrer sehr viele, zu jeder Tages- und Jahreszeit, in den Straßen und auf Spaziergängen an.

New-York zählt jetzt ungefähr 300,000 Einwohner, und von diesen mögen wohl 30,000 Deutsche sein, welche in sieben Kirchen Gottesdienst halten. Es giebt hier auch schon seit einigen Jahren Schulen, wo

die Kinder deutscher Eltern neben der englischen auch in der deutschen Sprache Unterricht erhalten. Für theatralische Vorstellungen in deutscher Sprache benutzt man seit zwei Jahren das sogenante »Franklin theatre.« Die von unsern Landsleuten gebildeten Bürger-Compagnien zeichnen sich durch ihre schönen Uniformen und militärische Haltung sehr vortheilhaft aus, und werden für die besten in New-York gehalten.

Während der ersten vier Jahre meiner Anwesenheit in den Vereinigten Staaten vermehrte sich die Anzahl der Häuser in New-York fast um 1000 jedes Jahr, aber in den letzten vier Jahren, seit dem großen Brande im December 1835, und der bald darauf folgenden Bank-Krisis, hat die Stadt keinen bedeutenden Zuwachs an Häusern erhalten. Es giebt hier jetzt schon mehrere öffentliche Spaziergänge, unter welchen der sogenannte »battery place« unstreitig der angenehmste ist. Dieses ist ein großer, mit Bäumen bepflanzter und mit Bänken zum Ausruhen versehener freier Platz in der Nähe des Hafens, wo man der herrlichsten Aussicht genießt. Links und rechts der ungeheure Mastenwald, die zu jeder Tagesstunde ankommenden oder abgehenden Schiffe, unter welchen man die vielen Dampfschiffe, ihrer schönen Bauart und Schnelligkeit

wegen, bewundert. In geringer Entfernung die beiden malerisch gelegenen Städte Brocklyn und Hoboken, die prachtvollen Landsitze am Hudson u. s. w. Ja, die Aussicht hier ist wahrhaft entzückend, und man findet auch an schönen Sommertagen, von früh Morgens bis spät in die Nacht, eine Menge Spaziergänger daselbst. Es giebt vielleicht keine Stadt in der Welt, welche für den Binnen- und Außenhandel gelegener liegt, als New-York. Es ist jetzt und wird wahrscheinlich eine lange Zeit noch der Centralpunkt des Handels der Vereinigten Staaten bleiben.

Viertes Kapitel.

Abreise nach Charleston. — Anerbieten des Kapitäns, mich als Aufwärter am Schiffe anzustellen. — Fortuna scheint mir zu lächeln, denn ich erhalte gleich nach der Ankunft eine Anstellung als Ladendiener und — Koch, und werde bald nachher Mitglied der Stadtwache (city-guard). — Sclaverei. Ist eine Aufhebung derselben bald zu erwarten? — Kurze Darstellung der Sitten und Gebräuche der Einwohner Süd-Carolina's. — Ich sehe mich genöthigt, Charleston, Kränklichkeit halber, zu verlassen.

Als ich das nöthige Reisegeld, 10 Dollars, von einem Bekannten erhalten hatte, schickte ich mich an, die Ueberfahrt mit dem ersten, nach Charleston segelnden Schiffe im Zwischendeck zu machen. Es war jetzt im Anfange Novembers, zu einer Zeit, wann die dahin fahrenden Schiffe meistens mit Passagieren angefüllt sind, von welchen viele im Sommer wieder zurück kommen; weil dann die Geschäfte daselbst sehr flau sind, und manchmal auch das gelbe Fieber dort herrscht. Ich hatte

23 Reisecameraden, welche fast alle Irländer waren. Es wurde uns ein kleiner Raum zum Schlafen angewiesen, der kaum die Hälfte dieser Anzahl bequem fassen konnte. Bettstellen waren nicht da, und wir mußten auf dem Fußboden schlafen. Für die Bequemlichkeit der Zwischendecks-Passagiere wird auf diesen Küstenreisen auch selten gesorgt, und ihnen solche Plätze angewiesen, die mit Gütern nicht angefüllt sind. Reisende in der Kajüte zahlen ungefähr das Doppelte der Summe, und werden sehr gut bewirthet. Der Kapitän, welcher muthmaßen mochte, daß meine Börse ziemlich erschöpft wäre, und dem ich zu gefallen schien, gab mir, vorzugsweise vor meinen Gefährten, den Auftrag, den Aufwärtern in der Kajüte — welche mit Passagieren fast überfüllt war — zu helfen, wofür er mir eine Vergütung zu geben versprach. Ich willigte ein, half Messer und Gabel reinigen, Kartoffeln schälen u. s. w. So weit ging Alles gut; als man mich aber beauftragte, Speisen in die Kajüte zu tragen und bei Tische aufwarten zu helfen, lief mir's eiskalt über die Haut. Nein, das konnte ich nicht! Leute bedienen, denen ich mich an Bildung gleich schätzte, die ich als meines Gleichen betrachtete! Zwingen konnte mich Keiner dazu, denn meine Reise war bezahlt. Da ich auch bald

nachher wieder seekrank wurde und mich erbrechen mußte, so hätte ich ohnedieß den Dienst bald aufgeben müssen.

Unsere Reise dauerte sieben Tage, doch mußten wir noch mehrere Tage im Quarantaine-Hafen verweilen, weil wir aus einem Orte kamen, wo damals die Cholera herrschte, und wir durften während dieser Zeit das Schiff nicht verlassen. Es ist sehr unangenehm, wenn man im Angesichte des Ziels einer Reise dasselbe nicht erreichen kann, und dieses war noch um so mehr bei uns der Fall, da wir aller Bequemlichkeit ermangelten.

Charleston liegt nur sieben englische Meilen vom atlantischen Ocean, am Zusammenflusse des Aschley- und Cooper-Flusses. Von hier aus werden die meisten Produkte, dieses Staates sowohl, als auch ein beträchtlicher Theil der Produkte des angrenzenden Nord-Carolina's, verschifft. Die Stadt ist regelmäßig gebaut und hat mehrere schöne Straßen und Gebäude, auch eine Universität. Man findet hier noch viele hölzerne Häuser, von welchen aber manche sehr geschmackvoll und großartig aufgeführt sind. Bei der großen Feuersbrunst im Jahre 1838 — zu welcher Zeit ich gerade anwesend war — brannten in einer Nacht ungefähr 1000 Gebäude ab. Das Elend war sehr groß, und

viele der unglücklichen Abgebrannten wußten am folgenden Morgen nicht, wohin sie sich wenden sollten, denn ein Drittel der Stadt lag in Asche. Wer nur ein Zimmer übrig hatte, gab es für die Aufnahme der Heimathlosen her, und da bald nachher bedeutende Unterstützungen aus allen Theilen der Union eingesandt wurden, so war schon binnen zwei Jahren fast alle Spur dieses Brandes verschwunden. Da seit den letzten 20 Jahren daselbst mehrere bedeutende Feuersbrünste Statt gefunden hatten, welche der vielen hölzernen Häuser wegen schwer zu löschen waren: so ist es jetzt verboten, künftig Häuser von diesem Material wieder aufzuführen.

Süd-Carolina ist unter den südlichen Staaten berühmt wegen des Reichthums der Pflanzer, der allgemeinen Bildung der Einwohner und der bedeutenden Exportationen. Die Küste ist bis zu ungefähr 100 engl. Meilen von der See niedrig, flach, sandig und ungesund. Die Flüsse sind von großen Strecken niedrigen, sumpfigen Landes begrenzt, wo der Reis sehr gut gedeiht. Das Innere des Staates wechselt angenehm mit Hügeln und Thälern ab, und hat einen fruchtbaren Boden. Der westliche Theil ist gebirgig und hat ein kühles und gesundes Klima.

Die Hauptprodukte sind: Baumwolle und Reis, wovon jährlich eine große Quantität ausgeführt wird. Die Cultur derselben ist so nutzbringend, daß Weizen, Roggen und anderes Getreide fast vernachlässigt wird. Tabak gedeiht gut. Von den Obstarten hat man: Birnen, Granatäpfel, Wassermelonen, Feigen, Apricosen, Nectarpfirsichen, Mandeln, Oliven, Aepfel, Pfirsichen — welche so häufig sind, daß man zuweilen die Schweine damit füttert — und Orangen.

Charleston hat ungefähr 20,000 weiße Einwohner und fast eben so viele farbige, welche meistens Sclaven sind. Die schwereren Arbeiten werden fast nur von Negern verrichtet, und vor zehn Jahren würde es kaum ein Weißer gewagt haben, zwischen diesen zu arbeiten, weil das damals für schimpflich gehalten wurde. Seit einigen Jahren aber, und besonders seit der letzten großen Feuersbrunst, findet man es nicht mehr so auffallend, weil sich viele weiße Handwerker aus den östlichen und nördlichen Staaten hier niederließen und Beschäftigung im Wiederaufbauen der abgebrannten Häuser fanden.

Wer zum ersten Male einen Sclavenstaat betritt, sich gewiß eines unheimischen Gefühls nicht eren können; doch muß er sich ja in Acht nehmen, e Gefühle durch Worte oder Schrift zu offenbaren;

denn das würde als ein Versuch angesehen werden, die Neger zum Aufruhr zu reizen, und schwer bestraft werden. Man erzählte mir, vor einigen Jahren habe ein Seemann aus Philadelphia einen Neger hier gefragt, ob er Sclave sei, und wie dieser es bejahet, ihn seines harten Looses wegen bedauert und gesagt, er fände es sehr Unrecht, daß ein Mensch der Sclave eines Andern sei. Ein Amerikaner, welcher dieses hörte, habe ihn darauf beim Gericht verklagt, und — er sei gefänglich eingezogen und erst bei der Abfahrt des Schiffes wieder losgegeben worden.

Diese Menschen — mit Ausnahme derer, welche einen schlechten Herrn haben — scheinen übrigens ihr Schicksal jetzt gar nicht so beklagenswerth zu finden. Ich kann versichern, daß ich nie vergnügtere Menschen gesehen habe. Sorgen kennen sie nicht; woher sollten diese auch kommen. Sie sind als Sclaven geboren und sehen es als ihre Bestimmung an, ihren Herren zu dienen; und da sie wissen, daß sie in der Welt nichts Anderes werden können, als was sie eben sind, und im Alter, wenn sie nicht mehr arbeiten können, mit Kleidung, Speise u. s. w. versehen werden: so sind sie immer fröhlich und guter Dinge. Krank werden sie selten, denn man verzärtelt sie in der Jugend nicht;

doch liegt es im Interesse ihrer Herren, ihnen hinreichende und gute Nahrungsmittel reichen zu lassen, um kräftige, arbeitsfähige Menschen zu erhalten. Früher durfte ein Sclavenbesitzer sie sogar tödten, ohne deswegen zur Verantwortung gezogen zu werden; jetzt würde dieses eben so sehr wie jede andere Mordthat bestraft werden. Es ist — auch in Amerika — Vieles für und wider diesen Gegenstand geschrieben worden. In den südlichen Staaten hegt man die Meinung, daß die Arbeiten auf den meistens sehr ungesund gelegenen Plantagen von Weißen nicht verrichtet werden können, wohl aber von Negern, vermöge ihrer kräftigeren Körperconstitution. Der größte Reichthum der Pflanzer besteht in Sclaven, und im Falle sie diesen die Freiheit gäben, würden auch ihre Plantagen bedeutend am Werthe verlieren. Uebrigens würde man, wenn man mit einem Male die Sclaverei aufhöbe, dadurch mehr Schlimmes als Gutes bewirken. Diese Menschen würden, wenn sie sich plötzlich frei fühlten, keinen guten Gebrauch von ihrer Freiheit machen; sie würden sich — wie ich selbst Beispiele davon gesehen habe — dem Laster der Trunkenheit, Faulheit u. s. w. ergeben und nicht mehr bewogen werden können, für ihre früheren Herren zu arbeiten. In den Staaten New-York, Pensylvanien,

Maine u. m. a. ist zwar schon seit vielen Jahren die Sclaverei aufgehoben, aber hier bildete die weiße Bevölkerung eine überwiegende Mehrheit, und es war daher eine weit leichtere Aufgabe, diesen Schritt zu thun. Der Congreß der Vereinigten Staaten hat kein Recht sich in diese Angelegenheit zu mischen; es ist eine Sache, in welcher die Gesetzgebungen der verschiedenen betheiligten Staaten nur Abänderungen treffen können. Einzelne reiche Plantagen-Besitzer haben bei ihrem Tode allen ihren Sclaven die Freiheit gegeben, und es sind seit mehreren Jahren viele nach Liberia geschickt worden; die Meisten ziehen aber vor, in dem Lande zu bleiben, wo sie geboren sind. Daß die Sclaverei auch in diesem sonst so glücklichen und freien Lande endlich aufhören, und auch der Neger zur Kenntniß seiner Menschenwürde gelangen möge, ist wohl der Wunsch jedes Menschenfreundes; wann und auf welche Weise aber dieses bewirkt werden wird, findet derjenige, welcher die Einrichtung der südlichen Staaten kennt, gewiß eine schwer zu beantwortende Frage.

Die Deutschen in Charleston beschäftigen sich fast alle mit dem Handel und machen in der Regel gute Geschäfte. Die Neger, welche die meisten Einkäufe für die Haushaltung besorgen, ziehen vor, diese bei den

Deutschen zu machen, weil sie von denselben gewöhnlich freundschaftlich behandelt werden, und auch ein Glas Branntwein — welchen sie sehr lieben — bei ihnen bekommen können. Der Amerikaner hier — selbst der arme — kann sich nicht entschließen, einen sogenannten Schnappsladen (grog-shop) für Neger zu halten; er überläßt dieses sehr einträgliche, aber nicht geachtete Geschäft dem Ausländer; und es wird fast nur von Deutschen getrieben. Es ist schon seit mehreren Jahren verboten, geistige Getränke an Farbige zu verkaufen, es sei denn, daß die Eigenthümer derselben ihre Einwilligung dazu gäben, welches aber selten geschieht, weil man annimmt, daß sie dadurch sehr oft zum Stehlen verleitet werden. Der freie Farbige hier ist weit davon, einem Weißen gleichgestellt zu sein; er ist freilich in gewisser Hinsicht sein eigner Herr, indem er das, was er verdient, auch behält, und nicht verkauft werden kann. Er hat keinen Eigenthümer, aber dafür einen Vormund (guardian), unter dessen Aufsicht er steht. Er darf eben so wenig wie der Sclave sich des Nachts ohne schriftliche Erlaubniß dieses Vormundes in der Straße blicken lassen, und wird im Uebertretungsfalle, wie dieser, von der Stadtwache in's Gardehaus (guard-house) transportirt, und bekömmt den folgenden

Morgen entweder eine Anzahl Hiebe, oder muß eine Geldbuße bezahlen. Kein Farbiger darf Waffen im Hause haben, oder dieselben durch die Straßen tragen, ohne Erlaubniß seines Herrn.

Vor ungefähr 20 Jahren, als man diese Menschen wohl noch nicht so gut wie jetzt behandelte, wäre von denselben beinahe ein fürchterliches Blutbad angerichtet worden. Sie beabsichtigten alle Weiße in Charleston zu ermorden, sich mehrerer Schiffe im Hafen zu bemächtigen und die Seeleute zu zwingen, sie nach St. Domingo zu bringen. Dieses Complot wurde durch einen Sclaven, welcher einen sehr gütigen Herrn hatte, vereitelt; er war am Tage vor der beabsichtigten Empörung sehr traurig, welches seinem Herrn auffiel, und er fragte ihn nach der Ursache, welche er anfangs nicht gestehen wollte; endlich entdeckte er Alles, und — die Stadt wurde gerettet. Daß dieser treue Sclave seine Freiheit erhielt, und noch außerdem belohnt wurde, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Er lebt noch, und darf zu jeder Stunde der Nacht frei umhergehen. Er begegnete mir ein Mal des Nachts in der Straße, als ich bei der Stadtwache war, und als ich ihn anhielt und nach seinem Erlaubnißscheine fragte, antwortete er, fast stolz, er brauche diesen nicht; er erzählte

mir darauf seine Geschichte und gab mir Beweise, daß er wirklich der Retter der Stadt gewesen war.

Am dritten Tage nach meiner Ankunft erhielt ich schon eine Anstellung im Laden, bei einem Deutschen; hatte aber auch zur selben Zeit das Amt eines Kochs zu übernehmen, welches hier bei meinen Landsleuten, welche meistens unverheirathet und ohne weibliche Bedienung sind, sehr gewöhnlich ist. Es dauerte nicht lange, bis ich Pfannkuchen, Kartoffeln, Beefsteak, Klöße u. s. w. zur völligen Zufriedenheit meines Principals zubereiten konnte; da dieser aber oft außer dem Hause war, und ich dann zur selben Zeit als Koch und Ladendiener agiren mußte: so konnte es nicht fehlen, daß ein Braten zuweilen etwas angebrannt auf den Tisch kam, womit es übrigens so genau nicht genommen wurde.

Die meisten Deutschen hier sind, ehe sie sich etabliren, am Tage im Laden (shop) beschäftigt und des Nachts bei der Stadtwache (city-guard). Es ist hier nämlich, vorzüglich zur Bewachung der Neger, ein Corps von ungefähr 100 Mann errichtet, welche sich jeden Abend im Wachhause einzufinden haben. Sie sind uniformirt, und werden in den gewöhnlichen militärischen Exercitien eingeübt. Am Tage sind sie meistens

anderweitig beschäftigt — die Deutschen sind fast alle Ladendiener — und haben nur zuweilen bei außergewöhnlichen militärischen Uebungen und Feuerausbrüchen zu erscheinen. Sie sind in drei Wachen eingetheilt, und haben der Reihe nach ihre Posten zu beziehen, so daß $\frac{1}{3}$ derselben immer in den Straßen — aber Jeder für sich — patroullirt, während die Uebrigen schlafen. Alle sind mit einer Schnarre (rattle) versehen, vermittelst welcher sie, wenn Gefahr droht, ein weithin schallendes Geräusch verursachen können; und da die auf dem Hauptthurme neben dem Wachhause befindliche Schildwache die Richtung, woher dieses Geräusch kommt, sogleich erkennt und den ganz in seiner Nähe stationirten Gefährten davon benachrichtigt: so ist in fünf Minuten Alles unter den Waffen und eilt dem bedrängten Cameraden zu Hülfe. Ich bin zu verschiedenen Zeiten, im Ganzen ungefähr $2\frac{1}{2}$ Jahre, bei diesem Corps gewesen. Man erhält 20 Dollars den Monat, Unterofficiere etwas mehr; und Officiere — 1 Kapitän und 3 Lieutenants — erhalten nach ihrem Range, 600 bis 1200 Dollars und haben wenig zu thun. Ausländer werden fast nie zu Officieren gewählt, denn es giebt immer Amerikaner genug, welche sich um diese Stellen bewerben, und in der Regel besser empfohlen sind. Von

den Gemeinen — welche meistens Ausländer sind — wird gefordert, daß sie die englische Sprache wenigstens leidlich sprechen und lesen können.

Nachdem ich mich zwei Monate auf die vorhin beschriebene Weise beschäftigt hatte, ward ich als Mitglied der Stadtwache aufgenommen, und hatte jetzt das Geschäft eines Kochs, Ladendieners und Guard-man (Wächters) zu verrichten. Mein Verdienst war gut, denn ich konnte wohl 20 Rthlr. den Monat zurücklegen; meine Beschäftigungen waren freilich von den in Deutschland getriebenen himmelweit verschieden, doch recht gut auszuhalten. Das Exercieren machte mir Spaß, denn ich war immer ein Freund militärischer Uebungen gewesen; und wenn des Nachts von irgend einem der draußen postirten Schildwachen Hülfe begehrt wurde, und man uns plötzlich aus dem Schlafe rüttelte: so war ich gewiß einer der Ersten, welcher in Reihe und Glied trat.

Um diese Zeit schien das freundschaftliche Verhältniß zwischen mehreren der südlichen und nördlichen Staaten sehr locker zu werden. Erstere hatten schon seit längerer Zeit beim Congresse zu Washington vergeblich um eine Verringerung der Zoll-Abgaben auf ausländische Produkte und Manufaktur-Waaren angetragen; weil man durch eine Herabsetzung des Tarifs den eige-

nen Handel zu beleben glaubte. Im Süden der Vereinigten Staaten wünscht und begünstigt man keine Fabriken (außer Zuckerfabriken), daher will man keinen hohen Tarif. Man hegte die Meinung, daß Ausländer, weil sie bei geringeren Abgaben einen vortheilhafteren Markt für ihre Waaren hier finden würden, dann auch um so eher geneigt sein möchten, die Landesprodukte, als: Baumwolle, Reis, Tabak u. s. w. bei ihnen einzukaufen, und den Zoll darauf herunterzusetzen. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß, wenn dieses Ansuchen vom Congreß gewährt worden wäre, einige Staaten dabei profitirt hätten. Weil man aber diese Heruntersetzung des Zolls dann für alle Staaten hätte einführen müssen, und inländische Manufakturen dabei zu Grunde gegangen wären: so wurde dieses Ansuchen hartnäckig verweigert.

Da aber nicht alle Einwohner der südlichen Staaten eine Herabsetzung des Tarifs wünschten, welcher auf die meisten Staaten der Union nur schädlich einwirken konnte, so bildeten sich zwei Parteien, welche man „Union - men" und „Nullifiers" nannte. Erstere waren mit der jetzigen Ordnung zufrieden, letztere wünschten dieselbe zu ihrem Vortheile abgeändert zu haben. Cocarden an Hüten und Mützen deuteten an, zu welcher

Partei man sich bekenne. Die Sache wurde ernsthaft und gab manchmal zu blutigen Händeln Anlaß. Starke Haufen durchzogen des Abends die Straßen und mißhandelten oft Diejenigen, welche ihnen begegneten, wenn sie sich nicht zu ihrer Partei bekannten. Die Deutschen in Charleston, welche schon vor vielen Jahren eine Bürger-Compagnie — eine der am besten uniformirten in den Vereinigten Staaten — bildeten, waren fast Alle Union-men. Die Sache wurde immer bedenklicher, man rüstete sich zum Kampfe; eine Kriegsschaluppe lag in einer geringen Entfernung von Charleston vor Anker, und das Gerücht verbreitete sich, daß die widerspenstige Stadt beschossen werden solle; — da endlich wurde noch zur rechten Zeit die Sache friedlich beigelegt. — Möchten doch die Einwohner dieser jungen und doch schon so mächtigen Republik den Grundsatz festhalten, daß sie nur durch Einigkeit stark bleiben können, und daß das Interesse einzelner Staaten dem Interesse der Gesammt-Republik nachstehen müsse! Es war auch eine erfreuliche Erscheinung, bei der erwähnten drohenden Periode wahrzunehmen, daß ein großer Theil der Einwohner der Staaten, welche eine Herabsetzung der Zoll-Abgaben verlangten, mit dieser Forderung nicht einverstanden war und die bestehende

Einrichtung vorzog. Es war damals meine Absicht, mir einiges Kapital zu erübrigen und dann ein eigenes Geschäft anzufangen; aber ein Unwohlsein, welches sich schon einige Monate nach meiner Ankunft bei mir einstellte und mich nicht wieder verließ, brachte mich auf den Gedanken, nach Philadelphia — welches man mir als eine sehr gesunde Stadt beschrieb — zu reisen. Mein Unwohlsein, welches ich der Hitze und dem Trinkwasser zuschrieb — bestand in Kopfweh und Mattigkeit; verschiedene Mittel, die ich dagegen gebrauchte, halfen nichts; und da ich jetzt schon mit einiger Geläufigkeit Englisch sprach und während der sechs Monate, welche ich in Charleston zubrachte, ungefähr 80 Rthlr. zurückgelegt hatte: so hoffte ich die Zeit, bis sich eine gute Stelle für mich finden würde, abwarten zu können. Da ich erst einige Tage in New-York zuzubringen und meinen frühern Wirth zu bezahlen wünschte, so veraccordirte ich meine Ueberfahrt auf einem der regelmäßig dahin fahrenden kleinen Packet-Schiffe, aber nicht wie früher im Zwischendeck, sondern in der Kajüte für 15 Dollars. Auf größeren, zwischen New-York und Charleston fahrenden Schiffen, bezahlt man 20—25 Dollars, wird aber dann fast eben so gut bewirthet, als wäre man in einem der vorzüglichsten

Gasthöfe am Lande. Dem an den amerik. Küsten im Zwischendeck (steerage) Reisenden fehlt sehr oft ein passender Platz zum Schlafen, und er thut wohl daran, sich vorher darnach zu erkundigen. Vom Koch und dessen Gehülfen wird er in der Regel vernachlässigt — der Kapitän und die Steuerleute bekümmern sich selten um solche Angelegenheiten — und ihm seine Speisen mit Widerwillen, und als erhielte er sie umsonst, gereicht. Der in der Kajüte Reisende wird von Allen sehr höflich und zuvorkommend — als Gentleman — behandelt. Wer zufälliger Weise eine Reise in einem amerikanischen Schiffe machen sollte und die strenge Subordination, welche auf demselben herrscht, so wie die große Kluft, welche zwischen den Offizieren und Matrosen zu sein scheint, bemerkt, möchte, wenn er nicht schon längere Zeit am Lande gelebt hat, wohl veranlaßt werden, die gerühmte Freiheit und Gleichheit der Einwohner der Vereinigten Staaten zu bezweifeln. Es herrscht selbst auf den Kauffartheischiffen eine fast militärische Mannszucht, und man hört den Kapitän und die Steuerleute fast nur in einem befehlenden barschen Tone zu den Matrosen sprechen. Im Fluchen übertreffen sie die deutschen Seeleute — welche auch keine Neulinge darin sind — bei weitem.

Fünftes Kapitel.

Reise nach New-York und Philadelphia. — Contrast der Sitten und Gewohnheiten der Einwohner dieser Städte. — Leben und Treiben der Deutschen in Philadelphia und Pensylvanien. — Ich erhalte nach langem Warten und wie ich im Begriff bin, an einem Canal zu arbeiten, eine Anstellung als Marqueur, sehe mich aber bald veranlaßt, nach Charleston zurückzukehren.

Unsere Kajüte war mit Passagieren angefüllt, welche theils aus Furcht vor dem oft im Sommer in Charleston herrschenden gelben Fieber, und theils zu ihrem Vergnügen diese Reise unternahmen. Das Wetter war schön, und die sieben Tage, welche wir auf der See zubrachten, vergingen uns ziemlich schnell. Nachdem ich in New-York an's Land gestiegen war, ging ich sogleich zu meinem frühern Wirthe, um die ihm für Kostgeld schuldige Summe zu entrichten; und nachdem ich zwei Tage daselbst verweilt hatte, setzte ich meine Reise nach Philadelphia fort. Man hat täglich (Sonntags

ausgenommen) zwei bis drei Mal Gelegenheit, diese sehr interessante Fahrt zu machen, und man bezahlt 3 Dollars auf dem ersten und 2 Dollars 25 Cents auf dem zweiten Platze; doch sind die Preise nicht immer gleich. Man macht die Reise theils auf Dampfschiffen und theils mit der Eisenbahn, in sieben bis acht Stunden. Die Entfernung ist ungefähr 24 deutsche Meilen. Wenn man vor der Abreise in New-York ein gutes Frühstück eingenommen hat, kann man es ganz wohl bis zur Ankunft in Philadelphia aushalten und daselbst zu Mittag speisen; übrigens kann man auch auf dem Dampfschiffe, für einen halben Dollar pr. Mahlzeit, oder für die Hälfte am zweiten Tische, speisen.

Philadelphia ist eine sehr schön gebaute, aber bei weitem nicht so lebhafte Stadt, wie New-York. Man kann nicht umhin, schon gleich bei der Ankunft zu bemerken, daß das Leben und Treiben der Menschen in diesen beiden großen Städten in mancher Hinsicht sehr verschieden ist. Die Geschäfte hier scheinen bedächtiger und mit mehr Ruhe betrieben zu werden, und man scheint sich mehr Zeit zur Ueberlegung zu gönnen; dahingegen in New-York Alles eilt und rennt, als hänge das Leben eines Menschen an einer Minute. Es woh-

nen sehr viele reiche Leute hier, und man nimmt an, daß Geschäftsleute, welche sich anderswo Vermögen erworben haben, oft im Alter diese Stadt zu ihrem Aufenthalte wählen, um den Abend ihres Lebens angenehm und in Ruhe zuzubringen. Den sogenannten Pöbel bemerkt man fast gar nicht, und tumultuarische Auftritte, wie man in Baltimore und New=York zuweilen erlebt, ereignen sich selten. Schiffe mit europäischen Auswanderern kommen hier selten an, daher hat man nicht, wie in jenen Städten, den beschämenden Anblick zu gewärtigen, manche seiner Landsleute damit beschäftigt zu sehen, Kaffeebohnen, Zucker und dergl. an den Schiffswerften aufzusuchen.

Philadelphia wird für die schönste der regelmäßig gebauten Städte der Welt gehalten. Die Straßen sind meistens breit, gut gepflastert und mit Trottoirs für Fußgänger versehen, werden auch sehr reinlich gehalten. Es giebt mehrere öffentliche Spaziergänge in der Stadt, welche mit Bäumen und Gebüschen bepflanzt, und mit Bänken zum Ausruhen versehen sind. Bemerkenswerth sind die Wasserwerke am Schuylkill, wodurch die Stadt mit reinem und gesundem Wasser versorgt wird. Für eine gewisse Summe, welche man dafür bezahlt, wird es auch durch Röhren in's Haus

geleitet. Die Anzahl der Deutschen ist sehr bedeutend; viele von ihnen sind wohlhabend; und in keiner Stadt Amerika's werden sie wohl mehr geachtet, als in dieser. Sie besitzen mehrere Kirchen, und erst vor ungefähr zwei Jahren wurde für die vom Herrn Prediger Ginal gestiftete rationelle oder sogenannte »Vernunft-Gemeinde« eine Kirche gebaut. Herr Ginal predigte zuerst in einem kleinen Saale, für eine kleine Anzahl von Zuhörern, und hat jetzt eine große Gemeinde. Derartige Gemeinden haben sich auch in Cincinnati und New-York gebildet. Man trifft hier viele Quäker, welche meistens sehr wohlhabend sind; man erkennt sie sogleich an ihren großen breiträndigen Hüten, und an den nach altem Schnitte angefertigten und keiner Mode unterworfenen Röcken.

In Philadelphia sowohl, wie in jeder andern Stadt der Union, wetteifern die Bürger-Compagnien, sich gegenseitig in der Schönheit der Uniformen und Waffen zu überstrahlen; doch hier, wie fast überall in den Vereinigten Staaten, tragen die Deutschen den Sieg davon. Amerikaner haben schon zuweilen Unterricht in der deutschen Sprache genommen, um bei einem solchen Corps dann aufgenommen werden zu können.

Es giebt jetzt daselbst mehrere deutsche Gesangvereine und ein deutsches Theater.

Die Stadt ist berühmt als Sitz der Literatur. Sie hat viele Schulen und Bildungsanstalten; und der verstorbene sehr reiche Franzose Stephan Gerard bestimmte eine bedeutende Summe seines Nachlasses zur Gründung und Erhaltung eines Gymnasiums für die Erziehung der ärmern Klassen. Im Innern Pensylvaniens fehlt es, besonders unter den Deutschen, hin und wieder sehr an guten Schulen. Jünglinge und Mädchen von sechszehn bis achtzehn Jahren können zuweilen kaum lesen. Gute Lehrer sind nicht immer zu haben, doch würden sich wohl mehr junge Leute zu diesem Geschäfte hergeben, wenn der Gehalt nicht so sehr gering wäre. Da die Häuser auf dem Lande gewöhnlich ziemlich weit von einander entfernt sind, — denn eigentliche Dörfer, wie in Deutschland, giebt es in den Vereinigten Staaten nicht — so würde es für kleinere Kinder, besonders bei schlechtem Wetter, unmöglich sein, den oft zwei Stunden entfernten Weg zur Schule zu machen, und die größeren werden meistens zur Arbeit angehalten. Die deutschen Schullehrer — wozu sich oft Leute hergeben, welche früher ganz andere Geschäfte betrieben — müssen in der Re-

gel auf dem Lande bei den Eltern ihrer Schüler, der Reihe nach, wohnen und speisen, und was sie an baarem Gelde bekommen, ist sehr wenig. Da ich selbst beinahe ein ganzes Jahr Schullehrer war, so werde ich später Gelegenheit haben, auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

Abkömmlinge von Deutschen haben in einigen Gegenden dieses Staates, wo viele derselben beisammen wohnen, immer noch die deutsche Sprache beibehalten, welche aber sehr verdorben und mit vielen englischen Wörtern vermischt gesprochen wird. Wer als Beamter in solchen Districten angestellt zu werden wünscht, muß eine Kenntniß beider Sprachen besitzen.

Pensylvanien ist ein großer, gesunder und fruchtbarer Staat. Der Ackerbau und Handel sind blühend, und in keinem Staate der Union giebt es so viele Fabriken, wie hier. Der durchreisende Fremde staunt über die vielen schönen Landstraßen, Canäle, Eisenbahnen und anderen öffentlichen Werke.

Wilhelm Penn, ein großer Menschenfreund, zur Secte der Quäker gehörend, gründete im Jahre 1632 hier zuerst eine Colonie. Er erhielt von Karl I. den Landstrich, welcher diesen Staat jetzt ausmacht, zum Geschenk; da er aber glaubte, daß dieses ihn nicht

berechtigte, vom Lande Besitz zu nehmen, so kaufte er es nachher noch von den Indianern, welche er als die rechtmäßigen Eigenthümer betrachtete.

Die Hoffnung, in Philadelphia recht bald eine Anstellung zu erhalten, ging nicht in Erfüllung. Ich wohnte schon seit zwei Monaten bei einem deutschen Wirthe, meine Kasse war beinahe erschöpft, und immer noch keine Aussicht auf Wiedererwerb da. In demselben Hause logirten noch mehrere junge Leute, denen es nicht besser, wie mir, ging. Einer derselben, ein junger Hamburger Kaufmann, dessen Louisd'ors längst verzehrt waren, entschloß sich, bei einem Blechschmied in die Lehre zu gehen; bei diesem sollte er schon während seiner Lehrzeit nicht nur seine Kost, sondern noch so viel nebenher verdienen, um davon seine nöthigen Bedürfnisse bestreiten zu können. Da ich diesmal, wo möglich, vermeiden wollte, mir eine neue Schuld aufzubürden, so faßte ich endlich den Entschluß, mit mehreren meiner Landsleute, welche sich in derselben Lage befanden, nach einem 60 englische Meilen entfernten Canale abzureisen, an welchem man uns Arbeit versprach, und wohin wir freie Passage bekommen sollten. Mein Koffer war gepackt, und in zwei Stunden sollten wir schon abreisen, da kam die Mor-

genzeitung, welche ich, wie gewöhnlich, auch jetzt noch lesen wollte. Ich pflegte besonders den Theil des Blattes immer genau durchzusehen, welcher unter der Rubrik: »wanted« (gewünscht) eine Liste Derjenigen darstellt, welche Leute zu beschäftigen wünschen. Zu meiner großen Freude fand ich sehr bald, daß man für ein gewisses Hotel einen Marqueur wünschte. Ohne erst auf mein Frühstück zu warten, lief ich in der größten Eile zum bezeichneten Hause und fand die Dame des Hauses die Geschäfte des Marqueurs verrichtend. Sie erzählte mir, ihr Mann sei krank, und der junge Mann, welcher früher die Stelle, um welche ich mich bewarb, bekleidet hatte, seines schlechten Betragens wegen fortgeschickt worden. Es sei zwar sehr nöthig, sofort einen andern anzunehmen, doch, da sich schon neunzehn Bewerber gemeldet hätten, und bis 12 Uhr sich vielleicht noch eine gleiche Anzahl einfinden möchte: so wäre es sehr schwer, eine Auswahl zu treffen. Da sie mir aber einige Hoffnung machte und mich ersuchte, um 1 Uhr wieder anzufragen, so verschob ich die Abreise nach dem Canal und versprach, im Falle ich die gewünschte Stelle nicht erhalten sollte, nachzukommen. Ich würde diese schwere Arbeit bei der brennenden Sonnenhitze auch schwerlich ausgehalten

und wohl das Schicksal Derjenigen getheilt haben, welche, wie man mir nachher erzählte, schon in den ersten Monaten ihren Geist aufgaben.

Ich stellte mich pünktlich zur bestimmten Zeit bei der Dame ein, und ward sehr freundlich empfangen. Sie erzählte mir, es wären am Vormittage zwar noch mehrere junge Leute, in derselben Absicht wie ich, dagewesen, doch glaubte sie, daß ich mich am besten für diese Stelle eignen würde; sie hätte auch schon mit ihrem Manne — welcher Krankheit halber im Bette war — gesprochen und seine Einwilligung erhalten, mich anzunehmen; ich könne daher schon heute meinen Dienst antreten. Wer war froher als ich! unter so vielen Mitbewerbern auserkohren und als der Würdigste befunden zu werden, und das noch dazu von einer jungen hübschen — obwohl verheiratheten — Dame, zu einer Zeit, als ich im Begriff war, eine Arbeit zu verrichten, welche wahrscheinlich meine Kräfte überstieg! — Nachdem ich diese frohe Nachricht erhalten hatte, eilte ich in mein Kosthaus zurück, um meinen Koffer hintragen zu lassen, war aber binnen einer Stunde schon wieder an Ort und Stelle, und trat meinen Dienst an. Ich hatte mir zwar schon einige Kenntniß dieses Geschäftes in Charleston erworben, da aber meine

genzeitung, welche ich, wie gewöhnlich, auch jetzt noch lesen wollte. Ich pflegte besonders den Theil des Blattes immer genau durchzusehen, welcher unter der Rubrik: »wanted« (gewünscht) eine Liste Derjenigen darstellt, welche Leute zu beschäftigen wünschen. Zu meiner großen Freude fand ich sehr bald, daß man für ein gewisses Hotel einen Marqueur wünschte. Ohne erst auf mein Frühstück zu warten, lief ich in der größten Eile zum bezeichneten Hause und fand die Dame des Hauses die Geschäfte des Marqueurs verrichtend. Sie erzählte mir, ihr Mann sei krank, und der junge Mann, welcher früher die Stelle, um welche ich mich bewarb, bekleidet hatte, seines schlechten Betragens wegen fortgeschickt worden. Es sei zwar sehr nöthig, sofort einen andern anzunehmen, doch, da sich schon neunzehn Bewerber gemeldet hätten, und bis 12 Uhr sich vielleicht noch eine gleiche Anzahl einfinden möchte: so wäre es sehr schwer, eine Auswahl zu treffen. Da sie mir aber einige Hoffnung machte und mich ersuchte, um 1 Uhr wieder anzufragen, so verschob ich die Abreise nach dem Canal und versprach, im Falle ich die gewünschte Stelle nicht erhalten sollte, nachzukommen. Ich würde diese schwere Arbeit bei der brennenden Sonnenhitze auch schwerlich ausgehalten

und wohl das Schicksal Derjenigen getheilt haben, welche, wie man mir nachher erzählte, schon in den ersten Monaten ihren Geist aufgaben.

Ich stellte mich pünktlich zur bestimmten Zeit bei der Dame ein, und ward sehr freundlich empfangen. Sie erzählte mir, es wären am Vormittage zwar noch mehrere junge Leute, in derselben Absicht wie ich, dagewesen, doch glaubte sie, daß ich mich am besten für diese Stelle eignen würde; sie hätte auch schon mit ihrem Manne — welcher Krankheit halber im Bette war — gesprochen und seine Einwilligung erhalten, mich anzunehmen; ich könne daher schon heute meinen Dienst antreten. Wer war froher als ich! unter so vielen Mitbewerbern auserkohren und als der Würdigste befunden zu werden, und das noch dazu von einer jungen hübschen — obwohl verheiratheten — Dame, zu einer Zeit, als ich im Begriff war, eine Arbeit zu verrichten, welche wahrscheinlich meine Kräfte überstieg! — Nachdem ich diese frohe Nachricht erhalten hatte, eilte ich in mein Kosthaus zurück, um meinen Koffer hintragen zu lassen, war aber binnen einer Stunde schon wieder an Ort und Stelle, und trat meinen Dienst an. Ich hatte mir zwar schon einige Kenntniß dieses Geschäftes in Charleston erworben, da aber meine

früheren Kunden Farbige waren, mit welchen man nicht viele Complimente macht, und welche leicht zufrieden zu stellen waren: so hatte ich freilich jetzt, da ich meistens sehr feine Herren (Gentlemen) zu bedienen hatte, noch Manches zu lernen. Ich mußte die verschiedenen Bier=, Wein= und Liqueurarten kennen lernen, — welches um so schwieriger für mich war, da ich selbst kein großer Verehrer dieser Getränke bin — dieselben ausschenken und die Gäste zu unterhalten suchen, — das waren meine Hauptgeschäfte. Da dieses aber meine Zeit nicht genug in Anspruch nahm, so ward mir aufgetragen, wenigstens zehn Mal täglich alle Gläser und Bouteillen zu putzen, und dieselben immer spiegelblank zu erhalten, damit die Leute dadurch um so eher bewogen werden möchten, ihren Labetrunk bei uns einzunehmen.

Doch alles dieses lernte ich sehr geschwind. Wie konnte es auch wohl anders sein, da meine Lehrerin die Dame des Hauses selbst war, und ihre Schwester — ein sehr liebenswürdiges Mädchen — mir zuweilen auch Gesellschaft leistete und mir Anweisung gab, wie ich Dieses oder Jenes besser machen könnte, und auf meinen besondern Wunsch jeden Fehler, den ich im Englischsprechen beging, mir anzeigte. Da sie auch einige

Kenntniß der französischen Sprache besaß und sich noch darin zu vervollkommnen wünschte, so sandte sie mir zuweilen durch den kleinen Sohn ihrer Schwester Briefe in dieser Sprache, welche ich natürlich beantwortete. Welchen Inhalts diese Briefe waren, ob vielleicht sogar zärtlichen? bleibe ein Geheimniß. Wer von meinen Lesern und schönen Leserinnen je in einer ähnlichen Lage, wie die meinige, war — und wer wäre dieses nicht wenigstens ein Mal im Leben? — wird hierüber nicht im Zweifel sein.

Zwei Monate vergingen mir sehr angenehm auf diese Weise, und ich würde ganz zufrieden gewesen sein, wenn ich nicht genöthigt gewesen wäre, des Abends bis 11 und zuweilen sogar bis 12 Uhr auf den Beinen zu sein und des Morgens um 5 Uhr schon wieder aufzustehen. Doch, ich versuchte, mich daran zu gewöhnen und tröstete mich mit dem Gedanken, daß mein Prinzipal nach seiner Genesung mir einen Theil meines Amtes abnehmen würde. Als er sich endlich völlig von seiner Krankheit erholt hatte, faßte er plötzlich den Entschluß, ein anderes Geschäft zu ergreifen, weil keine Aussicht da war, sich durch dieses in kurzer Zeit Reichthümer zu erwerben. Ein Deutscher, welcher schon längst ein ähnliches Etablisse-

ment gewünscht hatte, kaufte seine Liqueure, Weine und dergl., und miethete das Haus. Er ersuchte mich, bei ihm zu bleiben und versprach, meinen Gehalt ansehnlich zu erhöhen; ich nahm daher dieses Anerbieten mit Freuden an.

Da mein Gesundheitszustand sich in Philadelphia nicht besserte, und alle Mittel, die ich deswegen anwandte, vergeblich waren: so fiel mir endlich ein, daß das Essen des Weizenbrodes, welches ich schon in Deutschland nicht gut vertragen konnte, wohl die einzige Ursache meiner Kränklichkeit sein möchte. Reines Roggenbrod war zu der Zeit in dieser Stadt gar nicht zu haben, und was unter dem Namen: »**Rye bread**« (Roggenbrod) verkauft wurde, war mit einem Drittel Weizenmehl vermischt. Ich verschaffte mir jedoch dieses, und war schon am folgenden Tage wohler, als früher. Da mein Besserbefinden anhielt, so lange ich von diesem Brode aß, und mein Zustand sich verschlimmerte, sobald ich reines Weizenbrod genoß, so war ich über die Ursache meines Kopfwehs nicht länger in Ungewißheit. In spätern Jahren habe ich mehrere meiner Landsleute getroffen, deren schwankende Gesundheit nur durch den Genuß des Roggenbrodes

wieder verbessert werden konnte, und welche Jahre lang vergebens medicinirt hatten.

Da ich dieses Brod auch in Charleston haben konnte, und der Verdienst daselbst weit besser war, so faßte ich den Entschluß, wieder dahin zurückzukehren; um so mehr, da mein Principal — welcher zwar anfangs meiner sehr bedurfte, weil er gar keine Kenntniß des Geschäftes hatte — jetzt ganz gut ohne mich fertig werden konnte. Obwohl er mir nichts davon sagte, so sah ich doch recht gut ein, daß ich die Unkosten seines Haushalts nur unnöthiger Weise vermehren würde; daher unterrichtete ich ihn von meinem Wunsche, nach Charleston zurückzukehren.

Ich war nur zwei Monate bei ihm gewesen, doch that mir der Abschied van dem guten Manne, welcher mich immer sehr freundschaftlich behandelt hatte, recht leid. Ein halbes Jahr nachher hörte ich, er sei von dem frühern Hausbesitzer auf folgende Weise geprellt worden: Er hatte das Haus aus zweiter Hand gemiethet, ohne den Eigenthümer zu fragen, ob sein Vorgänger die Miethe regelmäßig bezahlt hätte oder nicht, und mußte für diese Nachlässigkeit büßen, indem er genöthigt wurde, ungefähr 150 Dollars für diesen hinzugeben. Der Eigenthümer eines Hauses hält sich

an den Bewohner desselben, welcher zur Zeit, wenn der Miethzins fällig ist, Besitz davon hat; ob es Derselbe ist, welcher es von ihm miethete, oder ein Anderer, das gilt ihm gleich. Daher thut man wohl, wenn man es aus zweiter oder dritter Hand miethet, sich vorher beim Eigenthümer zu erkundigen, ob auch noch alte Schulden zu bezahlen sind.

Sechstes Kapitel.

Zweite Reise nach New=York und Charleston. — Zusammentreffen mit einigen meiner frühern Reisecameraden. — Abenteuer auf der See. — Ankunft in Charleston und Anstellung beim früher getriebenen Geschäfte. — Bei einer Unpäßlichkeit, welche mich befällt, wende ich mich vergebens an mehrere Aerzte, und curire sie am Ende selbst. — Amerikanische Aerzte. — Diät der Amerikaner und Einwirkung derselben auf ihre Gesundheit.

Da sich mir in Philadelphia augenblicklich keine Schiffsgelegenheit darbot, so hielt ich's für's Beste, nach New=York zurückzureisen, wo man jede Woche mehrere Male Gelegenheit findet, die Reise nach Charleston zu machen. Bei der Ankunft daselbst fand ich, daß derselbe Kapitän, mit welchem ich die Rückreise von Charleston nach New=York machte, in zwei Tagen zu segeln beabsichtigte.

Da meine Baarschaft sehr zusammengeschmolzen war, so war ich genöthigt, dies Mal das Zwischendeck zu wählen, worüber der Kapitän, mit welchem ich die

Reise früher in der Kajüte gemacht hatte, sich sehr wunderte.

Doch, es ist nun einmal im Leben nicht anders; — bald geht's Einem gut und bald schlecht! Wohl Dem, der sich in Alles zu schicken weiß! — Während der zwei Tage vor der Abreise bemühte ich mich, so viel wie möglich von den Schicksalen meiner deutschen Reisecameraden zu erfahren. Ich fand nur sehr Wenige davon in New-York; die Meisten waren nach Westen abgereiset, um sich daselbst anzusiedeln. Es freute mich aber, daß es Denjenigen, welche ich antraf, wohl zu gehen schien.

Mehrere Tischler, Schneider und Schuhmacher hatten sogleich Arbeit erhalten, und wenn sie auch mit Sehnsucht der Heimath und ihrer zurückgelassenen Lieben gedachten, — welches wohl bei Jedem, mehr oder weniger, hauptsächlich im ersten Jahre, der Fall ist — so schienen sie sich im Ganzen doch wohl zu befinden. Ich wunderte mich sehr, in einem jungen, sehr gut gekleideten Mädchen, welches mich auf der Straße anredete, eine meiner Reisegefährtinnen zu erkennen. Sie erzählte mir, sie habe einen guten Dienst, verdiene 5 Dollars den Monat und fände ihre Arbeit weit leichter, als in Deutschland. Sie habe zwar einen »Schatz«

in Deutschland zurückgelassen, weßwegen sie auf der Reise auch so traurig gewesen sei, doch, man könne ja nicht ewig trauern, und sie habe den Bewerbungen eines Andern Gehör gegeben und werde sich in Kurzem verheirathen. Ich wünschte ihr Glück und ersuchte sie, mich ihrem Geliebten zu empfehlen. Die deutschen Dienstmädchen befinden sich in den Staaten, wo keine Sclaven gehalten werden, sehr wohl; ihr Lohn ist verhältnißmäßig bedeutend höher, als in Deutschland, und sie werden sehr gut gehalten und ihres Fleißes halber sehr oft für amerikanische Familien gesucht. Die jungen Amerikanerinnen der ärmeren Klassen in den größeren Städten mögen nicht dienen; sie ziehen es meistens vor, Putzmacherinnen und Ladenfräulein zu werden. Es ist nichts Seltenes, am Sonntage Dienstmädchen in seidenen Kleidern und schönen Federhüten zur Kirche, oder spazieren gehen zu sehen. Madame kümmert sich darum nicht. Es würde am Sonntage auch sehr schwer sein, einen Handwerker und gemeinen Arbeiter von einem Kaufmanne, höheren Beamten, Advocaten u. s. w. zu unterscheiden. Jeder ist fein — als Gentleman — gekleidet, und fast bei Allen bemerkt man denselben schlanken Gang, die gerade herrliche Haltung des Körpers und den freien unbekümmerten Blick.

Auf der Reise von New-York nach Charleston, welche acht Tage dauerte, ward ich, wie gewöhnlich, wieder seekrank. Es ist eine irrige Meinung, wenn man glaubt, daß Derjenige, welcher diese Krankheit ein Mal gehabt hat, künftig davon befreit bleiben werde. Die Meisten, welche derselben unterworfen sind, leiden daran, sobald es stürmt. Einige schon bei mäßig starkem Winde. Es war ein interessanter Anblick, ein junges Ehepaar auf unserm Schiffe zu beobachten, welche Beide im höchsten Grade seekrank wurden. Sie waren erst seit vierzehn Tagen verheirathet und schienen — was bei solchen Leuten im ersten Monate wohl gewöhnlich der Fall sein mag — nur Liebe und Zuneigung gegen einander zu athmen. Der Mann schien bei seiner Ankunft an Bord nur an der Seite seiner jungen holden Frau glücklich zu sein, und sie wollte sich keinen Augenblick von ihrem geliebten Gemahl trennen. Aber ach, welche große Veränderung hatte diese böse Krankheit schon in 24 Stunden bewirkt! sie verschonte selbst die Liebenden nicht. Bleich und zerstört, mit flatterndem Haar, ohne Toilette gemacht zu haben, trat die Dame aus ihrem Kabinette und schwankte zur Seite des Schiffes, um sich zu erbrechen. Aber, wird der Leser fragen, der zärtliche Ehe-

mann verließ seine geliebte Frau zu einer solchen Zeit doch gewiß nicht, und sollte er auch selbst unwohl geworden sein! Er war wohl sehr besorgt und ängstlich um sie; — vergoß vielleicht sogar Thränen! Der arme Mann! — — — Fehlgeschossen, lieber Leser! — Der arme Mann stand an der andern Seite des Schiffes und lehnte sich über die Seitenbrüstung; er schien sehr krank zu sein und sich um Niemand, selbst um seine Frau nicht, zu bekümmern. Sein langes Haar flatterte im Winde; sein Hut flog weit hinaus in's Meer; er achtete es nicht. Vergebens schaute seine leidende Frau — welche unterdessen von der Aufwärterin (stewardess) unterstützt wurde — sich nach ihm um; sie schien ihre eigenen Leiden vergessen zu haben und nur an die seinigen zu denken, er bemerkte sie nicht; und es dauerte mehrere Stunden, bis er seinen Platz verließ und sich nach dem Befinden seiner Frau erkundigte.

Wie oft im Leben beschämt doch das sanfte schwache Weib den stärkern Mann in der geduldigen Ertragung der vom Schicksal auferlegten Leiden! Wie oft duldet und hofft sie, wo er mit der Vorsehung hadert und kleinmüthig verzagt! —

Am achten Tage unserer Reise sah ich Charleston zum zweiten Male vor mir liegen; der Wind war

günstig zum Einlaufen, und bald waren wir am Lande. Da ich wußte, daß es am vortheilhaftesten für mich sein würde, die frühere Beschäftigung wieder zu ergreifen, so wendete ich mich noch am selben Abend an den Kapitän der City=Guard, und ward sogleich wieder angenommen und am folgenden Tage mit Gewehr und Uniform versehen. Eine Anstellung im Laden erhielt ich auch schon am dritten Tage; mein Verdienst war also derselbe wieder, wie früher. Das Amt eines Kochs, welches keins der angenehmsten für mich war, und welches fast alle bei Deutschen im Laden Angestellte übernehmen müssen, hatte ich glücklicher Weise jetzt nicht zu verrichten, denn mein Prinzipal hatte eine Haushälterin — eine Mulattin — angenommen. Er behandelte mich sehr freundschaftlich, und ich hatte Ursache, mit meiner jetzigen Lage zufrieden zu sein. Mehrere Monate vergingen auf diese Weise; ich hatte mir schon eine kleine Summe wieder erspart und dachte schon daran, mich in einigen Monaten zu etabliren; — da ward ich krank, und diese Krankheit dauerte mehrere Monate. Der Arzt, welcher mich behandelte, war einer von jenen unwissenden Quacksalbern (quacks), deren es in Amerika eine Menge giebt, und welche Alles mit Kastoröl (castor-oil) und Calomel curiren wollen.

Von letzterem hatte er mir eine solche Portion gegeben, daß ich noch lange nach der Genesung an Kopfschmerzen und Mattigkeit litt. Alle Mittel, welche ich dagegen anwandte, waren vergebens. Mein Magen schien sehr dadurch gelitten zu haben, weil ich besonders nach dem Genusse schwerverdaulicher Speisen ein vermehrtes Unwohlsein bemerkte. Ich wendete mich an mehrere Aerzte, aber keiner schien mir helfen zu können; gebrauchte alle in den Zeitungen angepriesenen Universalmittel, auch Seebäder, aber Alles ohne den geringsten Erfolg. Endlich ersuchte ich einen, mit mir in demselben Hause wohnenden, deutschen Arzt, mir einige seiner Bücher zu leihen, und besonders solche, in welchen ich Anweisung für die Behandlung solcher Patienten, wie ich war, finden möchte. Ich bekam, was ich verlangte, und suchte nicht lange vergebens. Ich fand meinen Zustand darin sehr genau beschrieben und die Mittel angegeben, durch welche man ihn beseitigen könne. Binnen fünf Wochen war ich, nach dem Gebrauche derselben, wieder hergestellt.

Man trifft zwar auch manche gute amerikanische Aerzte, doch dürfte der größte Theil derselben sich nicht mit dem unwissendsten deutschen Arzte messen. Die meisten haben auch zur selben Zeit eine kleine Apotheke,

wo sie die für ihre Patienten verschriebene Arznei durch einen Gehülfen zubereiten lassen. Der Amerikaner gebraucht viel Medizin, und manchmal wenn er deren gar nicht bedarf; er will sich dadurch vor Krankheiten bewahren. Manche nehmen alle vier bis sechs Wochen eine gewisse Quantität. Da man drei Mal täglich Fleisch genießt und viel frisches Weizenbrod, welches der Gesundheit gewiß nicht zuträglich ist: so scheint ein Blutreinigungsmittel, dann und wann genommen, sehr nothwendig zu sein. Am besten würde es wohl sein, wenn man weniger Fleisch genösse, und das Brod erst einen Tag alt werden ließe. Es ist wohl ihrer vielen Bewegung und großen Thätigkeit zuzuschreiben, daß sie sich, trotz dieser Lebensart, eben so wohl, wie der Deutsche bei seiner meistens mageren Kost, zu befinden scheinen. Leute von hundert Jahren und darüber sind gar nicht selten anzutreffen. Im Jahre 1830 zählte man 2654 Personen, welche dieses Alter erreicht hatten, oder schon darüber hinaus waren. Es scheint mir fast, daß die Luft in den Vereinigten Staaten — wenigstens an der Seeküste — auf den Appetit einwirke. In Amerika schmeckte mir ein Stück gebratenes Fleisch, eine halbe Stunde nach dem Aufstehen, oft schon recht gut; in Deutschland

würde ich, bei derselben Bewegung, nicht im Stande sein, dieses so früh schon zu genießen. Ich habe überall, wo ich gewesen bin, auf dem Lande sowohl wie in der Stadt, bei den Amerikanern die Sitte angetroffen, drei Mahlzeiten am Tage zu halten und jedesmal eine oder mehrere Fleischarten aufzutischen. Der Aermste würde selbst das Frühstück und Abendessen ohne Fleisch, Speck, Eier und dergl. nicht für vollständig anerkennen. Auf dem Lande ißt man in einigen Gegenden viel warmes Maisbrod (Indian-corn-bread) und geräucherten Speck (bacon). Deutsche Ansiedler müssen sich, wenn sie kein bedeutendes Vermögen mitgebracht haben, in den ersten Jahren gewöhnlich sehr knapp behelfen; da giebt es viele Arbeit und wenig Ruhe, bei einer — im ersten Jahre wenigstens — mageren Kost.

Siebentes Kapitel.

Entschluß, auf einer 50 engl. Meilen von Charleston entfernten Plantage, im Urwalde, eine Handlung zu errichten. — Reise dahin. — Die Errichtung eines Blockhauses für mich und Besitznahme davon. — Einweihung desselben durch Tanz und Gesang der Ansiedler. — Meine Lebensart im Urwalde. — Betragen der Nachbarn gegen mich. — Besuch einer Methodisten-Kirche. — Jagd, wilde und giftige Thiere. — Ich erhalte die Erlaubniß, mit meiner Handlung eine Schenkwirthschaft zu verbinden. — Versuch mehrerer alten Damen mich zu einer Heirath mit einer der Töchter des Landes zu bewegen. — Eine sich immer mehr verschlimmernde Kränklichkeit nöthigt mich, meine Güter versteigern zu lassen und nach Charleston zurückzukehren. — Wahrscheinliche Ursache dieser Unpäßlichkeit.

Nachdem ich mich von meiner Kränklichkeit — die selbst zwei deutsche Aerzte, an welche ich mich wandte, nicht curiren konnten — durch selbstverschriebene Mittel wieder erholt hatte, trieb ich mein früher beschriebenes Geschäft fort und suchte so viel wie möglich zu ersparen, um

recht bald mein eigner Herr werden zu können. Ich war noch immer bei der Stadtwache, aber anstatt daß ich früher einen angewiesenen Posten zu Fuß auf und ab patrouilliren mußte, war ich jetzt angewiesen, zu Pferde, in Begleitung eines Unteroffiziers, die Posten zu visitiren. Der Sergeant, welchen ich des Nachts begleitete, war Besitzer von 360 Acker Land, im Innern Süd=Carolina's, ungefähr 50 engl. Meilen von Charleston; und diese wünschte er zu verkaufen. Da, wie er mir erzählte, sich schon viele Ansiedler in der Gegend niedergelassen hätten, von welchen Manche 5—10 Meilen weit gehen müßten, um ihre Bedürfnisse einzukaufen: so würde es gewiß eine gute Speculation sein, daselbst ein kleines Haus zu bauen und eine Handlung zu errichten. Im Falle man Lust hätte, könnte man dann künftig auch Ackerbau nebenher betreiben. Er meinte, daß es besonders für einen Deutschen sehr vortheilhaft sein würde, dahin zu ziehen; weil diese daselbst sehr geachtet wären, und weil ein Solcher auch am ersten Gelegenheit haben würde, den Theil des Landes, welchen er selbst nicht zu benutzen gedenke, an seine Landsleute zu verkaufen. Ich hatte mir jetzt so viel wieder erübrigt, daß ich durch Hülfe des Credits, welcher damals Jedem, der einen guten Namen hatte, bewilligt wurde, auch wohl

in der Stadt eine kleine Handlung hätte errichten können. Da aber um diese Zeit ein Gesetz, den Sclaven ohne Einwilligung ihrer Herren keine geistigen Getränke zu verkaufen, in Kraft trat, und dieser Handlungsartikel den meisten Profit gab: so war ich nicht abgeneigt, mein Glück im Urwalde, wo ich auch beim Verkauf anderer Artikel bedeutend verdienen konnte, zu versuchen. Manche bemühten sich auf alle nur mögliche Weise dieses Gesetz zu umgehen und den Liqueur-Verkauf ferner fortzusetzen. Sie ließen die Neger durch eine Seitenthür hereinkommen und schlossen sie wohl gar im Hinterzimmer ein, um den Aufsehern keine Gelegenheit zu geben, diesen verbotenen Erwerbszweig zu entdecken, weil Diejenigen, welche in der That ertappt wurden, eine schwere Geldbuße bezahlen mußten. Der Charakter der Deutschen in dieser Stadt war durch das den Amerikanern so verächtliche Geschäft eines Kneipenwirthes für Neger (grog-shop-keeper for Negroes) sehr tief gesunken, und ich hatte keine Neigung mich daselbst zu etabliren. Ich folgte daher dem Rathe des erwähnten Sergeanten, mit seinem Sohne eine Reise nach seiner Plantage zu machen, das Land und die umliegende Gegend anzusehen und mich bei den zerstreut umher wohnenden Ansiedlern zu erkundigen, ob man

eine Handlung daselbst wünsche, und ob Aussichten da seien, Geschäfte zu machen.

Es war an einem schönen freundlichen Morgen, im Monat September, als der junge Herr J. und ich uns zu Pferde setzten und die Landstraße, welche zu den Ländereien seines Vaters führte, einschlugen. Da ich ein ziemlich ungeschickter Reiter war, so hatte ich dasjenige der beiden Pferde ausgesucht, welches am wenigsten geneigt zu sein schien mit mir davon zu laufen. Ich hatte nie einen so weiten Ritt gemacht und war sehr besorgt, ihn nicht aushalten zu können. Wir wünschten den Weg in einem Tage zurückzulegen, denn ich mußte mich beeilen, weil ich nur drei Tage Urlaub hatte. Während der Morgenstunden machte mir der Ritt Vergnügen, als wir aber ungefähr 15 Meilen zurückgelegt hatten, und es anfing sehr heiß zu werden, und mein Klepper keine besondere Lust zu haben schien, mich so schnell als ich wünschte zu befördern: da wäre ich gerne ein halbes Stündchen gegangen, wenn ich es nicht zu beschwerlich gefunden hätte, mein Pferd, welches keines der leitsamsten war, zu führen. Die Landstraße war sehr breit und nicht mit Bäumen bepflanzt, daher hatten wir keinen Schutz vor den brennenden Sonnenstrahlen. In einiger Entfernung von der Chaussee,

und an beiden Seiten derselben, war ein fast undurchdringlicher Urwald, und nur hin und wieder sah man urbar gemachte Landstrecken und Häuser, welche fast alle von Holz aufgeführt waren. Ein großer Landstrich, welcher in der Nähe von Charleston, gegen Norden, anfängt und sich ungefähr 40 Meilen gegen Columbia hin erstreckt, wird für sehr ungesund gehalten; daher findet man daselbst noch große unangebaute Flächen.

Als wir ungefähr 5 Stunden geritten waren und vielleicht 20 engl. Meilen zurückgelegt hatten, kehrten wir in einen der Gasthöfe, welche man alle 4 — 6 Meilen an der Landstraße antrifft, ein, um unsere Pferde füttern zu lassen und uns selbst durch ein gutes Frühstück zu erfrischen. Man ließ sich gut bezahlen, aber die Bewirthung war auch vortrefflich — Kaffee, Eier, gebratene Hühner, Schinken, verschiedene Arten Brod, Käse u. s. w.; dafür bezahlten wir pro Mann ½ Dollar und für's Pferd die Hälfte. Mich hatte dieser Ritt schon sehr angegriffen, und ich war kaum im Stande mein Pferd wieder besteigen zu können; doch mein Begleiter meinte, ich würde mich sehr bald daran gewöhnen, am ersten Tage müsse man immer am meisten leiden.

Nachdem wir im Ganzen 32 Meilen zurückgelegt

hatten, kehrten wir zum zweiten Male in ein Wirthshaus ein. Ich war so erschöpft, daß ich mich auf eine vor dem Hause angebrachte Ruhebank niederwarf, und erst nach einer Stunde von meinem Begleiter bewogen werden konnte, mein Pferd wieder zu besteigen. Es war jetzt 4 Uhr Nachmittags, aber noch immer sehr heiß; kein Luftzug schien sich zu bewegen. Der Durst plagte uns sehr, und wir ließen uns fast bei jedem an der Landstraße befindlichen Hause Wasser und Limonade reichen; überall trafen wir gastfreie freundliche Gesichter, und sehr oft weigerten sie sich Bezahlung für ihre Mühe anzunehmen. Da in der Nähe des Zieles unsrer Reise kein Gasthof anzutreffen war, so beschlossen wir beim Herrn G. zu übernachten und die letzten 6 Meilen den folgenden Morgen in der Frühe zurückzulegen. Herr G. erzählte mir (was ich auch schon aus seinem Namen schloß), er sei ein deutscher Abkömmling; sein Großvater sei arm ins Land gekommen, und jetzt besitzt er, sein Enkel, ein Vermögen von wenigstens 30,000 Dollars. Er erzählte mir ferner, daß sich in einer Entfernung von 25—30 Meilen eine Niederlassung von wenigstens 100 Familien, aus Deutschen oder deren Abkömmlingen bestehend, befände, und daß diese meistens sehr wohlhabend und geachtet

wären. Man hege auch die Meinung, daß Deutsche weit bessere Ackerbauer als Amerikaner seien, weil jene auf einer Landfläche oft wohlhabend würden, wo diese nicht fortkommen könnten. Ich fand in unserm Wirthe einen freundlichen, gefälligen und gebildeten Mann; und da auch er meinen Plan, mich in seiner Nähe zu etabliren, sehr zweckmäßig fand und meinte, ich würde ohne Zweifel gute Geschäfte machen, da auf einer Strecke von 15 Meilen kein solcher Laden sei, wie man ihn wünsche, so ward ich nur noch um so mehr in meinem Vorhaben bestärkt.

Am folgenden Morgen machten wir uns beim Anbruch des Tages auf den Weg und legten die letzten 6 Meilen*) in 1½ Stunden zurück. Mein Begleiter war schon mehrere Male hier gewesen und hatte auch als Knabe längere Zeit mit seinen Eltern auf der Plantage gewohnt; er kannte daher viele Ansiedler der Gegend. Wir wurden überall freundlich empfangen, und mein Wunsch, mich unter ihnen niederzulassen, schien diese herzliche Aufnahme, wo möglich, noch zu erhöhen. „If you are a Dutchman**) you will do well here,“

*) Vier und eine halbe englische Meile machen ungefähr eine deutsche, und wenn es nicht besonders bemerkt ist, rechne ich nach den erstern.

**) Man nennt in vielen Gegenden von Nordamerika

(Wenn Sie ein Deutscher sind, so wird es Ihnen hier gut gehen) meinten sie. Ich fand nur einen sehr kleinen Theil des mir angewiesenen Landes cultivirt; der größte Theil war ein fast undurchdringlicher Wald. Der Boden war schlecht, doch, da mein Hauptaugenmerk darauf gerichtet war, Handlungsgeschäfte hier zu treiben, und ich das Land, im Falle ich keine Neigung dazu hätte, nicht zu kaufen brauchte: so kümmerte das mich nicht sehr. Wir kehrten wenigstens in 10 verschiedenen Häusern ein; überall traf ich frohe gemüthliche Gesichter, und Alle wünschten, daß ich je eher je lieber zu ihnen kommen möge.

Wir kehrten noch an demselben Tage zum Herrn G. zurück, bei welchem wir übernachteten, und am folgenden Morgen ward die Rückreise nach Charleston fortgesetzt. Ich konnte jetzt das Reiten schon besser als am ersten Tage ertragen, und als wir des Abends gegen 8 Uhr in der Stadt anlangten, verspürte ich keine besondere Müdigkeit; mein Gesicht war aber von der Sonnenhitze so verbrannt, daß man mich kaum wieder erkannte.

---

einen Holländer und Deutschen „Dutchman", anstatt die Benennung: „German", welche für letztern die richtige sein würde, zu gebrauchen.

Mein Plan war gefaßt, ich wollte meine jetzige Beschäftigung noch einige Monate fortsetzen, um noch etwas mehr Geld zu ersparen und dann aufs Land hinaus ziehen. Meine Bekannten suchten mich von diesem Vorhaben abzubringen und mich zu überreden, ein Geschäft in der Stadt zu etabliren, da das Klima in jener Gegend sehr ungesund sei. Ich wollte ihnen keinen Glauben schenken — und habe schwer dafür büßen müssen.

Einige Monate nachher — es war um die Mitte Februars 1834 — machte ich mich zum zweiten Male auf den Weg nach diesem Landgute; ich beabsichtigte jetzt ein Haus daselbst bauen zu lassen und die nöthigen Vorbereitungen zur Niederlassung zu treffen. Man hatte mir einen Brief an einen Methodisten-Prediger mitgegeben, worin man ihn ersuchte, mir auf alle mögliche Weise mit Rath und That beizustehen. Obgleich ich nicht die Ehre habe mich zu dieser Secte zu bekennen, so erfuhr ich doch eine sehr freundschaftliche, uneigennützige Behandlung von diesem biedern, obwohl etwas bigotten Manne.

Es war gegen Abend, als ich auf der Plantage anlangte, und da es zu spät war, nach dem einige Meilen weiter entfernt wohnenden Zimmermann, welcher mein

Haus bauen sollte, zu reiten: so kehrte ich zuerst bei dem so eben erwähnten Prediger ein, welcher mich freundschaftlichst einlud, mit einem einfachen Abendessen und Nachtlager bei ihm vorlieb zu nehmen. Es war ein rauher, unfreundlicher Abend, welches auch in dieser Gegend im Februar nichts Ungewöhnliches ist; und wir rückten deswegen recht nahe an das aus Theilen von gespaltenen Baumstämmen angemachte hell auflodernde Feuer. Nachdem ich mich noch einige Stunden recht angenehm mit meinem Wirthe und dessen Familie unterhalten hatte, wies man mir ein sehr reinliches weiches Bett zum Nachtlager an, mit dem Versprechen, mich den folgenden Morgen in aller Frühe zu wecken. Nach einem Ritte von 50 Meilen schlief ich natürlich sehr fest und wachte nicht eher wieder auf, bis mein Wirth mich versprochener Maßen weckte und mir anzeigte, daß man mit dem Frühstücke auf mich warte. Ich hatte schon am vorhergehenden Abend bemerkt, daß es Sitte bei diesen Leuten sei, vor dem Essen niederzuknieen und ungefähr 10 Minuten zu singen und zu beten. Ich hielt es für's Beste, mich nicht auszuschließen, obwohl ich den Gebrauch, Gebete vor und nach der Mahlzeit laut herzusagen, nicht liebe. Es ist selten wahre Andacht dabei, denn es ist ein gezwungenes Gebet; und

weil es jeden Tag zur selben Zeit und bei derselben Gelegenheit wiederholt wird, so denken Viele nichts dabei. Wer eine richtige Erkenntniß von Gott, seinem Schöpfer, erhalten hat, der wird wohl zuweilen das Bedürfniß fühlen, sich mit ihm im Stillen zu unterhalten oder zu ihm zu beten; ob dieses nun aber im Hause, oder unter freiem Himmel, in der Schreibstube, oder beim Pfluge, zu dieser oder jener Zeit geschehe, das wird Ihm gleich sein. —

Nachdem das Frühstück beendigt war, ritten wir zum Herrn C., welcher mir als ein guter Zimmermann empfohlen war, und ersuchten ihn, uns nach meiner Plantage zu begleiten, um einen passenden Bauplatz für mein Haus aussuchen zu helfen. Der Platz sollte so hoch wie möglich und mit gutem Quellwasser in der Nähe versehen sein; auch wünschte ich, daß er zur selben Zeit eine romantische Lage habe. Nach mehrstündigem Suchen fanden wir endlich alles dieses vereinigt, und ich machte sodann einen Accord mit dem Herrn C. für die Erbauung eines kleinen Blockhauses. Wir wurden einig, daß er das Haus in einem Monate fertig haben solle. Der Preis desselben war 50 Dollars, welche ich beim Einziehen zu bezahlen versprach.

Der Gedanke, zum ersten Male ein eigenes Ge-

schäft anzufangen und mein eigener Herr zu werden, hatte viel Reizendes für mich. Ich baute auf dem Rückwege nach Charleston ein Luftschloß über das andere; sah mich schon als reichen Kaufmann und Plantagenbesitzer, und nahm mir vor, künftig eine Lustreise nach Deutschland, von einigen schwarzen Bedienten begleitet, zu machen. Hätte ich damals ahnen können, welche langjährige Leiden ich mir durch diesen Schritt bereitete, wie meine hochstrebenden Pläne vielleicht für's ganze Leben dadurch vereitelt wurden: wie so ganz anders würden meine Gedanken dann gewesen sein! —

Nach Verlauf eines Monats erhielt ich die Nachricht, daß mein Haus fertig sei, und ich zu jeder beliebigen Zeit einziehen könne. Ich hatte Vieles einzukaufen; doch, da ich mich schon nach den Bedürfnissen der Landleute erkundigt hatte, so war es nicht schwer, eine Wahl zu treffen. Es war am vortheilhaftesten für mich, meine Waaren 33 Meilen weit mit der Eisenbahn befördern zu lassen; da diese aber dann eine andere Richtung nahm, so mußte ich sie den übrigen Theil des Weges durch Wagen transportiren lassen. Ich schickte meine Güter nach dem Bahnhofe und bezahlte die Fracht, und man versprach sie den folgenden Tag an ihre Bestimmung zu befördern. Zwei Tage

nachher reiste ich auf derselben Eisenbahn dahin ab, und da man mir versprochen hatte, sie schon am vorhergehenden Tage abzusenden, so erstaunte ich nicht wenig bei der Ankunft nichts für mich vorzufinden. Zurückreisen konnte ich an demselben Tage nicht anders als zu Fuß, und da weit und breit kein Gasthof in der Gegend war, so blieb mir nichts Anderes übrig. Von der großen Landstraße war ich 14 Meilen entfernt, ich war daher genöthigt einen Nebenweg einzuschlagen, welcher an vielen Stellen ganz unter Wasser war. Da ich meine Stiefel oft ausziehen mußte, um das Wasser auszugießen, so hielt ich es zuletzt für's Beste, sie nicht wieder anzuziehen. Gegen Abend hatte ich schon eine bedeutende Strecke zurückgelegt, Müdigkeit fühlte ich nicht, und da ich über die unerhörte Nachlässigkeit der Spediteure sehr aufgebracht war, so nahm ich mir vor, die ganze Nacht zu gehen, um den folgenden Morgen frühzeitig in der Stadt eintreffen zu können. Es war eine finstre und für diesen Himmelsstrich kalte Nacht; ich war daher recht froh, mehreren aus Charleston kommenden Truppen von Landleuten zu begegnen, welche in der Nähe der Landstraße, im Walde, ein Feuer angemacht hatten, um welches sie sich lagerten. Sie nöthigten mich, ein Glas Whisky (ein aus Korn bereitetes

Getränk) mit ihnen zu trinken; und da sie hörten, daß ich ein Deutscher sei, so hatte ich Mühe, mich nach Verlauf einer halben Stunde von ihnen, welche zufällig deutsche Abkömmlinge waren, zu trennen.

Gegen 6 Uhr Morgens langte ich endlich in der Stadt an. Im Eisenbahn-Bureau konnte ich in einigen Stunden erst Nachfrage halten; ich ging daher zu einem Freunde, um mich vom Schmutze zu reinigen — denn ich mußte zuweilen, wie schon erwähnt, bis an die Kniee durch den Koth waten — und mich durch ein recht gutes Frühstück, welches mir herrlich schmeckte, zu erquicken.

Um neun Uhr stellte ich mich im Bahnhofe ein und fand meine Güter immer noch da; man entschuldigte sich mit überhäuften Geschäften, doch wollte Keiner die Schuld allein tragen; Jeder suchte seine Unschuld zu beweisen; endlich versprach man die Sachen unfehlbar den nächsten Tag an ihre Bestimmung zu befördern und mir eine freie Passage dahin zu geben. Ich machte also diese Reise den folgenden Morgen zum zweiten Male, überzeugte mich aber vor der Abfahrt von der Absendung meiner Waaren und fand sie in einigen der hinten angehängten Karren eingepackt.

Als wir um 1 Uhr den Weg auf der Eisenbahn

zurückgelegt hatten, wo ich absteigen und meine Güter einstweilen niederlegen wollte, machte ich mich sogleich zu Fuß auf den Weg, um die übrigen 17 Meilen, wo möglich, bis Abend noch zurückzulegen; denn ich hatte eine große Sehnsucht, mein Blockhaus recht bald in Augenschein zu nehmen. Die Wege waren sehr schlecht, und wenn ich nicht zufälligerweise einen Neger getroffen hätte, welcher im Felde pflügte, und welchen ich vermittelst ¼ Dollars bewog, mich zu Pferde über mehrere überschwemmte Stellen zu bringen: so hätte ich entweder umkehren, oder Gefahr laufen müssen zu ertrinken. Es war beinahe dunkel, als ich beim Hause des früher erwähnten Herrn G. anlangte, ich beschloß daher die Nacht bei ihm zu bleiben und den folgenden Morgen das Ziel meiner Reise weiter zu verfolgen. Dieser Herr schien sich sehr für mein Fortkommen zu interessiren, er war — selbst deutscher Abkömmling — ein großer Freund der Deutschen und gab mir mehrere Rathschläge und Winke in Bezug auf mein anzufangendes Geschäft.

Obwohl ich sehr müde war, so konnte ich doch in Folge der Aufregung, in welche ich durch die mir bevorstehenden neuen Verhältnisse versetzt war, anfangs nicht einschlafen. Ich schlummerte nur einige Stunden,

und als ich mein Frühstück, kurze Zeit nach Sonnenaufgang, genommen hatte, machte ich mich wieder auf den Weg und langte in kurzer Zeit bei meinem Hause an, welches ich schon in einer großen Entfernung zwischen den hohen Fichtenbäumen durchschimmern sah. Einsam und verlassen stand es da; keinen Menschen konnte ich in der ganzen Gegend entdecken, und mir fing fast an zu grauen in diesem ungeheuren Urwalde. Ich konnte an diesem Tage noch keinen Besitz davon nehmen, meine Güter und mein Hausgeräth mußten zuerst herbeigeschafft werden.

Der Zimmermann, welcher mein Haus gebaut hatte, war mein nächster Nachbar und wohnte in einer Entfernung von ½ Meile von mir; ich ging daher zuerst zu ihm, um durch seine Vermittelung einige Wagen für die Herbeischaffung meiner Sachen zu miethen. Er verschaffte diese bald und lud mich ein, bis zu deren Zurückkunft, welche erst in zwei Tagen erwartet werden konnte, bei ihm zu wohnen und zu speisen. Ich nahm die Einladung natürlich gern an und suchte während dieser Zeit die zerstreut umherwohnenden Ansiedler kennen zu lernen. Es waren zwar mehrere sehr wohlhabende Familien in der Nähe, die reichen Plantagen-Besitzer wohnten aber alle in einer Entfernung von 8 — 15 Meilen

von mir. Manche derselben hatten 2—300 Sclaven und lebten nur während des Winters auf dem Lande; im Frühjahre reis'ten sie nach den größeren östlichen Städten, als: New-York, Philadelphia u. s. w.; Einige machten sogar zuweilen eine Vergnügungsreise nach Europa.

Sobald die abgesandten Wagen wieder zurückgekehrt waren, bezog ich mein Haus, packte meine Waaren aus und bereitete mich vor, zum ersten Male in meinem Leben meine eigene Wirthschaft zu führen. Da ich glaubte, eine Zeitlang wenigstens meine Geschäfte allein verrichten zu können, so hatte ich noch keinen Gehülfen angenommen, beabsichtigte dieses aber künftig, wenn die Umstände es erlaubten, zu thun. Ich mußte daher selbst kochen — welches mir, da ich diese Arbeit schon früher verrichtet hatte, nicht schwer fiel — und alle häuslichen Arbeiten selbst verrichten. Eine Bratpfanne, Kaffeekessel, Kochtopf und dergleichen Küchengeschirr hatte ich mir aus der Stadt mitgebracht, so wie auch Mehl, Butter, Kartoffeln, Schinken und 150 Pfund Bremer Schiffszwieback. Von der erwähnten Familie des Zimmermanns erhielt ich jeden Tag frische Milch und zuweilen auch Fleisch, wofür ich ihnen Kaffee, Zucker und dergl. gab.

Mein Haus, welches mir 50 Dollars kostete, war etwas größer, als die Blockhäuser der neuen Ansiedler gewöhnlich sind. Die Höhe desselben war ungefähr 24, die Länge 26 und die Breite 22 Fuß. Es enthielt nur zwei Zimmer, wovon das größte als Laden dienen mußte, und das andere mein Visiten=, Wohn=, Schlafzimmer und Küche zur selben Zeit war. Fenster darf man in einem solchen Hause nicht suchen, einige, nach Errichtung des Hauses ausgesägte und mit Luken versehene Oeffnungen müssen anstatt derselben dienen. Das Holz zum Gebäude war auf derselben Stelle, wo letzteres jetzt stand, abgehauen worden und kostete nichts. Die Dielen für den Fußboden und die hölzernen Dachspindeln mußten aus einer Sägemühle, einige Meilen weit, hergeholt werden. Solche Häuser sind nur auf das Allernothwendigste eingerichtet, sie sind von übereinandergelegten, am Ende für die eingegrabenen Pfähle eingekerbten Baumstämmen aufgeführt, deren Oeffnungen mit gespaltenem Holze und zuweilen auch mit Lehm und Kalk verwahrt sind. Sie haben meistens nur ein Zimmer, mit einem Kamine, dessen aus Holz erbauter Schornstein durch einen Ueberzug von Lehm gegen Feuersgefahr — wenn man mit dem so wohlfeilen Brennholze nicht gar zu unachtsam

umgeht — gesichert ist. Außer diesem Hause baut man nachher gewöhnlich noch einige kleine Nebenhäuser oder Koben, zur Aufbewahrung von Lebensmitteln, oder für's Vieh.

Ich hatte mir freilich ein Bett, aber keine Bettstelle mitgebracht, daher blieb mir nichts Anderes übrig, als auf dem Fußboden zu schlafen; als ich aber nach einiger Zeit eine Kupferschlange (copper-snake) erblickte, welche ich sogleich mit einer langen Stange tödtete, so legte ich von der Zeit an mein Bett auf den Ladentisch.

Da man schon in der ganzen Umgegend von meiner Ankunft gehört hatte, und der Tag, an welchem ich meinen Laden öffnen wollte, bekannt war: so hatte ich schon gleich anfangs viel Besuch. Mein Haus war den ersten Abend theils mit Kauflustigen und theils mit Neugierigen angefüllt. Es kamen Greise und junge Männer, alte Frauen und junge Mädchen, um, wie sie sagten, dem **Dutch store-keeper** (deutschen Handelsmanne) einen Besuch abzustatten. Sie waren Alle sehr freundlich und frei — aber nicht unbescheiden — in ihrem Benehmen gegen mich. Die Mädchen kauften Tücher und Bänder und ließen sich von den jungen Männern mit Cider und süßen Ku-

chen, welche ich auch verkaufte, tractiren. Die alten Männer ließen sich meine Liqueure und meinen Wein gut schmecken; sie meinten, mein Haus müsse heute eingeweiht werden, und bei einer solchen Gelegenheit könne man nicht zu lustig sein. Der Esquire (eine Magistratsperson), welcher mit seiner ganzen Familie gekommen war, betheuerte in der durch den Liqueur bewirkten Begeisterung, ich sei der beste store-keeper auf 20 Meilen Weges. Er versuchte, obwohl er nichts weniger als nüchtern war, immer noch eine gewisse Autorität — nicht seines Standes, sondern seiner Bildung halber — unter der Gesellschaft zu behaupten und bemühte sich, mir sowohl die verschiedenen Charaktere der Anwesenden, als auch ihre Vermögensumstände und Zahlungsfähigkeit auseinanderzusetzen, welche Auskunft mir, wie er meinte, im Falle ich ihnen Credit bewilligen würde, nützlich sein dürfte. Er war Magistratsperson und Schullehrer zu gleicher Zeit; und da viele der Ansiedler jener Gegend ihren eigenen Namen nicht schreiben konnten, so wurde dieser gelehrten, zwei Aemter verwaltenden Person mit einer Art Ehrfurcht begegnet.

Da diese guten Leute meine Flöte bemerkten, so stürmte Alles mit Bitten, ihnen etwas vorzuspielen,

auf mich ein. Ich willigte natürlich sogleich ein und hatte nicht sobald angefangen zu spielen, als es sie Alle wie ein elektrischer Funke zu durchfahren schien. Zuerst versuchten sie mit ihren Füßen den Tact anzugeben, dann nahmen ihre Arme und ganzer Körper Theil an diesen Bewegungen, und endlich war der ganze Laden in einen Tanzsaal verwandelt. Die alten Männer und Frauen tanzten neben ihren Kindern und Enkeln, und auch ich konnte nicht umhin, auf ihr wiederholtes Ansuchen, daran Theil zu nehmen, während einer der jungen Leute den Tact mit den Füßen angab und dazu pfiff. Diese Lustbarkeit dauerte bis gegen 1 Uhr, dann aber entfernten sich alle Gäste zur selben Zeit, die meisten derselben zu Pferde, denn auch die Frauen reiten in jener Gegend.

Singend und lachend zogen sie fort, Jeder ein Stück brennendes light wood (der Kern oder das Ueberbleibsel der umgefallenen oder vermoderten Fichtenbäume, welches wie ein Licht brennt) in seiner Hand haltend, weil es sehr finster war. Das Echo so vieler Stimmen schallte wie brausender Donner durch den Wald.

Jetzt war ich wieder ganz allein in meiner Klause; ich hatte nicht einmal eine Katze oder einen Hund bei

mir. Obwohl Diebstähle überall in den Vereinigten Staaten auf dem Lande nicht sehr häufig sind und man in manchen Gegenden die Thüren gar nicht verschließt, so hielt ich's doch für's Beste, besonders im Anfange und so lange ich meine nahen und entfernten Nachbarn noch nicht genau kannte, alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen. Meine Thür war mit einem Schlosse nicht versehen, ich stellte daher drei Zuckerfässer dagegen, um das Eindringen von dieser Seite unmöglich, oder wenigstens sehr schwer zu machen. Die beiden Fensterladen waren sehr hoch und konnten ohne bedeutendes Geräusch nicht geöffnet werden; auch waren die Oeffnungen zu klein, um einen erwachsenen Mann bequem durchzulassen. Mein mit Schrot geladenes Gewehr stellte ich zur Seite des Bettes, so wie auch einen großen Dolch und zwei Vierpfund-Gewichte; und auf diese Weise für einen Ueberfall, den ich, wie ich nachher erfuhr, gar nicht zu befürchten hatte, vorbereitet, schlief ich ruhig ein.

Am nächsten Morgen beeilte ich mich, die am vorhergehenden Abende hervorgebrachte Unordnung wieder zu beseitigen und meine Waaren zur Schau auszustellen. Einen Brunnen hatte ich noch nicht graben lassen, ich holte mir daher Wasser zum Kaffee aus einem

in der Nähe des Hauses vorbeifließenden Bache. Trockenes Holz lag überall unter den Bäumen in Menge umher, folglich war ich noch nicht in die Nothwendigkeit versetzt, meine Axt gebrauchen zu müssen.

Ich hatte mein Frühstück kaum beendigt, als ich einen Besuch von zwei lieblichen Mädchen erhielt, welche erzählten, so eben gehört zu haben, daß ich nur noch zwei Tücher derselben Sorte, von welcher eine ihrer Freundinnen gestern Abend eins gekauft hätte, besäße; sie wären daher gekommen, um dieselben zu kaufen und kämen schon so früh, weil sie gehört hätten, daß noch Andere dieselbe Absicht hegten. Sie fragten mich, ob ich schon Maisbrod — eine hier beliebte Speise — zu backen verstände, und als ich dieses verneinte, so erboten sie sich, es mir zu zeigen. Ich dankte für ihren guten Willen und ließ sie meinen großen Vorrath von schwarzem Schiffszwieback sehen, worüber sie laut auflachten und meinten, ich wolle sie wohl zum Besten haben, dieses könne doch unmöglich genießbar sein. Als ich ihnen aber ein schon vorher eingeweichtes und mit Butter überstrichenes Stück zeigte, meinten sie, das müsse doch ein sonderbares Land sein, wo man ein solches Brod backe, und baten sich einige Stücke davon aus, welche nachher in

der ganzen Umgegend, als eine Seltenheit, gezeigt wurden.

Einige Stunden nachher kam der Sohn des Esquire und lud mich ein, den folgenden Tag, welcher ein Sonntag war, mit ihm zur 3 Meilen entfernten Kirche zu reiten; er versprach, mich abzuholen und ein Pferd mitzubringen. Da ich schon einen Accord mit einem allgemein als rechtlich anerkannten jungen Manne gemacht hatte, welcher sich erbot, zuweilen während meiner Abwesenheit meine Geschäfte zu verrichten, so nahm ich dieses Anerbieten gern an.

Der junge Mann kam versprochener Maßen um 9 Uhr des folgenden Morgens, und brachte ein Pferd für mich mit. Er erzählte mir auf dem Wege zur Kirche, daß, obwohl er zur Secte der Wiedertäufer gehöre, so pflege er doch gewöhnlich zu der Kirche, welche wir jetzt besuchen würden, und welche den Methodisten gehöre, zu reiten, weil sie weit näher liege. Wir fanden bei unserer Ankunft schon viele Menschen, alle im besten Sonntagsschmucke, daselbst versammelt; sie saßen auf den umherliegenden Baumstämmen, in kleinen Gruppen, um die Kirche herum. Unsere Ankunft verursachte einige Bewegung unter ihnen, die meisten kannten mich noch nicht und kamen zu mir, reich-

ten mir ganz treuherzig ihre Hand und hießen mich willkommen.

Die Kirche war bedeutend größer und auch besser gebaut, als die meisten Häuser der umliegenden Gegend; übrigens war sie auch ganz von Holz aufgeführt, sehr einfach, ohne die geringste Verzierung. Gegen halb 11 Uhr kam der Prediger, ein bejahrter, sehr fetter Mann, welcher als Kanzelredner ziemlich berühmt war. Zuerst wurden einige Verse gesungen, dann gebetet, und als darauf die letzten Verse des vorhin angefangenen Liedes gesungen waren, bestieg der Prediger die Kanzel. Obwohl der Inhalt seiner Rede mir nicht recht zusagen wollte, so schien er doch — was bei vielen dieser Leute wohl nicht der Fall sein mag — von der Wahrheit des Gesagten durchdrungen zu sein. Es war ein heißer Tag, und große Schweißtropfen perlten von seiner Stirne herunter; doch dieses hinderte ihn nicht, in der Ueberströmung seiner Gefühle die Kanzel mit gewaltigen Faustschlägen zu begrüßen. Mir gefiel es nicht, daß er während der ganzen Zeit fast nur vom Teufel, Hölle und Verderbtheit der Menschen sprach, ihnen unaufhörlich ihre Sünden vorwarf, jedoch die Mittel, dieselben abzulegen, nicht angab. Er schien sich vorgenommen zu haben, Gott als ein grausames,

unbarmherziges, die Menschen züchtigendes Wesen darzustellen und nicht als einen gütigen, liebevollen, barmherzigen Vater, der gewiß seinen Kindern schon in diesem Leben alle unschuldigen Freuden gerne gönnt, und dem ein kindlich frohes Gemüth ohne Zweifel lieber ist, als ein ewig klagender, seufzender und sich aller Freüden entsagender Mensch.

Viele Zuhörer — so wie auch der Prediger selbst — weinten bei diesen furchtbaren Drohungen; Einige geberdeten sich wie Unsinnige, stießen mit dem Kopfe gegen das Geländer der Bank, daß das Blut hervorströmte, und riefen: Gnade! Gnade! Jesus Christus rette uns! u. s. w. Andere, denen das Paradies gewiß zu sein schien, waren über diese Aussicht ganz begeistert und umarmten und küßten sich in der Freude ihres Herzens. Später bemerkte ich einmal in einer Kirche derselben Secte einen Menschen, welcher die wahnsinnige Idee gefaßt hatte, er sähe Jesus Christus, und immer nach einer gewissen Stelle der Wand zeigte, wo er, seiner Meinung nach, sich befinden sollte.

Es war mir nicht möglich, bis zur Beendigung der Predigt in der Kirche zu verweilen, ich entfernte mich mit mehreren Andern mit blutendem Herzen; ich hätte weinen mögen über die Verblendung dieser

sich selbst peinigenden Menschen, deren Bestreben zu sein schien, Gott durch solch unseliges Jammern und Wehklagen zu dienen.

Nach der Predigt wurden noch einige Verse gesungen und dann alle Diejenigen, welche nicht als Mitglieder der Kirche angeschrieben waren, verabschiedet; die Uebrigen blieben noch da. Darauf wurden die Thüren inwendig verriegelt, und der Prediger hatte, wie man mir erzählte, eine Unterredung mit jedem einzelnen Mitgliede, welche darin bestand, sich nach seinen Sünden zu erkundigen und wie gewöhnlich mit der Hölle zu drohen. Das Schreien und Wehklagen wurde ärger als zuvor und dauerte beinahe drei Viertelstunden, wann endlich auch diese entlassen wurden.

Einer solchen Scene hatte ich früher nie beigewohnt; sie hatte mich tief erschüttert; und stumm und in mich gekehrt legte ich den Weg zu meiner Wohnung zurück.

Des Nachmittags hatte ich so viel Besuch, daß mein Haus die Gäste bei weitem nicht alle fassen konnte und viele sich im Freien, unter den Bäumen belustigten. Meine Wohnung hatte eine sehr romantische Lage, sie stand auf einer kleinen Anhöhe und war bis auf ungefähr 100 Fuß Entfernung rings

herum vom Urwalde eingeschlossen. Die vorzüglichsten Baumarten der dortigen Gegend bestehen in Fichten- und Eichbäumen, doch scheint der Boden nur für erstere gut geeignet zu sein. Man sieht sie von außerordentlicher Höhe und Umfang daselbst; manche erreichen eine Höhe von 100 Fuß und haben nicht selten 20 bis 22 Zoll im Durchmesser. Die Eiche kömmt in dieser Gegend nicht so gut fort. Da ich schon an einer andern Stelle der Obstarten, welche in diesem Staate am besten gedeihen, erwähnte, so füge ich hier nur noch hinzu, daß die Pfirsichen in meiner Umgebung so häufig waren, daß man nicht selten die Schweine damit fütterte.

Während der ersten 14 Tage machte ich recht gute Geschäfte; man hatte mich schon lange erwartet, und mit den Einkäufen der Waaren, welche man sonst aus einer großen Entfernung, oder sogar aus Charleston zu beziehen pflegte, bis zu meiner Ankunft gewartet. Am Sonnabend, so wie auch am Sonntag Nachmittag, war mein Laden mit Kunden beider Geschlechter angefüllt, und es gefiel mir recht wohl unter diesem muntern Völkchen. Die jungen Männer belustigten sich gewöhnlich durch Scheibenschießen; zuweilen wurden Stücke Papier, von der Größe eines Tha-

lers und oft noch kleiner, an einen Baum geheftet, welche man in einer großen Entfernung zu treffen suchte, wobei ich ihre Geschicklichkeit im Schießen zu bewundern Gelegenheit hatte. Ein Knabe von zwölf Jahren geht schon allein auf die Jagd, ohne daß die Eltern Gefahr dabei fürchten, und ist im vierzehnten Jahre ein vollkommener Jäger. Ich fand in dieser Gegend weniger Wild, als ich mir vorgestellt hatte; die Ursache davon ist: weil hier fast Jeder auf die Jagd geht; im Winter giebt es Viele, welche sich fast ganz damit beschäftigen. Man trifft wilde Truthühner, Kaninchen, Eichhörnchen und Hirsche hin und wieder noch ziemlich häufig in diesem Staate an. Von gefährlichen Thieren findet man Schlangen in ziemlicher Menge, als: Klapperschlangen, deren Biß in wenigen Minuten den Tod zur Folge hat, wenn nicht augenblicklich Gegenmittel angewendet werden. Diese Schlange verhält sich bloß defensiv und beißt nur dann, wenn sie gereizt und getreten wird, auch giebt sie ihre Nähe durch Klappern zu erkennen. Sie erreicht eine Länge von 5—6 Fuß und ist oft 4—5 Zoll im Umfange dick. In Gegenden, wo viele Schweine gehalten werden, vermindert sich die Anzahl dieser Schlangen immer mehr, weil sie von denselben

begierig aufgesucht und gefressen werden. Die Kupferschlange, obwohl nicht so giftig, ist gefährlicher als jene, weil sie sogar, ohne gereizt zu werden, oft angreift. Sie erreicht eine Länge von 3—4 Fuß, wird jedoch kaum halb so dick wie die vorige. Außer diesen beiden Schlangenarten giebt es in dieser Gegend noch einige minder gefährliche; übrigens werden sie in Gegenden, wo viele Ansiedler beisammen wohnen, immer mehr ausgerottet. In einigen Gegenden hält man jedes Jahr Schlangenjagden, und wer die meisten der gefährlichen Arten erlegt, erhält eine Belohnung. Beispiele, daß Leute von diesen Thieren gebissen werden, ereignen sich seltner als man glauben sollte.

Die schwarzen Schlangen, von denen ich jeden Tag mehrere unter den Bäumen umher laufen sah, haben ungefähr die Größe der Klapperschlangen und sind gefährliche Feinde derselben. Sie umwickeln den feindlichen Gegenstand und erdrücken ihn auf diese Weise, oder tödten ihn durch ihre Bisse, wenn derselbe sich in einer Lage befindet, in welcher er sich nicht mehr vertheidigen kann. Da sie nicht giftig sind und sogar zur Ausrottung der gefährlichern Arten beitragen, so tödtet man sie selten.

Den Alligator trifft man auch in diesem Staate in

den Flüssen und großen Sümpfen ziemlich häufig an. Er liegt oft im Schilfe am Ufer verborgen und lauert auf seine Beute. Sein Gebrüll ist oft dem Schreien eines kleinen Kindes nicht unähnlich, und mancher Wanderer ist schon dadurch getäuscht worden. Man behauptet, daß er besonders den Negern sehr nachstelle und diese weit wüthender als Weiße zu verfolgen pflege.

Nachdem ich hier drei Wochen gelebt hatte, erhielt ich die Aufforderung, an einem bestimmten Tage vor einer Comité, welche in diesem Districte zweimal im Jahre Sitzung hielt, zu erscheinen, um von ihr zu vernehmen, ob mir die Erlaubniß, geistige Getränke im Kleinen zu verkaufen, ertheilt werden solle oder nicht. Für diese Erlaubniß — welche, besonders wenn sich schon mehrere Wirthshäuser in der Nähe befinden, nicht immer gewährt wird — hat man an verschiedenen Orten in den Vereinigten Staaten mehr oder weniger zu entrichten. In New-York, und ich glaube auch in mehreren andern Städten, bekömmt nur ein Bürger die Einwilligung, dieses Geschäft zu betreiben. Da sich bei dieser Comité mehrere Methodisten und Mitglieder der Mäßigkeits-Gesellschaft befanden, so disputirte man lange und heftig über diesen Gegenstand. Der Vorsitzer, — obwohl selbst kein besonderer Freund geistiger Ge-

tränke — welcher sich schon früher im Congresse zu Columbia als Senator ausgezeichnet hatte, war auf meiner Seite; er sagte zu den Anwesenden, daß er, im Falle ich ein Amerikaner wäre, eher geneigt sein würde gegen mich zu stimmen. Ein Eingeborner, mit den Verhältnissen des Landes besser vertraut, würde eher Mittel und Wege finden seine Existenz zu sichern; aber da ich ein Fremdling in jener Gegend sei, den Ackerbau, wie er gehört habe, nicht verstehe und vom Besitzer der Plantage die Versicherung erhalten habe, daß mir auf keine Weise Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden würden: so wolle er seinerseits mir die Erlaubniß, geistige Getränke zu verkaufen, — welcher Handlungsartikel, wie er wohl wisse, das Geschäft weit einträglicher mache — nicht vorenthalten. Er meinte, die Deutschen würden mit Recht im Allgemeinen zu den besten Bürgern der Vereinigten Staaten gezählt, und es wäre Pflicht der Eingebornen, die Absicht dieser willkommenen Fremdlinge, sich eine unabhängige Existenz unter ihnen zu sichern, nach Kräften zu befördern. Trotz den Bemühungen dieses allgemein geachteten Mannes fand sich nach dem Ballotiren, unter einer bedeutenden Anzahl von Mitgliedern, nur eine unbedeutende Stimmenmehrheit zu meinen Gunsten.

Froh über den glücklichen Erfolg meines Ansuchens, trat ich den Rückweg zu meinem mir jetzt schon recht lieb gewordenen Blockhause wieder an. Meine Nachbarn waren eben so froh wie ich, denn obwohl die meisten derselben einen Trunkenbold verabscheuten, so wünschten sie sich doch an gewissen Tagen der Woche, nach gethaner schwerer Arbeit, durch einen Labetrunk bei mir zu erfrischen. Der Sonnabend und Sonntag waren gewöhnlich meine besten Tage, und dann sah oft die nähere Umgebung meines Hauses einem Pferdemarkte nicht unähnlich, denn die Meisten kamen geritten. Bei schönem Wetter wurde im Freien, unter den Bäumen, getanzt und gesungen, und allerlei Uebungen, wobei die Männer ihre Körperstärke zu zeigen Gelegenheit hatten, angestellt.

Die alten Frauen, deren besonderer Günstling ich zu sein schien — ich will damit aber nicht angedeutet haben, daß ich den jungen Mädchen verhaßt war — nahmen mich bei einer solchen Gelegenheit zuweilen auf die Seite und riethen mir, doch nicht länger so allein zu leben, sondern mich zu verheirathen. Ich erwiederte, daß ich noch zu wenig in dieser Gegend bekannt sei, auch mit Bestimmtheit noch nicht wisse, ob mein Geschäft neben mir auch noch eine Gefährtin ernähren

werde; ich wolle daher wenigstens ein halbes Jahr auf die angefangene Art fortleben und künftig vielleicht einmal ihren Rath befolgen. Davon wollten sie aber nichts wissen, denn bei ihnen, sagten sie, wäre es Sitte, daß ein junger Mann, sobald er ein eigenes Haus habe, sich ohne Weiteres eine Lebensgefährtin wählen müsse, sie fuhren daher fort, mir dieses oder jenes Mädchen als eine passende Partie für mich anzupreisen. Unglücklicherweise waren sie aber nicht alle derselben Meinung; die Eine pries Diese, die Andere Jene, und ich war manchmal über die Antwort, welche ich diesen dienstfertigen Damen zu ertheilen hätte, in nicht geringer Verlegenheit.

Ich habe schon früher erwähnt, daß ich an zwei gewissen Tagen der Woche recht gute Geschäfte zu machen pflegte, doch verging von den übrigen mancher Tag, wo ich keinen Menschen sah. Die Zubereitung meiner Speisen beschäftigte mich mehrere Stunden; die übrige Zeit brachte ich mit Lesen, Jagen und Musiciren zu. Des Abends, wenn es schönes Wetter war, setzte ich mich auf einen Baumstamm vor dem Hause und blies die Flöte, welches zuweilen den einen oder andern meiner Nachbarn, welcher es zufällig hörte, herbeilockte. Die Guitarre, welche jetzt mein Lieblingsinstrument ist, spielte

ich damals noch nicht, ich habe dieses erst einige Jahre später in Amerika gelernt. Obwohl mir der Aufenthalt unter diesen natürlichen, gutmüthigen Menschen recht wohl gefiel, so schien mir doch manchmal, wenn ich ganz allein war, etwas zu fehlen. Ich sehnte mich nach dem Umgange mit Deutschen, welchen ich hier zum ersten Male gänzlich entbehren mußte; ich wünschte die deutsche Sprache zu hören, und als ich nach einiger Zeit zufälliger Weise mit einem Landsmanne zusammentraf, schien mir meine Muttersprache wohllautender als je vorher zu sein.

Ein Monat verging mir auf diese Weise; ich gewöhnte mich nach und nach immer mehr an dieses einförmige Leben, und wenn ich manchmal, wenn seit 24 Stunden vielleicht kein Mensch zu mir gekommen war, mich recht sehr nach Gesellschaft sehnte: so schien zu einer andern Zeit mein Haus der Tummelplatz aller Lebenslustigen der Umgegend zu sein. An Beschäftigung würde es mir künftig auch nicht gefehlt haben, da ich beabsichtigte, mehrere Acker Landes in der Umgebung meines Hauses urbar zu machen, und Mais und Baumwolle, wozu das Land, wie man sagte, sich eignen würde, zu bauen und einen kleinen Garten anzulegen. Diese Arbeit würde mich eine lange Zeit in Anspruch

genommen haben, indem zuerst eine große Menge sehr dicker Bäume hätte umgehauen und aus dem Wege geräumt werden müssen, welches selbst für den Geübtern und daran Gewöhnten immer eine sehr schwere Arbeit bleibt, und welche ich, der ich nie eine Axt gehandhabt hatte, in der ersten Zeit wohl nicht sehr schmackhaft gefunden haben würde.

Doch es sollte nicht dazu kommen: ich schien jetzt noch nicht dazu bestimmt zu sein, Ackerbauer zu werden. Ein schon seit längerer Zeit verspürtes, aber in der ersten Zeit unbedeutendes Kopfweh und Mattigkeit schienen sich mit jedem Tage zu vermehren. Nach einiger Zeit verspürte ich auch zuweilen Fieber-Symptome: ein Frösteln und Zittern am ganzen Körper, welches aber nie länger als zehn Minuten anhielt und welchem — unähnlich dem kalten Fieber in Deutschland — keine Hitze nachfolgte. Ich schleppte mich zwei Monate auf diese Weise hin, ich war weder gesund noch krank, ward aber trotz meines guten Appetites, welcher mich nie verließ, nach und nach immer schwächer und elender. Da alle meine Nachbarn ihr Trinkwasser aus einem vor dem Hause angelegten Brunnen schöpften, und ich, in Ermangelung desselben, meinen Bedarf aus dem in der Nähe vorbeifließenden Bache holte: so dachte

ich anfangs, gleich mehreren Andern, daß das Trinken eines ungesunden Wassers vielleicht die Ursache meiner Kränklichkeit sein möchte. Ich ließ mir nachher, in einer geringen Entfernung vom Hause, einen recht guten Brunnen graben, fand aber die gehoffte Einwirkung auf meine Gesundheit nicht. Die lebhafte Theilnahme, welche mir, meines schlechten Gesundheitszustandes halber, von allen Seiten bezeigt wurde, kann ich nicht genug rühmen; man brachte mir fast jeden Tag heilsame Kräuter und Pflanzen, um mich, wo möglich, wieder gesund zu machen und in der Nähe zu behalten. Aber, Alles vergebens! mein Zustand ward immer schlimmer; ein innerliches Fieber schien meine Gesundheit zu untergraben und mich jeden Tag dem Grabe näher zu bringen. Obwohl ich dabei immer einen vortrefflichen Appetit behielt, so war ich doch zuletzt so entkräftet, daß ein Spaziergang von einer Viertelstunde mich zuweilen aufs äußerste ermattete.

Mehrere meiner Freunde und Bekannten, welche diese Gegend besser als ich kannten, hatten sich vergebens bemüht, mich von der Ansiedlung an diesem Platze abzuhalten; ich fand jetzt, daß ihre Prophezeihung, ich würde meinen Tod daselbst holen, wohl in Erfüllung gehen möchte, wenn ich noch mehrere Monate hier bliebe.

Da sich keine Sümpfe und Moräste in der Gegend befanden, sondern im Gegentheil das Land ziemlich hoch lag und trocken war, so kann ich mir nur eine Ursache meiner Kränklichkeit denken: ich wohnte, wie schon früher erwähnt, mitten in einem dichten Urwalde, und nur ein sehr kleiner Theil der nächsten Umgebung war von den Bäumen gesäubert. Vom Winde, welcher in baumleeren Gegenden den ungesunden Dünsten keine Zeit läßt sich zu sammeln, verspürte ich daher fast gar nichts, und ich glaube fest, daß, im Falle ich mich in einer vom Walde mehr gereinigten Gegend niedergelassen hätte, meine Gesundheit nicht gestört worden wäre.

Ich habe nachher oft über diese Sache nachgedacht und erinnere mich, daß manche jener Ansiedler, wenn auch nicht so krank wie ich, doch nie recht gesund waren und vor der Zeit alt wurden; dahingegen andere, ohne daß ich mir damals die Ursache erklären konnte, kerngesund und stark waren. Es ist zwar in jedem Klima ein Mensch gesünder als der andere, doch glaube ich, daß die Lage eines Wohnhauses, welche vom Winde bestrichen wird, derjenigen im dichten Urwalde weit vorzuziehen sei. Ich erinnere mich, daß alle Bewohner jener Gegend mehr oder weniger cultivirtes, von den Bäumen gesäubertes Land in der Nähe ihres Hauses

hatten, und ich glaube jetzt, daß die Gesundheit dieser Menschen von der größern oder kleinern Strecke dieses freien Raumes abhing.

Daß das Klima durchaus nicht zuträglich für mich sei, und daß ich nicht lange mehr hier würde leben können, davon glaubte ich überzeugt zu sein; ich entschloß mich daher, obwohl es nicht ohne großen Verlust für mich geschehen konnte, mein Geschäft aufzugeben und mit dem Reste meines Vermögens in New-York — da ich mich in Charleston angegebener Ursachen halber nicht etabliren wollte — eine kleine Handlung zu errichten.

Während meines Aufenthalts hier hatte ich schon zwei Waarensendungen aus Charleston erhalten, und ein großer Theil derselben war noch nicht verkauft. Diese Sendungen waren mit großen Kosten verknüpft und würden auch nicht wieder, oder wenigstens nur mit Verlust für mich, angenommen worden sein; ich hielt es daher für's Beste, sie an einem bestimmten Tage in meinem Hause versteigern zu lassen. Ich ließ auf 20 Meilen Weges bekannt machen, daß ich an einem dafür anberaumten Tage meine Waaren, Hausgeräth und auch das Haus, für einen billigen Preis, gegen baare Zahlung verkaufen wolle. Der Tag kam und

mit ihm fast alle Einwohner der ganzen Gegend. Die Arbeiten im Felde und Hause wurden eingestellt, und mit dem besten Sonntagsschmucke bekleidet langten sie um 10 Uhr Morgens in bunten Schaaren bei meiner Wohnung an. Es war ein Festtag für Alle! —

Da meine Bedingung beim Ausverkaufe baare Zahlung beim Empfange war, und das Geld im Sommer immer sehr rar hier zu sein pflegte, so konnte ich den größten Theil meiner Güter nur für sehr niedrige Preise verkaufen. Hätte ich einen Credit von 6 bis 9 Monaten bewilligen können, so würde ich weit höhere Preise bekommen haben; aber ich wußte, daß ich in New-York ohne baares Geld keine Handlung errichten konnte, daher wollte ich mich nur unter dieser Bedingung von meinen Sachen trennen.

Für mein Haus wollte mir Keiner etwas bieten. Die Mühe, es auseinander zu nehmen, nach einem entlegenen Orte zu transportiren und daselbst wieder aufzubauen, würde, wie man sagte, der Arbeit, auf der gewünschten Stelle ein neues Haus zu errichten, fast gleich kommen; denn das Holz — ausgenommen es sei zu Dielen und Dachspindeln verarbeitet — kostet in dieser Gegend weiter nichts als die Mühe des Umhauens und der Bearbeitung der Bäume. Für die zum

Fußboden meines Hauses gebrauchten Dielen erhielt ich einige Tage nachher noch drei Dollars, für den übrigen Theil — keinen Heller.

Es war vier Uhr Nachmittags, als der größte Theil meiner Habe versteigert war; und da die Leute nicht geneigt zu sein schienen, noch ferner Einkäufe an demselben Tage zu machen, so beschloß ich meine Auktion für heute zu beschließen, noch einige Tage zu verweilen, so viel wie möglich unter der Hand zu verkaufen suchen und den vielleicht übrig bleibenden Rest bei der Abreise mit mir zu nehmen. Es war Sitte, bei einer solchen Gelegenheit alle Anwesenden zu traktiren, und auch ich konnte mich natürlich nicht ausschließen. Die Männer bewirthete ich mit Bier, Cider, Liqueur und Kuchen; die Frauen mit süßem Weine, Kuchen, Rosinen, Mandeln und dergleichen delicaten Sachen. Ich hatte keine Ursache mich über ihre Blödigkeit im Annehmen der erwähnten Sachen zu beklagen; und die Zufriedenheit und der Frohsinn, welcher sich nach Verlauf einiger Stunden auf allen Gesichtern spiegelte, schien anzudeuten, daß sie ihnen nicht unwillkommen waren. Das Wetter war an jenem Tage ausnehmend schön, und man belustigte sich, wie gewöhnlich, mit Tanzen auf dem freien Platze vor meinem Hause.

Obwohl ich mich — vielleicht durch die große Aufregung, in welche ich durch diesen Tumult versetzt war, etwas besser als gewöhnlich befand, so war ich doch nicht wohl genug, um thätigen Anthei an dieser Belustigung nehmen zu können; doch ich konnte nicht umhin, endlich den wiederholten Bitten mehrerer Damen, wenigstens einen Versuch im Tanzen zu machen, nachzugeben. Die Frau des Esquire — eine Dame von wenigstens 45 Jahren — bot mir ihren Arm, und ich mußte mich, gern oder ungern, entschließen, ihnen wenigstens meinen guten Willen zu zeigen.

Man war zwar einstimmig der Meinung, daß ich es meiner Gesundheit schuldig sei, mich diesen Sommer von ihnen zu trennen, doch meinten sie, ich könne ohne Gefahr im Herbste wieder hierher kommen und baten mich, dieses auf keine Weise zu versäumen. Wenn ich erst einen ganzen Winter bei ihnen zugebracht hätte, so würde ich mich bis zum folgenden Sommer ohne Zweifel schon an das Klima gewöhnt und keine Kränklichkeit ferner zu befürchten haben. Ich schlug ihnen, um sie bei guter Laune zu erhalten, ihre Bitte nicht ab, bezweifelte aber bei mir selbst, daß ich mich je dazu geneigt finden würde.

In den folgenden drei Tagen verkaufte ich fast alle

auf der Auktion zurückgebliebenen Waaren, freilich für einen sehr geringen Preis und mit einigem Verluste; doch ich erhielt, was sehr wichtig für mich war, baares Geld dafür. Ich hatte jetzt 4½ Monat auf der Plantage gelebt und nicht nur nichts verdient, sondern noch eine — für mich wenigstens — bedeutende Summe zugesetzt; und was noch weit schlimmer war — meine Gesundheit eingebüßt. Meine oft ziemlich heftigen Kopfschmerzen, welche mich seit jener Zeit fast unaufhörlich plagen, und wogegen ich schon so viele Mittel vergebens angewendet habe, verdanke ich dem Aufenthalte im Urwalde, in Süd-Carolina.

Am vierten Tage nach der Versteigerung beeilte ich mich eine Gegend zu verlassen, wo meines Bleibens nicht länger war. Ich hatte zwei Wagen gemiethet, um mich und meine noch übrig gebliebenen Sachen nach der 17 Meilen entfernten Eisenbahn zu fahren, auf welcher ich den Rest des Weges nach Charleston zurücklegen wollte. Meine Laufbahn, die ich anscheinend unter so glücklichen Vorbedeutungen begonnen hatte, war schon vollendet, alle meine Erwartungen bitter getäuscht, und ich, mit einem nur kleinen Kapital und zerrütteter Gesundheit wieder in die Welt hinausgeschleudert. —

Mit tiefer Wehmuth nahm ich von meinen theilnehmenden Nachbarn, von welchen mich mehrere eine Strecke Weges begleiteten, Abschied; und als ich mein Blockhaus verließ, war's mir fast, als müsse ich jetzt einen alten, bewährten Freund hinter mir lassen. Es sind jetzt seitdem schon 7 für mich erfahrungsreiche Jahre verflossen; doch, wenn ich mich jener Zeit erinnere, so wird oft der Wunsch in mir rege, einmal einige Tage in dieser Gegend wieder zubringen zu können.

Achtes Kapitel.

Abreise nach Philadelphia und New=York. — Abenteuer auf der See. — Wirkung der Seeluft auf meine Gesundheit. — Errichtung einer Handlung und Schenkwirthschaft in New=York. — Vergleichung der freien Farbigen der nördlichen, mit den Sclaven der südlichen Staaten. — Betragen meiner farbigen Kunden. — Schlechte Aufführung meines Compagnons und nachherige Besserung. — Amerikanische Rechtspflege.

Da sich mein Zustand in Charleston nicht zu bessern schien, und auch keine Aussicht für ein anderweitiges Etablissement da war, so entschloß ich mich, nach New=York zurückzukehren, um daselbst eine kleine Handlung zu errichten. Ich hoffte, daß diese Seereise wohlthätig auf mich einwirken und meine Kränklichkeit, welche in fast immerwährendem Kopfweh und Mattigkeit bestand, wenn nicht gänzlich heben, doch wenigstens verringern würde. Da sich mir augenblicklich keine Schiffsgelegenheit nach New=York darbot, und mich sehr darnach verlangte, die reine, frische Seeluft recht

bald einzuathmen:; so veraccordirte ich meine Passage mit dem Kapitän eines nach Philadelphia bestimmten Schoners. Unsere Reisegesellschaft bestand, außer mir, aus einem jungen Engländer und seiner Frau, einem Irländer, zwei Amerikanern und einem alten Deutschen. Dieses ist die einzige von allen meinen Reisen, auf welcher ich nicht an Seekrankheit litt. Vielleicht waren die Brausepulver, welche von Vielen als ein Mittel dagegen empfohlen werden, und von welchen ich jeden Tag einige, in Wasser aufgelös't, einnahm, die Ursache davon. Wir hatten zwar keine bedeutenden Stürme auszuhalten, doch unser Schoner war sehr klein, wurde also leicht von den Wellen bewegt, und ich habe mich auf meinen frühern und spätern Reisen, bei einer ähnlichen Schwankung des Schiffes, gewöhnlich unwohl befunden. Es war eine große Nachlässigkeit von mir, daß ich mich bei den mehrmaligen Hin- und Herreisen zwischen Europa und Amerika mit diesen Pulvern nicht versehen hatte; denn ich habe immer längere oder kürzere Zeit auf der See an dieser Krankheit leiden müssen.

Die englische Dame kam während der ganzen Reise fast nicht aus dem Bette, sie schien sehr zu leiden und gelobte feierlich, sich nie wieder auf's Wasser be-

geben zu wollen, obwohl sie bei der Ankunft an ord mir erzählte, daß sie, nebst ihrem Manne, von Philadelphia weiter nach England, in ihre Heimath, reisen würde. Sie klagte und jammerte den ganzen Tag und schien es recht darauf abgesehen zu haben, ihren gehorsamen, geduldigen Mann zu plagen und ihn mit den ihre Zärtlichkeit verkündigenden Ausdrücken: »blockhead« (Tölpel), »lazy fellow« (Faulenzer) und ähnlichen, eben so zärtlichen Benennungen anzureden. »Der Mann ist des Weibes Haupt,« lies't man in der Bibel; aber der Satz schien bei diesem Paare nicht anwendbar zu sein, denn hier schien — wie man zu sagen pflegt — das Weib die Hosen zu tragen. Doch, der Mann trug sein Joch geduldig und ohne Murren; jedes Lächeln, das er seiner Xantipe abgewinnen konnte, schien ihn auf längere Zeit für die ihm widerfahrne unzarte Behandlung zu belohnen. Wohl Dem, der sich in sein Schicksal zu fügen weiß! —

Mein deutscher Reisecamerad, ein alter mürrischer Kauz, der die Zeit, wo der Mann noch am ersten geneigt ist, einige Grillen eines hübschen Weibes zu ertragen, längst hinter sich zurückgelassen hatte, kam schon am zweiten Tage bei ihr in Mißcredit, weil seine Antworten auf ihre wiederholten Fragen ihrem

zarten Ohre nicht höflich genug klangen. Er war erst zwei Jahre im Lande, sprach die englische Sprache noch sehr unvollkommen und schien sich auch keine besondere Mühe zu geben, sich darin auszubilden. Der arme Mann hatte keine Ruhe vor ihr, sie suchte ihn auf alle mögliche Weise durch ihre Fragen, welche er, wie sie wußte, nicht immer beantworten konnte, in Verlegenheit zu bringen; und wäre ich nicht zugegen gewesen, so würde sie wahrscheinlich ihre Sache noch weit ärger getrieben haben. Da sie von mir, anstatt des alten Mannes, oft ziemlich beißende Antworten auf ihre manchmal unsinnigen Fragen erhielt: so ward sie nach einiger Zeit etwas vorsichtiger.

Der Kapitän war einer von jenen phlegmatischen Menschen, welche nur sich selbst zu leben und sich um Niemand anders zu bekümmern scheinen. Er nahm nur selten Theil am Gespräche und war außer der Essenszeit fast immer auf dem Verdeck. Die übrigen Passagiere schienen sich vorgenommen zu haben, die Zeit durch vieles Schlafen zu tödten, denn sie konnten kaum bewogen werden, des Morgens zur gehörigen Zeit beim Frühstück zu erscheinen, und nach dem Mittagsessen waren sie auch gewöhnlich einige Stunden unsichtbar.

Für unsere Passage bezahlten wir 15 Dollars, welches, wenn man die Entfernung — über 600 Meilen — und die sehr gute Beköstigung — täglich drei Mal gebratenes Fleisch, Geflügel, Eier, nebst Gemüse, Kaffee u. s. w. — erwägt, gewiß sehr billig befunden werden wird. Die Betten waren weich und sehr rein, und da die Kajüte für eine größere Anzahl Passagiere eingerichtet war, so fanden wir hinlänglich Raum in derselben.

Am achten Tage unserer Fahrt langten wir in Philadelphia an, und weil sich an demselben Tage keine Gelegenheit darbot, die Reise weiter fortzusetzen, so kehrte ich einstweilen bei meinem früheren Kostwirthe ein. Da ich der englischen Sprache jetzt ziemlich mächtig war und auch etwas Französisch sprach, so bot man mir eine Stelle als Marqueur in einem Gasthofe an, wo man einen jungen Mann, der neben diesen beiden auch die deutsche Sprache verstehen müßte, wünschte. Man versprach mir sogleich 20 Dollars Gehalt für den Monat, nebst freier Station. Da ich mich aber nicht wohl genug befand, um irgend ein anstrengendes Geschäft zu verrichten und mich in die Launen eines Andern fügen zu können, welches einem kränklichen Menschen immer doppelt schwer ist: so zog

ich es vor, zu versuchen, mein eigener Herr wieder zu werden. In Philadelphia ist dieses weit schwieriger, als in New=York, ich reis'te daher nach einem Aufenthalte von drei Tagen dahin ab.

Die Seereise schien freilich einige wohlthätige Wirkung auf meinen Gesundheitszustand gehabt zu haben, doch war ich noch immer nichts weniger als gesund. Die Seeluft hatte mich etwas erfrischt und gestärkt, ich war aber noch immer sehr matt, und mein Kopfweh, welches manchmal fast unausstehlich war, dauerte fort. Ich wendete mich bei meiner Ankunft in New=York sogleich an einen jungen und — wie man sagte — geschickten deutschen Arzt, fand aber bald, daß mein Zustand durch Mediciniren nur ärger wurde; ich nahm mir daher vor, eine Zeitlang gar nichts zu gebrauchen und meine Genesung der Zeit anheim zu stellen. Der Aufenthalt im Kosthause diente nur dazu, mein kleines Kapital in kurzer Zeit bedeutend zu verringern, ich hielt es daher für's Beste, so bald wie möglich ein kleines Geschäft wieder anzufangen. Eine Gelegenheit dazu zeigte sich bald: ein alter Irländer, welcher in einer der kleineren Straßen fast unter lauter Negern wohnte, wünschte sein Geschäft aufzugeben und seinen Laden nebst Hinterzim=

mer, zu vermiethen. Daß die Neger große Freunde der Deutschen sind, wußte ich aus Erfahrung; wenigstens hatte ich es so in Charleston gefunden; auch hörte ich, daß dieses der Fall in New-York sei; ich besann mich daher nicht lange, sondern miethete diese Wohnung. Da ich nicht im Stande war, die vorräthigen Waaren und Liqueure, welche ich auch zu gleicher Zeit übernehmen mußte, baar zu bezahlen, so nahm ich einen Compagnon, welcher einiges Vermögen besaß und welcher, da er schon ein anderes Geschäft betrieb, mir anstatt seiner einen Ladendiener stellte.

Die Reinlichkeit schien mein Vorgänger nicht sehr geliebt zu haben, denn ich fand fast eben so viel Schmutz, wie Waaren im Hause, und ich war eine ganze Woche mit der Reinigung meiner kleinen Wohnung beschäftigt. Den jungen und alten Negern und Mulatten, welche mich bei dieser Arbeit oft umstanden, schien meine Ankunft daselbst nicht unwillkommen zu sein; die Abwesenheit des alten grämlichen Irländers, welcher sich — wie sie sagten — immer sehr stolz und grob gegen sie betragen hätte, schien sie nicht zu betrüben.

Als ich endlich Alles gesäubert und meine Handlungsartikel in bestmöglichster Ordnung ausgestellt

hatte, wurden die Thüren geöffnet und das Geschäft angefangen. Ich hatte, wie das hier gebräuchlich ist, die verschiedenartigsten Sachen zu verkaufen, als: Kaffee, Zucker, Thee, Gewürze, Käse, Butter, Schinken, Kartoffeln, Aepfel, Mehl und fast alle Victualien, welche in der Haushaltung gebraucht werden, und der Verkauf von geistigen Getränken war, wie gewöhnlich, auch mit meinem Geschäfte verbunden.

Meine Ausgaben waren ziemlich bedeutend, ich mußte 250 Dollars bloß für Miethe bezahlen, doch konnte ich über Absatz eben nicht klagen; ich hatte nicht nur mein Auskommen, sondern konnte jeden Monat wohl noch eine kleine Summe zurücklegen. Ich mußte aber sehr thätig sein und konnte meinen Laden selten vor 12 Uhr Nachts zuschließen. Einer meiner Nachbarn — auch ein Deutscher — hatte schon längere Zeit hier gewohnt und sehr gute Geschäfte gemacht, er hatte, wie man zu sagen pflegt, sein Schäfchen im Trocknen; und wenn er des Abends um 10 Uhr seine Kunden entließ, um sich zur Ruhe zu begeben, so kamen sie gewöhnlich zu mir, und wenn ich endlich um 12 Uhr mich auch, nach des Tages Last und Hitze, durch einen erquickenden Schlaf erfrischen wollte, so schien die schwarze Gesellschaft gar nicht

abgeneigt zu sein, noch ein wenig länger zu verweilen und mich so lange wie möglich vom Verschließen der Thür abzuhalten. Nicht selten war ich dann genöthigt, einige der Letzten und Hartnäckigsten, denen es bei mir besser als zu Hause zu gefallen schien, etwas unsanft zur Thür hinauszuschieben, wobei dann auch nicht selten einige Fensterscheiben zerbrochen wurden.

Ich fand sehr bald, daß die farbigen Einwohner von New-York in vieler Hinsicht sehr verschieden von den Negern in Charleston waren. Letztere, in einem Sclavenstaate geboren und aufgewachsen, scheinen jeden Weißen als ein Wesen höherer Art zu betrachten, dem sie die größte Hochachtung zu bezeigen schuldig sind und welchem sie jede Herablassung — welche sie oft von Deutschen daselbst erfahren — durch eine große Anhänglichkeit und Zuneigung zu vergelten suchen. Erstere, in einem Staate lebend, wo sie schon seit längerer Zeit fast gleiche Rechte mit den Weißen haben, aber, da sie bei weitem die Minderzahl der Bevölkerung ausmachen und meistens roh, sittenlos und arm sind, oft Geringschätzung, ja sogar Verachtung erfahren müssen, scheinen sich im Ganzen kaum so wohl, wie der Sclave im Süden, zu befinden. Sie sind stolz auf ihre Weise, unwissend, rachsüchtig und sehr zum Stehlen geneigt.

— Letztere Eigenschaft scheint auch den Farbigen in den Sclavenstaaten fast angeboren zu sein. — Es ist die Meinung Vieler, daß der Neger von Natur verdorbener sei, als der Weiße; daß er einen größeren Trieb zur Lasterhaftigkeit schon mit auf die Welt bringe und daß er nicht den Grad der Ausbildung in den Künsten und Wissenschaften, wie letzterer, zu erlangen im Stande sei. Ich glaube dieses nicht, — und da ich diese Menschen in der Sclaverei und in ihrer Freiheit beobachtet habe, so will ich meine Meinung über diesen oft bestrittenen Gegenstand mit wenigen Worten andeuten:

Daß der Sclave in den südlichen Staaten auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung steht, daß mancher derselben, außer der Sprache, wenig vor dem Thiere voraus zu haben scheint, und es nur aus Furcht vor der Peitsche unterläßt, beständig die gröbsten Laster zu begehen, — ist leider Thatsache; wenn man aber bedenkt, daß diese Menschen eigentlich gar keine Erziehung erhalten, (in Süd-Carolina ist es bei schwerer Strafe verboten, ihnen Unterricht im Lesen und Schreiben zu ertheilen,) wie das liebe Vieh aufwachsen und nur zu leben scheinen, um, gleich einem Lastthiere, die schweren und oft ungesunden Arbeiten

ihrer Herren zu verrichten: so darf man sich über den Stumpfsinn und die Gefühllosigkeit vieler dieser Menschen nicht wundern. Zum Kirchengehen werden sie freilich angehalten, und manche sind darin sehr fleißig; besonders werden die Methodisten-Kirchen am meisten von ihnen besucht, weil sie in diesen recht nach Herzenslust lärmen können. Sie geben sich auch recht gern den Schein der Heiligkeit und sind dem mystischen Wesen sehr hold, werden aber dadurch keine besseren Menschen. Sieht man doch auch unter uns Weißen Menschen, die es sich zur Pflicht gemacht zu haben scheinen, Sonntags zwei bis drei Mal die Kirche zu besuchen und dennoch die größten Schurken sind; dahingegen Andere, welche man selten in derselben antrifft, exemplarisch gute Menschen sind. Die Schule — wenn sie Das ist, was sie sein soll — ist es, die den Menschen bildet; die Kirche kann nur zu erhalten suchen, was in jener gesammelt wurde; sie kann nur eine Erinnerung an die früher erhaltenen guten Lehren geben, deren ein Mensch mehr, als der andere, und Manche gar nicht bedürfen, um sie zu ihrer Pflicht aufzurufen. Was hilft solchen Menschen der Besuch des Gotteshauses, die in der Jugend keine richtige, oder vielmehr gar keine Erkenntniß von ihrem Schöpfer,

seinen Werken und sich selbst erhalten haben! Sie können ja unmöglich verstehen, was ihnen vorgepredigt wird! — Kann man unter diesen Umständen beurtheilen, was diese Leute zu werden fähig gewesen wären, wenn sie eine gute Erziehung erhalten hätten? und ist es nicht wahrscheinlich, daß der Weiße unter ähnlichen Verhältnissen seinen schwarzen Mitbrüdern gleichen würde? —

Die Farbigen in den Staaten Nord-Amerika's, wo keine Sclaven gehalten werden dürfen, werden nach und nach immer mehr zur Kenntniß ihrer Menschenwürde gelangen, und mehr geachtet werden. Ersteres ist eine natürliche und durch Beispiele aus der Geschichte — selbst neuerer Zeit — erwiesene Thatsache. So lange eine Classe von Menschen, welche — wie es in diesen Staaten bei den Farbigen der Fall ist — bei weitem die Minderzahl in einem Staate ausmacht, von der mächtigeren und am Ruder stehenden Mehrzahl unterdrückt und verachtet wird, bleibt der größte Theil derselben roh, unwissend und lasterhaft; wenn aber keine Zurücksetzung zwischen den verschiedenen Parteien und Secten Statt findet, wenn alle gleiche Privilegien genießen: so wird man finden, daß die unterdrückte Classe die Achtung, welche Jedem, der

derselben werth ist, erzeigt wird, durch einen besseren, sittlicheren Lebenswandel zu verdienen suchen wird. Ein treffendes Beispiel dafür würde eine gewisse Classe von Menschen in Deutschland liefern, welche, seitdem sie nicht mehr so unterdrückt und verachtet ist, wie früher, manche der ihr vormals vorgeworfenen Laster nach und nach abzulegen scheint.

Ein Mensch, welcher von Jugend auf Sclave war, wird seine Freiheit, wenn sie ihm plötzlich gegeben wird und er durch eine passende Erziehung nicht darauf vorbereitet war, gewöhnlich mißbrauchen; er wird sich dem Laster der Faulheit — aus welchem mehrere andere entspringen — ergeben, wovon man viele Beispiele in dem nördlichen Theile der Vereinigten Staaten, wo schon seit längerer Zeit keine Sclaven mehr gehalten werden dürfen, antrifft. Es ist aber zu erwarten, daß in Zukunft auch die farbige Bevölkerung sich ihrer Freiheit immer würdiger machen und durch die That beweisen wird, daß sie fähig ist, eine größere geistige Ausbildung, als ihnen von Manchen zugetraut wird, zu erlangen.

Nach Verlauf einiger Monate hatte sich mein Kapital fast verdoppelt, doch mein Geschäft war, wie schon früher erwähnt, sehr mühsam, und ich mußte

manches Aergerniß verschlucken. Meine Kunden waren fast nur Neger und Mulatten, und bei weitem nicht so unterwürfig und höflich, wie in Charleston. Manche derselben pflegten sich zuweilen zu betrinken und waren dann nicht selten grob und anmaßend. Es fielen sogar zuweilen Schlägereien bei mir vor, und ich hatte immer einen armdicken Knüttel hinter dem Ladentische bereit, um mir im Nothfalle Respect damit zu verschaffen. Wer von uns des Abends sich am ersten niederlegte, pflegte eine ähnliche Waffe mit sich zu nehmen, um im Falle, daß Hülfe erforderlich sein sollte, sogleich damit versehen erscheinen zu können. Diese Fälle ereigneten sich oft, und es gab — so sonderbar es auch klingen mag — mehr als ein Mal blutige Köpfe dabei. Meine Ladendiener, die natürlich einen eben so harten Stand, wie ich, und weit weniger Profit dabei hatten, pflegten gewöhnlich bald ihren Abschied zu nehmen. Dem ersten, einem blutjungen Menschen, welcher schon früher in einem ähnlichen Geschäfte gewesen war, schien es im Anfange recht gut zu gefallen; als er aber mehrere Male in Balgereien mit den schwarzen Gesellen verwickelt worden war, so meldete er mir eines Tages, fast weinend, daß es ihm, so gern er auch bei mir bliebe, nicht

möglich wäre, länger unter diesen halbwilden Menschen zu leben. Sein Nachfolger, ein Handlungsdiener aus Hamburg, war ein Mann von gesetztem Alter und bedeutender Körperkraft; doch sprach er die englische Sprache nicht geläufig genug, um sich bei meinen Kunden den gehörigen Respect zu verschaffen. Er war ein treuer, fleißiger Mann, auf den ich mich verlassen konnte, und ich hoffte ihn lange zu behalten; doch auch er meldete mir nach Verlauf von drei Monaten — als er eben einen stämmigen Neger hinausgeworfen und dabei seine Halsbinde, welche Jener ihm bei der Gegenwehr abriß, eingebüßt hatte — daß er unmöglich länger in diesem Geschäfte bleiben könne.

Auch ich selbst wäre gern davon gegangen, denn eine solche Lebensart konnte mir, bei meiner fortdauernd schlechten Gesundheit, unmöglich zusagen; doch ich konnte Niemand finden, der mein Geschäft übernehmen wollte, und war folglich genöthigt, während der Zeit, auf welche ich meinen Laden gemiethet hatte, auszuhalten. Uebrigens war die Einrichtung desselben zu einem ziemlich hohen Preise von mir angenommen worden, und ich würde, wenn ich meine Fässer, Schubladen und dergl. zur Auction geschickt hätte, kaum die Hälfte des dafür bezahlten Preises wieder erhalten

haben; ich hätte daher bei Ablauf des Mieth=Termins meinen Nachfolger zu bewegen suchen müssen, meine Sachen zu übernehmen, welches in solchen Handlungen auch gewöhnlich geschieht.

Es war mir sehr lieb, daß mein Compagnon sich um diese Zeit bewogen fand, seinen Antheil am Geschäfte einem anscheinend sehr anständigen und für dieses Geschäft passenden jungen Manne, aus der Umgegend Bremen's gebürtig, zu verkaufen; weil dieser selbst zu mir kommen, und ich mich folglich nicht länger genöthigt sehen würde, alle Paar Monate einen neuen Ladendiener anzunehmen.

Ich war in der ersten Zeit sehr wohl mit ihm zufrieden, er kannte das Geschäft, sprach die englische Sprache ziemlich geläufig und war sehr thätig. Wir vertrugen uns sehr gut und Einer schien noch bereitwilliger als der Andere zu sein, sich die Mühen und Sorgen gegenseitig zu erleichtern. Dieses Verhältniß dauerte drei Monate, während welcher Zeit wir bessere Geschäfte, als je vorher, machten. Nach dieser Zeit fing er an, dann und wann betrunken nach Hause zu kommen; da er sich aber dann gewöhnlich gleich zu Bette legte und mich den folgenden Tag bat, ihm seinen Fehler zu vergeben, auch durch vergrößerten Fleiß das

Versäumte wieder nachzuholen strebte: so achtete ich anfangs nicht darauf. Nach und nach beging er diesen Fehler aber immer öfter; ich fand ihn sogar mehrere Male betrunken hinter dem Ladentische, wenn ich von einem Spaziergange, oder von Geschäften außer dem Hause, wieder zurück kam. Ich machte ihm oft dringende Vorstellungen über dieses Laster, und, obwohl er dann gewöhnlich Besserung angelobte und es auch manchmal 8—14 Tage hielt, so verfiel er doch nachher immer wieder in seinen alten Fehler und ward endlich ein förmlicher Trunkenbold.

Es war jetzt Winter, und unser mitten im Laden stehender Ofen mußte von früh Morgens bis spät in die Nacht geheizt sein, weil es der vielen aus und eingehenden Kunden halber, welche die Hausthür fast in steter Bewegung hielten, sonst zu kalt für die Zurückbleibenden gewesen wäre. Wir heizten Steinkohlen, und der Dunst davon, nebst der Ausdünstung der vielen Gäste, welche die Stube oft fast bis zum Erdrücken anfüllten, diente dazu, mein Kopfweh manchmal weit heftiger als früher zu machen. Ich machte mir so viel Bewegung, wie möglich, in der freien Luft, mußte aber immer besorgt sein, meinen Compagnon bei der Zurückkunft betrunken vorzufinden. Es kam zuletzt

so weit, daß ich mir kaum getraute des Mittags zum Essen zu gehen, wenigstens durfte ich mich nicht lange aufhalten, weil die Neger, sobald sie merkten, daß er zu viel getrunken hatte, mit ihm ihren Scherz trieben, kauften ohne zu bezahlen und ihn sogar bestahlen. Eines Abends hatten sie ihm, in seiner Gegenwart, die am Ladentische befestigte Schublade, welche das am Tage eingenommene Geld enthielt, weggenommen. Ein andermal fand ich bei meiner Nachhausekunft fast alle Fenster eingeworfen; er hatte in seiner Betrunkenheit einen seiner Gäste schlecht behandelt, und dieser hatte sich durch das Einwerfen der Fenster dafür gerächt.

Ich muß gestehen, daß ich zu der Zeit meines Lebens fast überdrüßig war; — vergebens plagte ich mich vom Morgen bis spät in die Nacht; — wir verloren anstatt zu gewinnen; ich konnte nicht immer gegenwärtig sein, wir wurden daher fast jeden Tag bestohlen und betrogen. Meine ohnehin schon wankende Gesundheit schwand immer mehr dahin und drohte mich bald unfähig zu machen, meine Geschäfte länger fortzuführen; — da endlich schien mein Compagnon zur Einsicht zu gelangen, daß es die höchste Zeit sei, sich zu bessern; auch hatte ich schon seit längerer Zeit gedroht, ihn zu verklagen und ihn zu zwingen, entweder seinen Antheil

am Geschäfte ganz aufzugeben, oder mir einen fähigen Gehülfen zu halten; doch weit lieber war mir's, daß er sich besserte und selbst im Geschäfte blieb, denn außer diesem Fehler wußte ich nichts an ihm auszusetzen. Eine unglückliche Liebschaft sei, wie er sagte, die Ursache dieses abscheulichen Lasters gewesen; doch, er wolle sich bemühen nicht mehr daran zu denken und gelobe feierlich, von jetzt an ein andrer Mensch wieder zu werden.

Er hielt Wort; — und unsre Vermögensumstände, welche seit einiger Zeit in Verfall gerathen waren, verbesserten sich sehr bald wieder. Da unsre Geschäfte sich bedeutend vermehrten und die Kunden, weil wir strenge auf Ordnung hielten, sich nicht mehr so roh wie früher in unserm Hause betrugen, wir auch keinen unseren Forderungen entsprechenden Preis für die Sachen erhalten konnten: so hatten wir uns bewogen gefunden, den Laden von neuem wieder auf ein Jahr zu miethen. Der Miethcontract war mündlich, doch in Gegenwart eines Zeugen, geschlossen worden; da aber der Hausbesitzer, nach Verlauf einiger Zeit, einen höheren Miethzins zu erhalten Gelegenheit hatte, so vermiethete er es zum zweiten Male an einen seiner Landsleute, indem er glaubte, daß er ein nur mündlich gegebenes Versprechen nicht zu halten brauche. Beim Ablaufe des ersten

Termins weigerten wir uns auszuziehen, indem wir uns auf den vor einiger Zeit geschlossenen Miethcontract bezogen; wir wurden deswegen von dem Irländer, welcher das Haus einige Wochen nach uns gemiethet hatte, verklagt und mußten 14 Tage nachher vor Gericht erscheinen. Unser Advocat war ein deutscher Abkömmling und als sehr geschickt in seinem Fache bekannt. Er sagte mir gleich anfangs, daß wir unsern Prozeß gewinnen müßten und würden, weil, nach dem Gesetze, ein nur auf ein Jahr abgeschlossener mündlicher Miethcontract rechtsgültig sei; wenn man aber auf mehrere Jahre miethe, so müsse der Contract zwischen dem Hausbesitzer und Miethenden schriftlich abgefaßt sein. Advocaten scheinen wohl meistens bei der Uebernahme eines Processes ihrer Sache ziemlich gewiß zu sein, und seine Erklärung diente nicht dazu, unsere Besorgnisse hinsichtlich des Erfolgs zu beruhigen. Seine Prophezeihung traf aber dieses Mal, zu unsrer großen Freude, ein, und wir bekamen den Bescheid, daß der mit dem Hausbesitzer abgeschlossene Contract uns berechtige, noch ein Jahr im Hause zu bleiben. Der Advocat unsers Gegners war als einer der besten Redner in der Stadt bekannt und bemühte sich beinahe $\frac{3}{4}$ Stunden, die seiner Meinung nach gerechten Ansprüche

seines Clienten darzuthun; er brachte einen Zeugen, welcher schwor, daß ich vor einiger Zeit erst erklärt habe, ein anderes Haus miethen zu wollen, und er meinte, daraus ginge hervor, daß wir selbst unsere Ansprüche als nicht gültig angesehen hätten. Die Vertheidigungsrede unsers Advocaten war, wenn auch nicht so lang, dem Zwecke ganz entsprechend; und da auch der Richter, durch die Auslegung des Gesetzes, zu meinen Gunsten gestimmt zu sein schien: so schöpfte ich Hoffnung. Die 12 Geschwornen wurden darauf in ihr Zimmer eingeschlossen, kehrten aber nach einigen Minuten schon mit der Entscheidung: „for the defendant“ — für den Beklagten — zurück.

Während meiner Anwesenheit in Deutschland habe ich schon von mehreren Herren die Aeußerung gehört, daß ein solches Gericht sehr mangelhaft sei. Ob das Gericht der Geschwornen in Deutschland passend sein würde, darüber kann und will ich nicht urtheilen, glaube aber, daß es in den Vereinigten Staaten dem Zwecke sehr wohl entspricht. Wenn man annimmt, daß die dazu Erwählten anerkannt achtbare Männer sein müssen, mit den betheiligten Parteien nicht verwandt sein dürfen und das Urtheil von Allen einstimmig gegeben werden muß — denn so lange auch nur Einer eine andere

Meinung hegt, kann keine Entscheidung gegeben werden — auch vom präsidirenden Richter das Gesetz für den vorliegenden Fall — welches aber gewöhnlich Vielen schon bekannt ist — vorgelesen und erklärt wird: so wird ein Fehlgriff, oder gar Bestechung unter so vielen unparteiischen aufgeklärten Männern wohl weit seltener als in andern civilisirten Ländern, wo man auf andere Weise richtet, Statt finden. Der schlichte amerikanische Bürger sowohl, wie der gebildetere, hat die Verfassung seines Vaterlandes von Jugend auf studirt, und er wird schon sehr früh ins praktische Leben eingeführt. Der ärmste Straßenkehrer lies't Zeitungen — manche lesen jeden Tag mehrere — und kennt, den Fähigkeiten und dem Charakter nach, wenigstens die vorzüglichsten Staatsmänner des Landes. Man würde sich daher gewaltig irren, wenn man z. B. die Mitglieder eines Geschwornen=Gerichts, welches zuweilen meistens aus Leuten besteht, die man in Deutschland zu den mittlern und niedrigen Klassen rechnet, mit diesen vergleichen wollte. Unter diesen Klassen findet man in Deutschland weit mehr Rohheit und Unwissenheit, als in Amerika. Daß die Vereinigten Staaten in den höheren Künsten und Wissenschaften Deutschland nachstehen, ist nicht zu leugnen, und große Ge

lehrte, deren Deutschland so viele aufzuweisen hat, wird man nicht sehr häufig daselbst antreffen; es ist eine mehr gleiche, allgemeinere Bildung unter das ganze Volk verbreitet.

Neuntes Kapitel.

Hin= und Herreise zwischen New=York und Charleston. — Abenteuer auf der Rückreise. — Widrige Winde und daher ungewöhnlich lange Reise. — Ungebührliches Betragen des Schiffskapitäns gegen mich.

Es waren jetzt neun Monate seit meiner letzten Ankunft in New=York verflossen, und mein Gesundheitszustand hatte sich um nichts gebessert. Ich hatte während dieser Zeit vier Aerzte zu Rathe gezogen und ihre Vorschriften genau befolgt, ohne dadurch besser geworden zu sein. Endlich entschloß ich mich, auf Anrathen mehrerer Freunde, welche der Seeluft in diesem Falle mehr Heilkräfte als der Medizin zuschrieben, eine Reise nach Deutschland zu machen. Da aber eine solche Reise viel Geld kosten würde, und ich — obwohl schon ein hübsches Kapitälchen wieder beisammen war — noch nicht reich genug war, sie blos des Vergnügens halber zu unternehmen: so fiel mir, als ich schon mit dem Kapitäne eines Bremer Schiffes, der Passage wegen, einig war, plötzlich ein, zuerst eine Hin= und Herreise

zwischen New=York und Charleston zu versuchen, und im Falle diese eine gute Wirkung auf meine Gesundheit haben würde, darauf sogleich nach Deutschland abzureisen; wäre dieses nicht der Fall, so würde eine weitere Reise auch wahrscheinlich den Zweck verfehlen, und dann würde es am besten sein zu bleiben; sollte aber diese kleine Fahrt mich gänzlich herstellen, so wünschte ich erst im folgenden Jahre mein Vaterland zu besuchen.

Ich miethete daher einen Gehülfen für die Dauer meiner Abwesenheit, und begab mich auf eins der geräumigsten nach Charleston fahrenden Packetschiffe, — welches mit Passagieren, in der Kajüte sowohl wie im Zwischendeck, ziemlich angefüllt war — um zum dritten Male diese Reise zu unternehmen. Ich ward, wie gewöhnlich, wieder einige Tage seekrank, doch ereignete sich sonst nichts Merkwürdiges, und am neunten Tage nach unsrer Abfahrt sahen wir die Stadt vor uns liegen. Da ich diese Reise bloß der Gesundheit halber unternommen hatte, so wünschte ich, wo möglich, sogleich wieder zurückzufahren, damit die Wirkung beider Reisen mit einander verbunden werden möchte. Ich erkundigte mich deswegen bei der Ankunft augenblicklich nach der ersten Gelegenheit zur Rückkehr, fand aber,

daß ich genöthigt sein würde zwei Tage zu warten und dann zwar eine Passage nach Philadelphia erhalten, nach New-York aber erst in acht Tagen abfahren könne. Nach Ablauf derselben trat ich meine Rückreise in einem der kleinsten zwischen Philadelphia und Charleston fahrenden Schoner an. Da ich der einzige Passagier an Bord war, so hatte ich wahrscheinlich deswegen meine Passage in der Kajüte für den sehr billigen Preis von 12 Dollars bedingen können.

Der Wind war bei unsrer Abfahrt ziemlich gut, veränderte sich aber binnen einer Stunde so sehr, daß er gerade aus der Gegend wehte, wohin wir segeln wollten, und wir genöthigt waren, einige Meilen von der Stadt und im Angesichte derselben, wieder Anker zu werfen. Daß wir eine lange Seereise haben würden, war zu erwarten; doch das war mir recht lieb, denn ich hegte ja den Wunsch, die frische Seeluft recht lange einathmen zu können. Der Kapitän, welcher beim Aufziehen der Anker schon auf eine kurze Reise hoffte, hatte seine gute Laune — welche übrigens, wie ich nachher fand, sich nur selten bei ihm zeigte — bei diesem plötzlichen Wechsel des Windes gänzlich verloren. Er lief während des ersten Tages die Kajütentreppe wenigstens 50 Mal auf und nieder, und sein Gesicht

schien so finster und trübe wie der mit Wolken bedeckte Himmel zu sein. Doch der Wind fuhr fort uns entgegen zu wehen und kehrte sich an den zuweilen bittenden und zuweilen fluchenden und tobenden Schiffsherrn nicht. Dieser Mann war einer jener unglücklichen Menschen, welche weder bei Tage noch bei Nacht Ruhe zu haben scheinen, und weil sie selbst sich in einer immerwährenden Fieberhitze befinden, auch gewöhnlich die Plagegeister Anderer und vorzüglich ihrer Untergebenen werden. Er pflegte, schon als wir noch vor Anker lagen, oft mitten in der Nacht aufzustehen und seinen Steuermann ohne die geringste Ursache zu wecken, um sich mit ihm von Sachen zu unterhalten, die von gar keiner Wichtigkeit waren, oder ihm ein Geschäft aufzutragen, welches ganz wohl bis zum folgenden Tage hätte unterbleiben können. Ein ganz besonderes Vergnügen schien es ihm aber zu gewähren, seinen Koch — einen Chinesen von Geburt — zu ängstigen und zu plagen. Dieser Chinese (deren es mehrere in den Vereinigten Staaten giebt, welche gewöhnlich als Köche auf den Packetschiffen dienen) sprach die englische Sprache sehr unvollkommen und war etwas langsam bei der Arbeit, verrichtete aber sonst seine Geschäfte sehr gut. Doch der Kapitän fand jeden Tag etwas an ihm zu tadeln, und ging sogar so weit,

ihn mehrere Male zu mißhandeln, welches der arme alte, weit von seinem Vaterlande entfernte Koch geduldig ertragen mußte. Daß er ein Geizhals sei, erfuhr ich schon am ersten Tage, denn noch nie hatte ich von einer so schlechten Beköstigung in der Kajüte eines amerikanischen Schiffes gehört. Zum Kochen der Speisen ließ er das salzige Seewasser gebrauchen, denn er hatte, um die sehr geringen Kosten zu ersparen, kein frisches Wasser in Charleston genommen, und seinen Vorrath, dessen wir doch nicht ganz entbehren konnten, von Philadelphia mitgebracht. Aeolus schien sich vorgenommen zu haben, die Ungeduld des Kapitäns auf's Höchste zu steigern, denn ein Tag verging nach dem andern, und — der fatale Wind verließ uns nicht. Bei jeder Mahlzeit, an welcher der Kapitän, dessen Sohn, der Steuermann und ich Theil nahmen, schien er nicht nur den ungeheuren Zeitverlust, sondern auch die Menge Lebensmittel, welche von Müßiggängern verzehrt würden, zu bedauern. Er mochte auch wohl denken, daß ihm von den von mir bezahlten 12 Dollars, wenn er die während einer so lange dauernden Passage gegebene Beköstigung abrechnen würde, sehr wenige als Profit übrig bleiben würden; doch enthielt er sich bis jetzt aller Aeußerungen darüber.

Als wir neun Tage vergebens auf bessern Wind gewartet hatten, konnte der Kapitän dieses müßige Stillliegen, wie er sagte, nicht länger ertragen; er fluchte und tobte wie ein Wüthrich, und gab Befehl, die Anker aufzuziehen und die Segel zu setzen. »Wenn wir auch nur fünf Meilen am Tage gewinnen und beständig laviren müssen«, sagte er, »so wollen wir doch diese verd... Stelle verlassen.« Dieser Vorsatz war, da der Wind nicht mehr so heftig wie früher wehte, nicht schwer auszuführen, und in einigen Stunden verloren wir die Stadt aus dem Gesichte. Am zweiten Tage ward der Wind wieder heftiger, veränderte sich aber sonst nicht.

Auf diese Weise konnten wir nicht hoffen, das Ziel unserer Reise bald zu erreichen, und in den nächsten sechs Tagen, während welcher wir bei fortwährend ungünstigem Winde lavirten, legten wir kaum den dritten Theil der Reise zurück. Das Schiff war, wie schon bemerkt, sehr klein und wurde auf eine furchtbare Weise von den hochrollenden Wellen hin und her geworfen; daher litt ich von der Seekrankheit mehr als je zuvor. Ich mußte mich jeden Tag mehrere Male erbrechen und war zuletzt so matt, daß ich kaum im Stande war aufs Verdeck zu gehen, um frische Luft zu schöpfen. Doch die Hoffnung, durch diese Reise von meiner Kränk-

lichkeit gänzlich wieder hergestellt zu werden, stärkte mich und gab mir Muth Alles geduldig zu ertragen.

Als wir zwölf Tage auf diese Weise umhergekreuzt und in den letzten vier Tagen — weil der Wind immer mehr zu einem Sturme heranwuchs, uns dabei aber ungünstig blieb — fast gar nicht weiter gekommen waren, so entschloß sich der Kapitän, in Norfolk, im Staate Virginien, in dessen Nähe wir uns befanden, einzulaufen und auf günstigen Wind zu warten.

Wir hatten kaum unsre Anker im Hafen geworfen, als er sich ans Land begab, und da sein Schiff, wovon ihm der größte Theil selbst gehörte, nicht hinlänglich beladen war, so versuchte er wahrscheinlich eine vollständigere Fracht für den übrigen Theil des Weges zu erhalten. Nach Verlauf von zwei Stunden kehrte er, total besoffen, zum Schiffe zurück, und da er seine üble Laune an Allen, die er antraf, ausließ, so schloß ich daraus, daß seine Bemühung, die verlorne Zeit durch eine bessere Fracht bezahlt zu machen, wohl vergebens gewesen sei. Ich war allein in der Kajüte, als er mit einem Vollmondsgesichte heruntertaumelte. Auf seine Frage, ob ich immer noch hier sei und den Werth meiner zwölf Dollars noch nicht verzehrt habe, hielt ich es nicht der Mühe werth etwas zu erwiedern. Das schien

ihn aber noch mehr zu reizen; — er ergriff ein großes Tranchirmesser und schickte sich an mich damit anzugreifen. Da er aber sehr wohl beleibt und schwerfällig und durch Betrunkenheit noch unbehülflicher als gewöhnlich geworden war, so entwischte ich ihm, ehe er Gelegenheit fand seine Wuth an mir auszulassen. Ich ging sogleich an's Land und würde diesen gemeinen Kerl augenblicklich verklagt haben, wenn ich nicht gänzlich unbekannt und fast ohne Geld (ich hatte nur noch 4 Dollars bei mir) gewesen wäre. Letzteres war auch Ursache, daß ich mich nicht bemühte, für den übrigen Theil der Reise eine Passage auf einem andern Schiffe zu erhalten. Was ich unter diesen Umständen zu thun hätte, wußte ich selbst nicht; doch ich blieb nicht lange in dieser Ungewißheit, denn ich erhielt am folgenden Morgen durch den Steuermann die Nachricht, daß der Kapitän sein Betragen gegen mich bereue und wünsche, daß ich wieder zurückkommen möge.

Daß nicht das Gefühl seiner Pflicht, sondern Furcht vor der gerechten Strafe diese Veränderung seiner Gesinnung gegen mich bei ihm bewirkt hatte, wußte ich recht wohl; doch mir blieb keine Wahl übrig, und ich stellte mich wieder an Bord ein. Es war Zeit zum Frühstücken, und ich fand den Tisch besser, als je vorher,

besetzt und den Kapitän ungewöhnlich freundlich. Ich schien ihm diesen Morgen nicht genug essen zu können, und er schob mir unaufhörlich die besten Bissen zu. Ich erfuhr nachher, daß es ihm, im Falle ich ihn verklagt hätte, sehr schlimm ergangen wäre; und man ähnliche Fälle unter solchen Umständen sehr schnell zu reguliren wisse. Das wußte er recht gut, und daher rührte auch seine ungewöhnliche Freundlichkeit.

Als wir hier sieben Tage geharrt und gehofft hatten, drehte sich endlich der Wind zu unsern Gunsten, und es wurden sogleich Anstalten zur Abreise gemacht. Der Kapitän, welcher noch in den letzten Tagen eine volle Ladung erhalten hatte, schien bei weit besserer Laune, als bei der Einfahrt zu sein und gab sich alle mögliche Mühe, mich durch freundliches Entgegenkommen sein tadelnswerthes Betragen gegen mich vergessen zu machen. Wir langten in 30 Stunden in der Delaware-Bai an, mußten aber dann, weil wir eine andere Richtung zu segeln hatten, wieder laviren. Der Kapitän, welcher ungeduldig zu sein schien seine Familie so bald als möglich zu sehen, stieg bei New-Castle ans Land, um mit einem gleich nachher abzusegelnden Dampfschiffe den übrigen Theil der Reise desto schneller zurücklegen zu können, und auch ich be-

nutzte, von ihm dazu eingeladen, diese Gelegenheit. Wir kamen um drei Uhr Nachmittags in Philadelphia an, und den folgenden Tag, um dieselbe Zeit, war ich schon wieder in New-York in meinem Laden beschäftigt.

Zehntes Kapitel.

Abreise nach Deutschland. — Eisberge auf der Bank von Neufundland. — Heftige Stürme auf dem Ocean. — Ankunft im Bremer Hafen und bald nachher im elterlichen Hause. — Neugier meiner Bekannten. — Wirkung der Seereise auf meine Gesundheit. — Sehnsucht nach der neuen Welt. — Rath für Auswanderer, sich vor der Abreise mit Kleidungsstücken wohl zu versehen.

Es schien fast, als hätte diese letzte ziemlich lange Seereise einige heilsame Wirkung auf meinen Gesundheitszustand hervorgebracht, denn ich befand mich in den ersten vier Wochen nach der Landung bedeutend wohler, als früher. Mein Kopfweh war während dieser Zeit nicht mehr so heftig und anhaltend, und ich war im Ganzen stärker, munterer und lebenslustiger. Doch sehr bald kehrten meine alten Plagen zurück, und nach Verlauf von zwei Monaten schien alle Wirkung der letzten Reise verloren zu sein. Der Wunsch, nach vierjähriger Abwesenheit mein Vaterland wieder zu sehen,

und die Hoffnung, durch diese Reise meine Gesundheit völlig wieder hergestellt zu finden, bestimmten mich, den Entschluß zu fassen, diese langwierige und kostspielige Reise zu unternehmen.

Mein Compagnon willigte ein, während meiner Abwesenheit einen Gehülfen, den ich aber zu bezahlen hätte, anzunehmen; und da er sich während der letzten Zeit ganz zu meiner Zufriedenheit betragen und seinen alten Fehler völlig abgelegt zu haben schien, so konnte ich nicht umhin, seiner Betheuerung, auch künftig bei diesem Betragen zu verharren und sich nach Kräften zu bemühen, unser Geschäft immer einträglicher zu machen, volles Vertrauen zu schenken.

Voll freudiger Erwartungen und Hoffnungen, die der Zweck einer solchen Reise mir natürlich einflößen mußte, und mit einem ziemlich gespickten Geldbeutel versehen, bestieg ich das Bremer Packetschiff »Isabella, Kapitän Meyer.« Da der Unterschied der Passage, in der Kajüte und im Zwischendeck, sehr bedeutend ist, und man die Rückreise auf letzterem Platze, weil der Passagiere gewöhnlich nur sehr wenige da sind, ziemlich bequem machen kann: so zog ich es, nebst mehreren andern Deutschen, unter welchen Einige mir bekannt waren, vor, die Ueberfahrt im Zwischendeck zu machen.

Einige andere Herren und Damen, welche wahrscheinlich mehr Dollars, als wir, besaßen, oder die Bequemlichkeit mehr liebten, hatten die Kajüte gewählt. Unter Andern auch zwei junge Deutsch-Amerikaner, welche in Deutschland studiren wollten.

Es war am 10. Juli 1832, als ich mein Vaterland verließ, um mein Glück in der neuen Welt zu versuchen; und es war am 28. Mai 1836, als ich, ohne bis jetzt noch das Glück gefunden zu haben, zum ersten Male wieder in die Heimath zurückkehrte. Obwohl die Rückreisen gewöhnlich etwas schneller, als die Hinreisen gemacht werden, so schien doch der Anfang unserer Fahrt unsern Wünschen nicht zu entsprechen; denn wir waren, widriger Winde halber, nicht im Stande, den Ocean zu erreichen und mußten schon in einer Entfernung von 20 Meilen von New-York wieder Anker werfen. Da wir hier neun Tage auf besseren Wind warten mußten, so wurde uns Allen die Zeit herzlich lang, und Einige wären beinahe wieder nach der Stadt zurückgekehrt, weil ihnen die Reiselust schon vergangen war und sie den schlimmen Anfang als eine üble Vorbedeutung ansahen. Es ist bei einer Seereise nichts langweiliger, als Windstille und das Stillliegen und Warten auf günstigen Wind in solcher

Entfernung vom Hafen, daß man nicht wohl wieder zurückkehren kann. Einer steht da dem Andern im Wege, und man sieht, vom Kapitän bis zum Schiffsjungen, so wie auch bei den Passagieren, fast nur mürrische Gesichter. Ich habe lieber einen Sturm auf offener See, wenn das Schiff dadurch nicht zurückgeschleudert wird.

Am zehnten Tage nach unserer Abfahrt bekamen wir endlich günstigen Wind und waren schon in einigen Stunden im atlantischen Ocean. Unser Schiff war eins der besten Bremer Schnellsegler, und Kapitän Meyer, welcher schon früher oft schnelle Reisen mit demselben zurückgelegt hatte, wußte den uns sehr günstigen Wind zu benutzen; wir erreichten daher schon binnen acht Tagen die Bank von Neufundland, in welcher Gegend wir uns, fast gänzlicher Windstille halber, ohne viel weiter zu kommen, einige Tage aufhalten mußten. Dieses war um so unangenehmer, da wir es daselbst für diese Jahreszeit ungewöhnlich kalt fanden, und wir genöthigt waren, unsere Winterkleider hervor zu suchen. Ich fand es so kalt, daß ich, da man sich der umherliegenden Segel wegen auf dem Verdeck keine Bewegung machen konnte, mich veranlaßt fand, mein Bett einzunehmen.

Da wir in geringer Entfernung von dem Schiffe mehrere thurmhohe Eisberge bemerkten, welche die Ursache dieser kalten Temperatur waren, so sah sich der Kapitän veranlaßt, während der Nacht Posten auszustellen, um das Zusammenstoßen mit diesen unwillkommenen Gästen zu verhüten. Als wir die Bank einige Meilen hinter uns hatten, ward es auch nach und nach wieder wärmer, und da auch ein günstiger Wind sich wieder einstellte, und wir unserm Ziele jede Stunde um 10 engl. Meilen näher rückten: so schien alle Verdrießlichkeit und üble Laune verschwunden zu sein, und man sah nur frohe Gesichter auf dem Schiffe. Wir hatten zwei sehr heftige Stürme auszuhalten; der erste überkam uns so plötzlich, daß die Mannschaft die Segel nicht geschwind genug einziehen konnte, weßhalb mehrere vom Sturme zerrissen, und auch die Spitze des großen Mastes geknickt wurde. Hätten die Passagiere in dieser dringenden Noth nicht hülfreiche Hand geleistet, so möchte wohl die Sache noch schlimmer abgelaufen sein. Es ist ein furchtbar schöner Anblick, mitten auf dem Ocean die zu einer ungeheuren Höhe heranwachsenden schäumenden Wellen zu betrachten, wenn man nämlich nicht zu sehr an Seekrankheit leidet, daß man unempfindlich für alles Andere wird.

Majestätisch steigt das Schiff, von einer gewaltigen Welle getragen, einem Luftballe gleich, empor, als wolle es dem Himmel zufliegen; aber die erschöpfte Welle fällt wieder zurück, und mit ihr das Schiff, und ihm scheint Gefahr zu drohen, in die sich vor ihm öffnende, bodenlose Tiefe begraben zu werden. Hat man, wie wir auf dieser Reise, Gelegenheit, ein anderes in der Nähe segelndes Schiff diesen Kampf mit den Wellen bestehen zu sehen, so ist der Anblick noch weit erhabener. Einen Sturm auf offener See fürchtet man, wenn die Segel zur gehörigen Zeit eingezogen sind, gar nicht; ganz anders ist es in der Nähe einer Küste.

Ich habe schon oft die Bemerkung gehört, daß manche Menschen nur dann ein Bedürfniß fühlen, sich mit ihrem Schöpfer zu unterhalten oder zu ihm zu beten, wenn augenblickliche Gefahr sie bedroht, und ich fand diese Behauptung hier bestätigt. Die Bibel, welche ich vorher fast gar nicht in den Händen der Passagiere angetroffen hatte, wurde in der Angst ihres Herzens, in größter Eile von Mehreren hervorgesucht. Einer unserer Kameraden schien den Spruch: »Bete und arbeite,« der Folge nach erfüllen zu wollen, während wir Andern es für nöthiger hielten, zuerst zu arbeiten, indem wir beim Einziehen der Segel behülf-

lich waren und dadurch wahrscheinlich die Masten retten halfen.

Nach einer Fahrt von 24 Tagen sahen wir zu unserer großen Freude die englische Küste, und obwohl wir jetzt noch eine Strecke von ungefähr 160 deutschen Meilen zurückzulegen hatten, so schien doch der Ruf: »Land! Land!« und: »Wir sind wieder an der europäischen Küste!« fast dieselbe freudige Ueberraschung bei uns zu bewirken, als sähen wir schon die Küste unsers deutschen Vaterlandes. Wenn man den Ocean zwischen Amerika und Europa durchkreuzt hat und sich erst im Canal befindet und Land wieder sieht, so scheint der übrige Theil der Reise nicht von Bedeutung zu sein. Der Wind war uns nicht mehr so günstig, wie früher, wir erreichten daher erst am fünften Tage nach unserer Ankunft hier, die Nordsee.

Nachdem wir in derselben, bei abwechselnd günstigem und ungünstigem Winde, zwei Tage zugebracht hatten, weckte uns eines Morgens sehr früh ein Reisegefährte mit den Worten: »Der Lootse! guter Wind! deutsche Zeitungen!« In weniger als fünf Minuten waren wir Alle am Verdeck, der Lootse schien uns ein Bote des Himmels zu sein. Als wir nun endlich gegen Abend die deutsche Küste erblickten, da waren

unsere Gefühle so überwältigend, daß wir im Uebermaße unserer Freude dieselbe nicht laut äußern konnten. Stumm und gedankenvoll schien sich jeder meiner Reisegefährten, von welchen alle mehrere, und manche viele Jahre in Amerika zugebracht hatten, an dem Anblicke der Ufer seines theuren, immer noch geliebten Vaterlandes zu weiden. Der Gedanke, schon in wenigen Stunden die Stätte wieder betreten zu können, wo wir unsere Jugendjahre verlebten; wo eine zärtliche Mutter und ein gütiger Vater zuerst uns anlächelten; wo wir den ersten Unterricht für's ernste Leben erhielten; mit welcher so manche angenehme Erinnerung verknüpft war, — dieser Gedanke mochte wohl Jeden von uns tief ergreifen.

Man empfindet schon lebhafte Freude bei der Rückkehr in die Heimath aus einem nicht sehr entfernten Lande, wo man sich längere Zeit aufhielt; wie so ganz anders sind aber die Gefühle Desjenigen, der nach langjähriger Abwesenheit aus einem fernen Welttheile wieder im Vaterlande anlangt! —

Einige Stunden nach Erblickung der Küste kamen wir in der Weser, dem Bremer Hafen gegenüber, an. Es war sehr spät des Abends, als wir daselbst anlangten, und wir konnten erst am folgenden Morgen

einlaufen. Einige von uns, welche ihre Ungeduld, sich am Lande zu befinden, nicht länger mäßigen konnten, mietheten ein Boot und fuhren noch gegen 11 Uhr dahin ab, indem sie beim Abgange vom Schiffe sangen:

Und haben wir glücklich die Reise vollbracht,
So wird dann im Hafen die Runde gemacht.
Ti de ralla, Ti de ra u. s. w.

Mehrere der Passagiere, und unter andern auch ich, blieben, weil wir an diesem Orte unbekannt waren, am Schiffe zurück, konnten aber natürlich vor freudiger Erwartung nicht schlafen und waren sehr froh, daß das Schiff schon gleich nach Tagesanbruch im Hafen einlief. Ich schickte sogleich einen Brief an meine Eltern, welche nur vier Stunden von diesem Orte entfernt wohnen, um sie von meiner Ankunft zu benachrichtigen und sie zu ersuchen, mir einen Wagen zu schicken, welcher auch zur bestimmten Zeit, zu meiner Abholung, am Hafen anlangte.

Je mehr ich mich meinem Geburtsorte, Midlum, näherte, desto stärker klopfte mir das Herz. Zuerst erblickte ich den alten, grauen, während meiner Abwesenheit etwas ausgebesserten Thurm und bald nachher die ehrwürdige, Jahrhunderte alte Dorfkirche, welche



mir, wie einem alten Bekannten, ein freundliches Willkommen zuzunicken schienen. Nach und nach zeigten sich immer mehr Häuser und Gärten, doch fand ich hier und da Manches verändert, auch waren viele der mir begegnenden Menschen, besonders jüngere, während meiner Abwesenheit herangewachsene, mir fremd. Da ich vor meiner Abreise nach Amerika vier Jahre in Hamburg gelebt und mich während dieses Zeitraums nur einige Monate zu Hause aufgehalten hatte, also im Ganzen acht Jahre abwesend gewesen war: so mußte ich natürlich bei der Ankunft in meinem Geburtsorte Manches verändert finden. Meine Gefühle, als ich endlich die Wohnung meiner Eltern erblickte, mit den vor der Hausthür befindlichen, während meiner Abwesenheit hochaufgeschossenen Lindenbäumen, nebst dem schönen Garten neben dem Hause und endlich meine Angehörigen, welche meiner harrten, kann ich nicht beschreiben. Ich erinnere mich nur noch, daß ich fast bewußtlos in's Haus geführt wurde und einer Ohnmacht nahe war, und daß ein Strom von Thränen, deren ich mich nicht schämte, endlich meinem gepreßten Herzen Erleichterung verschaffte. Mancher meiner Leser, der nie in einer ähnlichen Lage sich befand, oder dem überhaupt die zarteren Gefühle fremd

sind, wird vielleicht über diese Empfindelei — wie er es nennen wird — mitleidig lächeln; ich meines Theils glaube aber, daß Thränen, unter gewissen Umständen, auch eines Mannes nicht unwürdig sind.

Als ich das elterliche Haus verließ, waren alle meine Angehörigen im besten Wohlsein; doch erhielt ich schon zwei Jahre nach meiner Abwesenheit die traurige Nachricht, daß meine jüngste Schwester, ein munteres, blühendes Mädchen, in einem Alter von ungefähr 14 Jahren gestorben sei. Die Erinnerung an diesen, für uns Alle so schmerzlichen Verlust wurde, besonders während der ersten Zeit meines Aufenthalts zu Hause, durch manche Rückerinnerung an frühere fröhliche Tage wieder erweckt. Die muntere, uns durch ihre naiven Antworten so oft ein Lächeln abgewinnende kleine Henriette schien mir überall zu fehlen. Wohl konnte ich damals noch nicht ahnen, daß ich binnen einem Jahre, jenseits des atlantischen Oceans, die eben so traurige als unerwartete Nachricht erhalten würde, daß auch die zweite meiner Schwestern — welche die gesündeste von uns Allen zu sein schien und welche während der vier Jahre so groß und schlank aufgewachsen war, daß ich sie nicht wieder erkannte — in's Reich des Friedens hinüber gegangen sei! — Doch,

es giebt ein Jenseits, und ich werde euch, ihr lieben, mir so früh entrissenen Schwestern, die ihr diese Welt, nach dem Willen des höchsten Vaters, in der Blüthe eurer Jahre verließet, ohne Abschied von eurem weit entfernten Bruder nehmen zu können — ich werde euch dereinst in einer besseren, vollkommneren Welt wieder sehen! —

Da ich so lange in einem Lande gelebt hatte, wo man der Erfahrungen gewöhnlich so viele macht und machen muß, so gab es natürlich viel zu erzählen; nicht allein im elterlichen Hause, sondern überall, wo ich Besuche abstattete. In einem Dorfe, wie mein Geburtsort Midlum, welches nur ungefähr 100 Häuser zählt, ist man als Knabe Jedem bekannt; und wenn man nachher diesen Ort verläßt, wohl gar fremde Länder besucht, so hat man bei der Rückkehr oft seine liebe Noth, die Fragen aller Neugierigen zu beantworten. Auch ich hatte meine Neugier zu befriedigen; ich fand so Manches verändert; es hatten sich während der Abwesenheit so viele Ereignisse, welche mich alle interessirten, zugetragen, daß des Fragens und Erzählens kein Ende war, und mir die ersten 14 Tage auf diese Weise sehr geschwind verstrichen. Manche meiner früheren Bekannten, Alte sowohl als Junge, die mir bei meiner Abreise treuherzig die Hand drückten,

indem sie mir Lebewohl sagten und viel Glück zu meinem Unternehmen wünschten — schliefen jetzt den langen Todesschlaf, und mehrere, auf dem Friedhofe aufgeworfene, frische Grabhügel zeigten mir ihre Ruhestätte an. Andere, die ich als Kinder zurückließ, waren während der Zeit aufgewachsen, und ich kannte sie nicht mehr; ich war fast fremd in meinem Geburtsorte geworden.

Um meinen beiden Schwestern, welche nie eine große Stadt gesehen hatten, während meiner Anwesenheit ein Vergnügen zu machen, und da auch ich selbst eine Sehnsucht fühlte, Hamburg, wo ich vier Jahre verlebt hatte, wieder zu sehen: so machte ich, von ihnen begleitet, eine Reise dahin. Es fiel mir auf, daß der Kapitän des Dampfschiffes mich gleich nach der Ankunft an Bord in Englisch fragte, ob ich ein Engländer sei, welches ich verneinte, indem ich hinzufügte, daß ich auf mehr Verwandtschaft mit den Amerikanern Anspruch mache.

Ich habe nachher die Bemerkung von Mehreren gehört, daß man einen Deutschen, der sich mehrere Jahre in Amerika aufgehalten hat, von Andern, die nicht in jenem Welttheile waren, sehr gut unterscheiden könne. Erstere hätten, wie man meinte, ein weit

ungezwungeneres Wesen, eine bessere Haltung des Körpers und einen freieren Blick, als Letztere. Etwas Wahres mag an dieser Sache wohl sein, doch finde ich in Deutschland auch Manchen, dessen Blick, Benehmen und Haltung des Körpers eine Vergleichung mit diesen gerühmten Eigenschaften des gebildetsten Amerikaners auszuhalten vermag. Doch der Unterschied ist, daß in Amerika Jedem, der nicht an körperlichen Gebrechen leidet, diese schöne Haltung des Körpers eigen ist; dahingegen man diese in Deutschland fast nur bei den höheren Ständen, und selbst da bei weitem nicht immer antrifft.

Da ich, dem Titel des Buches nach, nur eine Darstellung der in Amerika gemachten Erfahrungen zu liefern habe, so will ich meine Leser durch eine weitläufige Beschreibung von Dem, was wir in Hamburg sahen und hörten, und auf welche Weise wir uns belustigten, nicht ermüden, auch langten wir binnen neun Tagen schon wieder zu Hause an.

Der Zweck meiner Reise, meine Gesundheit dadurch wieder herzustellen, oder wenigstens einiger Maßen zu verbessern, schien ganz verfehlt zu sein; denn ich befand mich in Deutschland kaum so wohl, als in New-York. Ich gebrauchte auch hier mehrere anerkannt

geschickte Aerzte — unter Andern auch einen Homöopathen — aber ohne Erfolg. Ich hoffte, daß die Rückreise eine bessere Wirkung haben würde; und als ich nach einem Aufenthalte von sieben Wochen, weil ich keine Beschäftigung hatte, manchmal lange Weile bekam, auch zuweilen eine Sehnsucht verspürte, wieder zurück in der neuen Welt zu sein und zu erfahren, wie es mit meinem Geschäfte stehe: so machte ich Anstalt, zum dritten Male das Weltmeer zu durchkreuzen. Ich ließ mir zuerst noch zwei neue Anzüge machen, denn Kleidungsstücke kosten in Amerika fast zwei Mal so viel, als in Deutschland, und jeder Auswanderer thut wohl, sich reichlich damit zu versehen; doch muß er sie nach der neuesten Mode verfertigen lassen, weil in den Vereinigten Staaten Jeder, auch der Gassenkehrer, des Sonntags modisch gekleidet ist. Aeltere Leute und Solche, welche sich als Ackerbauer niederlassen wollen, brauchen sich freilich nicht so sehr nach der Mode zu richten; doch in den Städten ist ein guter Rock manchmal so gut als ein Empfehlungsbrief.

Eilftes Kapitel.

Zweite Abreise nach Amerika. — Angenehme und unangenehme Begebenheiten auf der See. — Ankunft in New-York. — Schlechte Aufführung meines Compagnon während meiner Abwesenheit, und dadurch verursachter fast gänzlicher Verlust meines Vermögens. — Ich gebe das Geschäft auf und werde Sprachlehrer und bald darauf Handlungsdiener. — Zusammentreffen mit meinem Bruder, welcher drei Jahre auf einem Kriegsschiffe angestellt war. — Eine unglückliche Schweinsborsten-Spekulation. — Ich treffe einen, sich in einer schlimmen Lage befindenden deutschen Schullehrer an.

Eine Gelegenheit zur Rückreise zeigte sich bald: eins der größten und schönsten Bremer Schiffe, die »Clementine,« geführt vom Kapitän Gesselmann, sollte um diese Zeit mit 240 Zwischendeck- und einigen Kajütenpassagieren nach New-York abgehen, und ich kam noch eben zeitig genug in Bremen an, um eine Passage auf demselben zu bedingen. Für eine Ueberfahrt nebst Beköstigung in der Kajüte bezahlte man 90 Thlr.,

und im Zwischendeck 40 Thlr. Gold. Ich wählte letzteren Platz, doch erhielt ich, nebst einem andern jungen Manne, nachher einen von den übrigen Passagieren getrennten und bessern Raum angewiesen, wofür wir eine Kleinigkeit mehr bezahlten. Da ich jetzt schon aus Erfahrung wußte, welche Lebensmittel man für eine solche Reise am besten gebrauchen könne, so war ich damit von meinen guten Eltern reichlich versehen worden. Einer meiner Koffer war mit Mehl, Eier, Butter, Obst (frisches und gebackenes), Schinken, Mettwürsten, Honig, feinem Brode und dergl. angefüllt; und diese Vorsicht ist eine von den Ursachen, weßwegen ich diese Reise zu den angenehmsten, welche ich je gemacht habe, zähle.

Am 2. September 1836 fuhr ich zum zweiten Male die Weser herunter, um die Reise nach einem fernen, mir aber jetzt schon ziemlich bekannten Welttheile zu machen. Der Abschied von Eltern, Geschwistern und Freunden war mir auch diesmal nicht leicht geworden, doch, wie ganz anders war es vor vier Jahren, als ich zum ersten Male in die Welt hinauszog! — Damals lag die Zukunft dunkel und mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt vor mir; — ich wollte in ein entlegenes Land ziehen, ohne Geld,

ohne die Aussicht, einen einzigen Freund oder Bekannten daselbst anzutreffen, der mir durch Rath oder That beistehen könnte und wenn auch mit einiger, doch bei weitem nicht hinreichender Kenntniß der englischen Sprache ausgerüstet; — jetzt war es nur eine Rückkehr in eine, mir schon lieb gewordene, zweite Heimath, zu lieben Freunden und Bekannten, die sehnlichst meiner harrten, und mit einer Kenntniß der Sprache, die den Amerikaner in Ungewißheit ließ, ob ich einer fremden Nation angehöre, oder nicht. Welche widrige Schicksale mir in den nächsten vier Jahren auch noch begegneten, — zu der Zeit schienen meine Aussichten für die Zukunft sehr erfreulich zu sein; und wer gibt sich auch nicht gern frohen Hoffnungen hin! —

Wir waren kaum in der Nordsee angelangt und hatten uns, weil das Wetter schön war, nach dem Abendessen in verschiedene kleine Gruppen abgesondert, um — wie das besonders in der ersten Zeit zu geschehen pflegt — unsere zur Wehmuth gestimmten Herzen gegen einander auszuschütten, als wir die Vorboten eines herannahenden Sturmes bemerkten. Der schon seit einiger Zeit mit Wolken bedeckte Himmel wurde immer finsterer, die Luft wurde kälter, und kaum waren die Segel eingezogen, als der Sturm,

einem entfernten Donner gleich, heranbraus'te. Jeder der Passagiere flüchtete sich natürlich sogleich in den unteren Raum, von welchem sodann die Luken — weil bald nachher furchtbare Wellen über das Verdeck herfuhren — zugemacht wurden. Dieser Sturm dauerte beinahe zwei Tage, während welcher Zeit wir Beide in unserm Raume fast wie eingemauert waren. Mein Camerad hatte glücklicher Weise mehrere Bouteillen weißen Wein in seinem Koffer, welcher, da wir zu unwohl waren, um an Deck zu kommen, die Stelle des Wassers vertreten mußte. Hunger verspürten wir, weil wir Beide seekrank waren, gar nicht, aber desto mehr Durst. Als der Wind endlich wieder ruhiger wurde, und wir aus unsern Betten wieder hervorkommen konnten, fanden wir den Weg, um nach oben zu gelangen, durch mehrere Kisten und Fässer, welche, von der heftigen Bewegung des Schiffes aus ihren Stellen gerückt, sich in der Nähe unsers Bettes aufgehäuft hatten, versperrt. Wir waren in einer gefährlicheren Lage unten gewesen, als wir in der Dunkelheit bemerkt hatten. Als wir endlich wieder im Stande waren, an Deck kommen zu können, fanden wir zu unserer Freude, daß wir während dieser Zeit wenigstens eine bedeutende Strecke weiter vorgerückt waren; denn

wir befanden uns, der Aussage des Kapitäns nach, an der englischen Küste, und der Sturm war uns günstig gewesen. Die übrigen Passagiere im Zwischendeck schienen auch nicht wenig gelitten zu haben, denn da sie zu sechs Personen — unter denen wenigstens drei krank waren und sich erbrachen — in einer Bettstelle schlafen mußten und ihre vielen großen Koffer und Kisten den Raum im Zwischendeck sehr beengten, und die Luken bei heftigen Stürmen fast gar nicht abgenommen werden dürfen: so muß ihre Lage gewiß nicht beneidenswerth gewesen sein. Es scheint aber, daß der Mensch auf der See weit mehr, als auf dem Lande auszuhalten im Stande ist, so wie es auch eine anerkannte Thatsache ist, daß eine Seereise manche Uebel gründlich heilt.

Da der Wind uns jetzt ungünstig wurde, so zog der Kapitän vor, einen Umweg zu machen und Schottland zu umfahren. Obwohl wir jetzt in der Mitte Septembers waren und so weit nördlich fuhren, daß wir bei gutem Winde in zwei bis drei Tagen in Island hätten landen können, so war doch das Wetter im Ganzen sehr schön und bei weitem nicht so kalt, als man erwarten sollte. Wenn der Wind nicht so stark wehte, so wurde des Abends gewöhnlich musicirt, gesun=

gen und zuweilen auch getanzt, welches, da das Schiff sehr breit war, ganz bequem geschehen konnte. Herr Kapitän Gesselmann war neben seinen guten Eigenschaften als Seemann auch ein guter Gesellschafter, und sah es gern, wenn die Passagiere sich auf diese Weise belustigten.

Es ereignete sich während dieser Reise ein trauriger Vorfall. Eine junge, anscheinend sehr gesunde Frau starb nämlich im Wochenbette und ihr folgten zwei ihrer Kinder, wovon eins das so eben geborne war. Die Mutter und das neugeborne Kind starben an einem Tage, früh Morgens, und wurden schon am Abende desselben Tages zusammen in Segeltuch eingenäht, mit Sand beschwert, damit sie sogleich niedersinken möchten, und dann der Tiefe übergeben. Das andere Kind wurde zwei Tage nachher in den Ocean versenkt.

Hochschwangere Frauen sollten auf keine Weise eine so große, immer mehr oder weniger beschwerliche Seereise unternehmen.

Eine Reise nach Amerika ist, auch unter den günstigsten Verhältnissen, wohl für Jeden langweilig und beschwerlich; doch, wenn man so anhaltend schönes Wetter trifft, wie wir während dieser Fahrt hatten und

sich während der Zeit in so guter Gesellschaft, wie sie auf unserm Schiffe war, befindet: so wird man schon einige Wochen auf diese Weise zubringen können. Ich muß gestehen, daß, als wir nach einer Fahrt von 36 Tagen die amerikanische Küste wieder erblickten, mir die Zeit weit geschwinder, als auf meinen früheren Reisen, verstrichen zu sein schien.

Am folgenden Tage, also am 37. Tage nach unserer Abreise, zeigten sich uns in der Ferne die herrlichen Umgebungen von New-York, der ungeheure Mastenwald und die Thürme dieser Stadt. Sobald als die Anker, in einiger Entfernung vom Hafen, geworfen waren, gingen mehrere der Passagiere, und unter Andern auch ich, sogleich an's Land. Einen Arzt habe ich gar nicht gesehen, wahrscheinlich hat er erst später eine Visitation am Schiffe gehalten. Die Zwischendeckpassagiere mußten, zur Reinigung ihrer Kleidungsstücke, noch einige Zeit an Bord bleiben.

Nach Beendigung einer solchen Reise wird wohl Jeder lebhafte Freude empfinden, auch wenn er nicht weiß, was ihm die nächste Zukunft in diesem fremden Welttheile bringen wird; — wie viel mehr mußte dieses bei mir der Fall sein, der ich mich wieder an einem Orte befand, wo ich fast jede Straße kannte; wo ich

so manchen lieben Freund wieder begrüßen konnte und wo ich ein, meiner Meinung nach im besten Flor seiendes Geschäft begründet hatte! —

Diese Freude war aber von der, welche ich bei Erblickung der deutschen Küste empfand, gar sehr verschieden. Sie war vielleicht mehr den frohen Gefühlen eines Menschen gleich, welcher nach kurzer Abwesenheit zu den Seinigen zurückkehrt. Er wird, wenn er nicht gefühllos ist, auch wenn er nur einige Monate abwesend war, beim Wiedersehen der Eltern, Geschwister, Freunde und Aller, die ihm lieb und werth waren, lebhafte Freude empfinden, und die empfand auch ich bei der Ankunft in New-York in hohem Grade. Die wehmüthig frohen Gefühle aber, welche so tief ergreifend sind, daß sie sich nicht laut äußern können; die gleichsam den ganzen Organismus zu durchbeben und zu erschüttern scheinen; indem beim Anblicke der lange vermißten vaterländischen Küsten der Rückkehrende sich der Vergangenheit und besonders der so romantischen, im Elternhause verlebten Kinderjahre erinnert, und die frohe Aussicht hat, in wenigen Stunden schon Alles, wonach er sich so oft sehnte, wiederzusehen; — diese Gefühle konnte ich natürlich bei meiner zweiten Ankunft in Amerika nicht empfinden.

Daß ich, sobald ich in New-York anlangte, sogleich zu meinem Compagnon eilte, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Meine Reise hatte mir eine ziemlich bedeutende Summe gekostet, doch erwartete ich, daß während der Zeit wenigstens so viel verdient worden wäre, um diese Unkosten zu ersetzen. Ich fand den Gehülfen im Laden beschäftigt, und meinen Compagnon — total betrunken im Bette; seine Kleider lagen auf mehreren Stühlen zerstreut umher, und ich vermißte sehr die frühere Ordnung in der Stube. Auf meine Nachfrage, ob dieß nur ein außerordentlicher Zufall sei, oder ob er sich dieses Lasters während meiner Abwesenheit oft zu Schulden habe kommen lassen, antwortete man mir, daß es jetzt gewöhnlicher sei, ihn betrunken, als nüchtern anzutreffen, und daß er es besonders seit einigen Wochen sehr arg getrieben habe. Daß unsere Sachen unter diesen Umständen ziemlich schlecht stehen mußten, schien mir gewiß zu sein; auch bestätigte sich dieses den folgenden Tag beim Nachsehen der Bücher. Wir hatten nicht allein während der Zeit meiner Abwesenheit gar nichts erübrigt, sondern fast unser ganzes Vermögen zugesetzt. Daß ich ihm, der mir vor der Abreise so feierlich versprach, seinen alten Fehler nicht wieder zu begehen, gerechte

Vorwürfe machte, diente zu weiter nichts, als daß er den zweiten und dritten Tag nach meiner Ankunft fast nicht mehr nüchtern wurde. Früher hatte er am Tage nach der Begehung dieses Lasters gewöhnlich lebhafte Reue empfunden, aber jetzt war er so schamlos und frech, sich seiner Geschicklichkeit im Trinken zu rühmen. Da ich nicht wünschte, noch einen Winter in diesem, meiner Gesundheit durchaus nicht zuträglichen Geschäfte zu bleiben, so zog ich, da mir die Wahl frei stand, den Laden allein zu übernehmen, oder meinem Campagnon zu überlassen, letzteres vor. Die Summe, welche er mir bei unserer Trennung auszuzahlen hatte, und welche ich nur nach und nach von ihm erhalten konnte, war so unbedeutend, daß ich kein Geschäft damit etabliren konnte.

Ich hatte schon im vorhergehenden Winter mehreren Deutschen Unterricht in der englischen Sprache ertheilt, doch betrieb ich dieses damals als ein Nebengeschäft und um einige müßige Stunden damit auszufüllen; jetzt aber fiel mir ein, zu versuchen, ob ich nicht, wenn ich es ernstlich betriebe, meine Existenz dadurch gewinnen könne. Ich bekam freilich mehrere Schüler, doch verdiente ich nicht genug, um meine Unkosten, die ziemlich bedeutend waren, von meinem

Verdienste bestreiten zu können. Um eine praktische Kenntniß der englischen Sprache zu erlangen, braucht man in New-York keinen Lehrer, weil man sie durch den Umgang mit Amerikanern erlangt, und die Theorie derselben haben junge deutsche Handlungsdiener z. B. gewöhnlich schon im Vaterlande studirt, und viele Andere haben bei ihrem Geschäfte so wenig zu schreiben, daß sie glauben, dieses Wenige ohne Hülfe eines Lehrers lernen zu können; Manchen fehlte es auch an Zeit, Lust und Geld; ich hielt es daher für's Beste, dieses Geschäft nicht lange fortzusetzen.

Die von meinem frühern Compagnon aus der Handlung erhaltene kleine Summe war während der fünf Monate, in welchen ich mich auf diese Weise beschäftigte, beinahe zugesetzt worden; ich fand es daher am gerathensten, mich um irgend eine Anstellung, welche mich besser ernähren würde, zu bewerben. Ich hatte jetzt viele Bekannte in New-York und erhielt, was ich wünschte, in sehr kurzer Zeit. Es war aber sehr drückend für mich, daß ich, der ich schon so lange mein eigener Herr gewesen war, mich genöthigt gesehen hatte, eine Stelle als Handlungsdiener wieder anzunehmen, und ich wünschte natürlich sehnlichst, recht bald ein kleines Geschäft wieder etabliren zu können.

Dazu waren aber in New=York die Aussichten sehr trübe, denn in meiner jetzigen Stellung konnte ich nur wenig zurücklegen; ich nahm mir daher vor, künftig mein Glück noch einmal in Charleston zu versuchen.

Um diese Zeit, im Mai 1837, ward mir die so lange gehoffte Freude zu Theil, meinen Bruder, welchen ich seit meiner ersten Abreise von Deutschland, also in ungefähr fünf Jahren, nicht gesehen hatte, in New=York anzutreffen. Er war ungefähr anderthalb Jahre später, als ich, in Amerika angekommen und hatte, weil er keine passende Beschäftigung finden konnte, sich auf drei Jahre als Musikant auf ein Kriegsschiff anwerben lassen. Er hatte während dieser Zeit bedeutende Reisen gemacht und war fast in allen größeren Häfen Südamerika's gewesen. Da er den größten Theil des Tages unbeschäftigt gewesen war, so hatte er die übrige Zeit zu seiner weiteren Ausbildung angewendet, und kam mit Kenntnissen mancherlei Art bereichert wieder zurück.

Während meiner Anwesenheit in Deutschland hatte ich meinen Vater ersucht, eine Partie Schweinsborsten für mich einzukaufen und mir hinzusenden, welche auch im Juni 1837 anlangten. Daß man an diesem Artikel früher manchmal bedeutend verdient hatte, wußte ich;

und auch ich hoffte, eine sehr vortheilhafte Spekulation gemacht zu haben. Doch seit der Bank-Crisis, im Frühlinge desselben Jahres, war der Handel sehr flau geworden, und manche Artikel — wozu auch der meinige gehörte — bedeutend im Preise gesunken; überdies war die mir geschickte ziemlich untergeordnete Sorte auch in Amerika nicht sehr rar, und es war nur die beste Sorte der deutschen oder russischen Borsten, bei welchen man in der Regel bedeutend verdienen konnte. Ich zog zwar vor der Bestellung dieses Artikels alle möglichen Erkundigungen über die verschiedenen Preise der besseren und geringeren Sorten desselben ein, fand aber nachher, daß ich, trotz diesem, doch getäuscht worden war. Wenn die fatale Handels-Crisis zu der Zeit nicht gerade eingetreten wäre, so würde ich, obwohl die mir gesandte Waare hier nie sehr gesucht war, immer noch Etwas dabei verdient haben; doch jetzt konnte ich nicht einmal den Einkaufspreis erhalten und würde, wenn ich sie verkauft hätte, Banknoten, welche nur mit 12 bis 15 Procent Verlust gegen Silber oder Wechsel umgesetzt werden konnten, als Bezahlung haben annehmen müssen. Ich sah mich daher genöthigt, die ganze Partie wieder zurückzusenden. Die dadurch verursachten Unkosten waren, wenn auch nicht

sehr bedeutend, für mich, dessen Kapital sehr zusammengeschmolzen war, äußerst drückend.

Dieser unangenehme Vorfall war mir noch im frischen Andenken, als ich die damals in New-York ziemlich stark grassirenden Blattern bekam; ich war daher genöthigt, einstweilen meine Anstellung aufzugeben und zog zu einem Bekannten, welcher ein Kosthaus hielt. Diese Krankheit war nicht gefährlich, und ich war schon in 14 Tagen völlig wieder hergestellt; da ich aber beabsichtigte, New-York, wo ich in kurzer Zeit so viel Ungemach erduldet hatte, zu verlassen, so verzichtete ich darauf, mein Geschäft wieder anzutreten. Es wohnte zur selben Zeit mit mir in diesem Hause ein junger Deutscher, welcher erst kürzlich aus dem Innern Pensylvaniens zurückgekehrt war, und welcher mir, seines anständigen Betragens und guter Bildung wegen, auffiel. Er erzählte mir, er sei Schullehrer und habe auch einige Monate, im Innern des erwähnten Staates, diesem Amte vorgestanden; weil man ihn aber während der Sommermonate nicht gebrauchen könne, so sei er genöthigt gewesen, sich um eine anderweitige Beschäftigung zu bekümmern. Von der englischen Sprache hatte er fast gar keine Kenntniß, (er hatte Kinder deutscher Eltern in deutscher Sprache

unterrichtet,) schwere Arbeiten hatte er nie verrichtet, auch war er nicht stark genug, um dieselben aus-halten zu können; es war daher fast unmöglich, irgend eine passende Anstellung für ihn zu erhalten. Seiner Kleidungsstücke waren so wenige noch vorhan-den, daß er sie in einem kleinen Taschentuche bei sich geführt hatte; da ich aber bei seiner Ankunft nicht gegenwärtig gewesen war, so entdeckte ich erst nach einiger Zeit zufälliger Weise den kläglichen Zustand seiner Garderobe. Da ich gewöhnlich mehrere Stunden des Tages in seiner Gesellschaft war und ihn einmal einen ganzen Nachmittag vermißte, so fragte ich ihn des Abends, als er zu mir auf die Stube kam, wo er den ganzen Nachmittag gewesen sei. Er antwortete fast weinend, er habe anderthalb Stunden von New-York sein einziges Hemd im Flusse gewa-schen, und von andern Kleidungsstücken habe er auch nicht viel mehr, als was er jeden Tag zu tragen pflege.

Auf meine weitere Frage, wie es mit seiner Kasse stehe, erzählte er mir, daß er nur noch einen halben Dollar besitze und nicht wisse, auf welche Weise er dem Wirthe das sich schon auf acht Dollars belaufende Kostgeld bezahlen solle. Was das Letzte anlangte, so

beruhigte ich ihn durch das Versprechen, mich beim Wirthe, welcher ein alter Bekannter von mir war, für ihn zu verwenden und ihn zu ersuchen, mit dem Kostgelde so lange zu warten, bis er es auf irgend eine Weise erübrigt haben würde; wogegen dieser, ein edler, uneigennütziger Mann, welchem die so manchem Wirthe eigene Habsucht und Gefühllosigkeit fremd war, nichts einzuwenden hatte.

Da mir selbst, wenn die Reisekosten nach Charleston — wohin ich in Kurzem abzusegeln gedachte — bestritten sein würden, wenig übrig blieb, so konnte ich ihm, außer mehreren Kleidungsstücken, welche ich entbehren konnte, an baarem Gelde nur wenig geben. Als Geschenk würde er wahrscheinlich kaum Etwas genommen haben; ich rechnete daher einen gewissen Preis für die Sachen, welchen er, wenn sich seine Glücksumstände vielleicht einmal wieder ändern sollten, mir dann gelegentlich wieder erstatten könnte. Da er keine Anstellung in der Stadt erhalten konnte, so entschloß er sich, auf's Land zu gehen und einen Versuch zu machen, während der Ernte daselbst Beschäftigung zu erhalten.

Einige Wochen hernach erhielt ich einen Brief von ihm, in welchem er mir meldete, daß er zwar

Arbeit erhalten habe, daß er diese aber so beschwerlich finde, und dadurch schon so elend geworden sei, daß er wahrscheinlich nicht lange mehr leben werde. — Ich habe nachher nichts wieder von ihm gehört.

Zwölftes Kapitel.

Vierte Reise nach Charleston. — Ich treffe auf dem Schiffe mit einem alten Bekannten zusammen, welcher mehr Glück als ich gehabt hat. — Ein alter Mann und eine junge Frau erregen einiges Aufsehen während der Reise. — Ich finde bei der Ankunft in Charleston viele meiner Bekannten in sehr guten Umständen. — Tapferkeit der Deutschen und was sie dadurch bewirkten. — Grausamkeit der Indianer. — Ich erhalte eine Anstellung im Laden und werde bei der Stadtwache wieder angenommen. — Mein kränklicher, durch nichts zu hebender Zustand treibt mich fast zur Verzweiflung. — Ich errichte eine Handlung, welche ich aber nach Verlauf einiger Monate, verschiedener Ursachen halber, wieder verkaufe. — Meine Freude über den Besitz einer ziemlich bedeutenden Summe Geldes.

Obwohl mir der Aufenthalt in New-York sehr wohl gefiel und ich, wenn sich mir eine Aussicht daselbst zum Wohlstande zu gelangen dargeboten hätte, gern geblieben wäre, so schien es doch zweckmäßiger für mich zu sein, nach einem Orte zurückzukehren, wo ich schon zweimal, in kurzer Zeit, eine für mich bedeutende

Summe erübrigt hatte. Obgleich ich fast jedes Mal seekrank zu werden pflegte, so graute mir doch vor der Reise, deren ich jetzt schon so viele gemacht hatte, durchaus nicht; denn ich wußte, daß dieses freilich sehr unangenehme Uebel gewöhnlich nur von kurzer Dauer ist. Das Schiff, auf welchem ich meine vierte Reise nach Charleston antrat, war so sehr mit Waaren angefüllt, daß der Platz im Zwischendeck (meine Kasse war so erschöpft, daß ich auch diesmal nicht die Fahrt in der Kajüte machen konnte) für vier Personen, aus welchen unsere Gesellschaft bestand, kaum geräumig genug war; doch da das Wetter schön war, so konnten wir uns die meiste Zeit auf dem Verdeck aufhalten; und wer so viele Widerwärtigkeiten wie ich erduldet hat, der wird sich, auch wenn er nicht sehr weich gebettet ist, schon einige Tage zu behelfen wissen.

In der Kajüte befand sich unter Andern ein Deutscher, welchen ich vor vier Jahren, bei meiner ersten Anwesenheit in Charleston, schon kennen gelernt hatte. Er war damals so arm wie ich, hatte sich aber seitdem wenigstens 3000 Dollars erübrigt, obschon er kaum seinen eigenen Namen schreiben konnte; er konnte daher seine Ueberfahrt in der Kajüte sehr wohl bezahlen. Obwohl er, welcher früher in Deutschland bei Bauern

als Knecht gedient hatte, jetzt als feiner Gentleman einherging, so zeigte er doch nicht diesen so lächerlichen Stolz, welchen manche dieser Leute blicken lassen, wenn ihnen — welches nicht selten der Fall ist — in Amerika ein besseres Glück zu Theil wird, als vielen, ihnen an Bildung weit überlegenen Landsleuten. Daß ich mich diesem Manne gegenüber in einer nicht sehr angenehmen Lage befand und an den schlechten Zustand meiner Kasse lebhaft erinnert wurde, brauche ich wohl kaum zu erwähnen; doch der mächtige Anker der Hoffnung, welcher, troß meiner vielen widrigen Schicksale, nie ganz bei mir brach, — erhielt mich auch hier bei meiner gewöhnlichen guten Laune.

Ein — und wie wir bald erfuhren — erst kürzlich verheirathetes Ehepaar, schien mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit bei den Passagieren zu erregen. Der Mann mußte wenigstens schon 50 Winter erlebt haben, und die Frau mochte kaum 17 Jahre alt sein. Daß sie, welche früher ein armes Mädchen gewesen war, ihn nicht aus Liebe, sondern nur seiner Reichthümer halber geheirathet hatte, bemerkte man sehr bald; ihr Mann aber schien von den zärtlichen Gefühlen eines zwanzigjährigen Jünglings, den Cupido zum ersten Male verwundete, für sie durchdrungen zu sein. Die Eifer=

sucht, welche die vom Liebesgotte verursachten Qualen so oft zu vermehren pflegt, schien sich auch bei ihm schon einzuschleichen; denn, da er doch unmöglich so blind sein konnte, nicht zu bemerken, daß die seiner Ehehälfte von ihm erwiesenen Liebkosungen bei weitem nicht mit derselben Zärtlichkeit erwiedert wurden, so mochte er wohl fürchten, daß der eine oder andere der jungen, hübschen Passagiere einen Eindruck auf ihr, für ihn nicht sehr warm schlagendes Herz, machen möchte. Er konnte daher nicht glücklich sein, und sie, welche ihm vor der Hochzeit vielleicht Gefühle, welche sie nicht kannte, geheuchelt hatte, war es auch wohl schwerlich; und wenn sie freiwillig diese Wahl getroffen hatte, so verdiente sie ihr gewiß nicht sehr beneidenswerthes Loos. In Amerika ereignen sich solche Fälle äußerst selten; man heirathet sich fast immer nur aus gegenseitiger Neigung. Der junge Mann kann, wenn er 21, und das Mädchen, wenn sie 18 Jahre alt ist, gegen den Willen der Eltern heirathen. Diese Einwilligung wird auch selten verweigert; wenigstens müssen andere und triftigere Gründe da sein, als die oft in Deutschland durch Unterschied des Standes oder Reichthums verursachten Hindernisse, welche nicht selten den Liebenden, welche sonst ganz für einander geschaffen zu sein scheinen,

in den Weg gelegt werden. Der Amerikaner liebt das Geld so sehr wie der Deutsche, und ist, um es zu erlangen, wohl noch thätiger und verschlagener wie dieser; doch pflegt er der Wahl seiner Kinder, wenn sie vielleicht auf eine Person fallen sollte, gegen die man sonst nichts als ihre Armuth auszusetzen haben könnte, nur selten zuwider zu sein.

Als wir nach einer Reise von sechs Tagen in Charleston ankamen, wunderten sich meine Bekannten über mein abermaliges Zurückkommen nicht wenig. Viele derselben waren während der Zeit wohlhabend geworden, und manche, welche vor ungefähr fünf Jahren fast zu derselben Zeit mit mir daselbst ankamen, besaßen jetzt ein Vermögen von 3 bis 6000 Dollars, und ich — hatte bei der Landung noch 4 Dollars übrig.

Mit dem Verbote, den Negern ohne Erlaubniß ihrer Herren keine geistigen Getränke zu verkaufen, schien man es jetzt so genau nicht zu halten; die Ursache davon war folgende: Im Jahre 1835 hatten die in den Urwäldern Florida's hausenden feindlichen Indianerstämme mehrere Male ein furchtbares Blutbad in diesem Staate angerichtet; sie hatten nicht nur einzeln wohnende Ansiedler, sondern sogar kleine Dörfer angegriffen und Alles niedergemetzelt, ja, die Menschen oft erst nach

langsamen Martern getödtet. Nicht selten wurden die armen Schlachtopfer an Bäumen festgebunden, ihnen die Kopfhäute abgezogen, — wozu sie sogenannte Scalpirmesser gebrauchten — Stücke Fleisch vom Leibe heruntergeschnitten und mit brennenden Pfählen geschlagen, bis sie endlich eines langsamen Todes starben. Die Frauen und Kinder der Indianer waren nicht selten ärger als die Männer; sie hatten eine höllische Freude daran, wie Furien über die gefangenen Weißen herzufallen und sich einander im Erfinden neuer Martern zu übertreffen. Es verging keine Woche, wo man nicht von einem ähnlichen Blutbade hörte. Diese Indianer-Stämme — wovon zwei, die Seminolen und Creeks, sich besonders ihrer Wildheit wegen auszeichneten — hatten der Regierung der Vereinigten Staaten jene Strecken Landes, welche sie jetzt wieder zu besitzen wünschten, verkauft und Bezahlung dafür erhalten; weil aber oft neue Oberhäupter unter ihnen gewählt werden, welche dann nicht immer dieselben Ansichten haben und mit den Verträgen, welche ihre Vorgänger im Namen der Stämme machten, oft nicht zufrieden sind: so leben die Weißen immer mit den rothen Ureinwohnern des Landes im Kriege. Da diese Menschen aber auch unter einander im ewigen Kriege sind und sich gegenseitig auf-

reiben, so vermindert sich ihre Anzahl von Jahr zu Jahr, und einige Stämme sind fast ganz von der Erde vertilgt.

Die stehende Armee der Vereinigten Staaten ist höchst unbedeutend, — sie zählt jetzt vielleicht ungefähr 8—9000 Mann — und nur ein kleiner Theil derselben konnte den bedrängten Einwohnern Florida's zu Hülfe gesandt werden; daher war es nöthig die Miliz der angrenzenden Staaten aufzufordern. Zu dieser Zeit und ehe noch eine Aufforderung an die Einwohner Charlestons erging, erbot sich die schöne deutsche Compagnie — the German Fuseliers — freiwillig nach Florida gegen die feindlichen Indianer zu ziehen. Dieses Anerbieten von Leuten, die zwar meistens schon Bürger der Vereinigten Staaten, aber im Auslande geboren waren, überraschte und beschämte die Eingebornen; es wurde übrigens mit Enthusiasmus aufgenommen, und die tapfern Deutschen im ganzen Lande dafür gepriesen. Ehe die Compagnie die Stadt verließ, marschirte sie mit Musik und fliegender Fahne durch alle Hauptstraßen, und wurde überall mit dem Ausrufe: „Hurrah, for the Germans!“ — Hurah, für die Deutschen! — oder: „Fare well, brave Germans!“ — lebt wohl, tapfre Deutschen! — begrüßt, und dann mit einem für sie bestimmten Dampfschiffe nach St. Augustine gebracht. Die In=

dianer schienen keine Lust gehabt zu haben, sich mit ihnen zu messen; denn als sie nach einigen Monaten von einer andern Compagnie abgelöst wurden, hatten sie nicht einen einzigen Kampf bestanden. — Es ist wohl nicht zu läugnen, daß die Hoffnung, durch diese That die Erlaubniß wieder zu erhalten, geistige Getränke an Jeden, der dafür bezahlen konnte, zu verkaufen, etwas dazu beigetragen hatte, diese heroischen Gefühle bei ihnen zu erwecken. Doch ist der Deutsche und überhaupt jeder Ausländer, wenn er in Amerika eingebürgert ist, eben so bereitwillig als der Amerikaner, sein jetziges Vaterland mit Gut und Blut zu vertheidigen. Wenn man sieht, mit welchem Eifer sich die Bürger ihren militärischen Uebungen unterziehen, wie sie die oft sehr bedeutenden Kosten der schönen Uniformen und Waffen nicht scheuen, da sie erstere eigentlich gar nicht verbunden sind zu tragen, und letztere, wenn sie wünschen, geliefert erhalten: so wird man an ihrem Patiotismus nicht zweifeln. Die deutsche Compagnie in Charleston zeichnet sich ganz besonders durch ihre sehr geschmackvolle Montur aus, auch wird sie von Vielen für die schönste Compagnie in den Vereinigten Staaten gehalten; — ich habe nie meinem Geschmacke mehr entsprechendes Militär gesehen.

Obwohl das Gesetz, mit Bezug auf den Verkauf geistiger Getränke an Neger im Staate Süd-Carolina, während der Anwesenheit der deutschen Freiwilligen in Florida, in Charleston nicht in Ausführung gebracht wurde, und man auch einige Monate nach ihrer Zurückkunft noch durch die Finger zu sehen schien, so wurde man doch nach und nach, je mehr die deutschen Wirthe ihr früheres Handwerk wieder ausübten, strenger in dieser Hinsicht; und bei meiner jetzigen Ankunft wurde die Uebertretung erwähnten Gesetzes eben so strenge, als vor zwei Jahren bestraft. Man suchte aber, wie früher, dieses so einträgliche Geschäft auf alle mögliche Weise im Geheimen fortzutreiben, und Manche verdienten noch immer viel Geld dabei.

Daß ich bei meiner Ankunft sogleich Beschäftigung erhalten würde, darauf rechnete ich mit ziemlicher Bestimmtheit; und ich erhielt auch sehr bald was ich wünschte. Ich ward sogleich bei der Stadtwache wieder aufgenommen, und eine Anstellung im Laden bekam ich auch schon in der zweiten Woche. Es war jetzt in der Mitte Augusts und die Hitze, welche nicht selten bis auf 100 Grad nach Fahrenheit stieg, war sehr drückend. Charleston liegt ungefähr unter dem 32. und New-York unter dem 41. Grade nördlicher Breite; die

dianer schienen keine Lust gehabt zu haben, sich mit ihnen zu messen; denn als sie nach einigen Monaten von einer andern Compagnie abgelöst wurden, hatten sie nicht einen einzigen Kampf bestanden. — Es ist wohl nicht zu läugnen, daß die Hoffnung, durch diese That die Erlaubniß wieder zu erhalten, geistige Getränke an Jeden, der dafür bezahlen konnte, zu verkaufen, etwas dazu beigetragen hatte, diese heroischen Gefühle bei ihnen zu erwecken. Doch ist der Deutsche und überhaupt jeder Ausländer, wenn er in Amerika eingebürgert ist, eben so bereitwillig als der Amerikaner, sein jetziges Vaterland mit Gut und Blut zu vertheidigen. Wenn man sieht, mit welchem Eifer sich die Bürger ihren militärischen Uebungen unterziehen, wie sie die oft sehr bedeutenden Kosten der schönen Uniformen und Waffen nicht scheuen, da sie erstere eigentlich gar nicht verbunden sind zu tragen, und letztere, wenn sie wünschen, geliefert erhalten: so wird man an ihrem Patiotismus nicht zweifeln. Die deutsche Compagnie in Charleston zeichnet sich ganz besonders durch ihre sehr geschmackvolle Montur aus, auch wird sie von Vielen für die schönste Compagnie in den Vereinigten Staaten gehalten; — ich habe nie meinem Geschmacke mehr entsprechendes Militär gesehen.

Obwohl das Gesetz, mit Bezug auf den Verkauf geistiger Getränke an Neger im Staate Süd-Carolina, während der Anwesenheit der deutschen Freiwilligen in Florida, in Charleston nicht in Ausführung gebracht wurde, und man auch einige Monate nach ihrer Zurückkunft noch durch die Finger zu sehen schien, so wurde man doch nach und nach, je mehr die deutschen Wirthe ihr früheres Handwerk wieder ausübten, strenger in dieser Hinsicht; und bei meiner jetzigen Ankunft wurde die Uebertretung erwähnten Gesetzes eben so strenge, als vor zwei Jahren bestraft. Man suchte aber, wie früher, dieses so einträgliche Geschäft auf alle mögliche Weise im Geheimen fortzutreiben, und Manche verdienten noch immer viel Geld dabei.

Daß ich bei meiner Ankunft sogleich Beschäftigung erhalten würde, darauf rechnete ich mit ziemlicher Bestimmtheit; und ich erhielt auch sehr bald was ich wünschte. Ich ward sogleich bei der Stadtwache wieder aufgenommen, und eine Anstellung im Laden bekam ich auch schon in der zweiten Woche. Es war jetzt in der Mitte Augusts und die Hitze, welche nicht selten bis auf 100 Grad nach Fahrenheit stieg, war sehr drückend. Charleston liegt ungefähr unter dem 32. und New-York unter dem 41. Grade nördlicher Breite; die

dianer schienen keine Lust gehabt zu haben, sich mit ihnen zu messen; denn als sie nach einigen Monaten von einer andern Compagnie abgelöst wurden, hatten sie nicht einen einzigen Kampf bestanden. — Es ist wohl nicht zu läugnen, daß die Hoffnung, durch diese That die Erlaubniß wieder zu erhalten, geistige Getränke an Jeden, der dafür bezahlen konnte, zu verkaufen, etwas dazu beigetragen hatte, diese heroischen Gefühle bei ihnen zu erwecken. Doch ist der Deutsche und überhaupt jeder Ausländer, wenn er in Amerika eingebürgert ist, eben so bereitwillig als der Amerikaner, sein jetziges Vaterland mit Gut und Blut zu vertheidigen. Wenn man sieht, mit welchem Eifer sich die Bürger ihren militärischen Uebungen unterziehen, wie sie die oft sehr bedeutenden Kosten der schönen Uniformen und Waffen nicht scheuen, da sie erstere eigentlich gar nicht verbunten sind zu tragen, und letztere, wenn sie wünschen, geliefert erhalten: so wird man an ihrem Patiotismus nicht zweifeln. Die deutsche Compagnie in Charleston zeichnet sich ganz besonders durch ihre sehr geschmackvolle Montur aus, auch wird sie von Vielen für die schönste Compagnie in den Vereinigten Staaten gehalten; — ich habe nie meinem Geschmacke mehr entsprechendes Militär gesehen.

dianer schienen keine Lust gehabt zu haben, sich mit ihnen zu messen; denn als sie nach einigen Monaten von einer andern Compagnie abgelöst wurden, hatten sie nicht einen einzigen Kampf bestanden. — Es ist wohl nicht zu läugnen, daß die Hoffnung, durch diese That die Erlaubniß wieder zu erhalten, geistige Getränke an Jeden, der dafür bezahlen konnte, zu verkaufen, etwas dazu beigetragen hatte, diese heroischen Gefühle bei ihnen zu erwecken. Doch ist der Deutsche und überhaupt jeder Ausländer, wenn er in Amerika eingebürgert ist, eben so bereitwillig als der Amerikaner, sein jetziges Vaterland mit Gut und Blut zu vertheidigen. Wenn man sieht, mit welchem Eifer sich die Bürger ihren militärischen Uebungen unterziehen, wie sie die oft sehr bedeutenden Kosten der schönen Uniformen und Waffen nicht scheuen, da sie erstere eigentlich gar nicht verbunten sind zu tragen, und letztere, wenn sie wünschen, geliefert erhalten: so wird man an ihrem Patiotismus nicht zweifeln. Die deutsche Compagnie in Charleston zeichnet sich ganz besonders durch ihre sehr geschmackvolle Montur aus, auch wird sie von Vielen für die schönste Compagnie in den Vereinigten Staaten gehalten; — ich habe nie meinem Geschmacke mehr entsprechendes Militär gesehen.

Obwohl das Gesetz, mit Bezug auf den Verkauf geistiger Getränke an Neger im Staate Süd-Carolina, während der Anwesenheit der deutschen Freiwilligen in Florida, in Charleston nicht in Ausführung gebracht wurde, und man auch einige Monate nach ihrer Zurückkunft noch durch die Finger zu sehen schien, so wurde man doch nach und nach, je mehr die deutschen Wirthe ihr früheres Handwerk wieder ausübten, strenger in dieser Hinsicht; und bei meiner jetzigen Ankunft wurde die Uebertretung erwähnten Gesetzes eben so strenge, als vor zwei Jahren bestraft. Man suchte aber, wie früher, dieses so einträgliche Geschäft auf alle mögliche Weise im Geheimen fortzutreiben, und Manche verdienten noch immer viel Geld dabei.

Daß ich bei meiner Ankunft sogleich Beschäftigung erhalten würde, darauf rechnete ich mit ziemlicher Bestimmtheit; und ich erhielt auch sehr bald was ich wünschte. Ich ward sogleich bei der Stadtwache wieder aufgenommen, und eine Anstellung im Laden bekam ich auch schon in der zweiten Woche. Es war jetzt in der Mitte Augusts und die Hitze, welche nicht selten bis auf 100 Grad nach Fahrenheit stieg, war sehr drückend. Charleston liegt ungefähr unter dem 32. und New-York unter dem 41. Grade nördlicher Breite; die

Hitze ist aber am letzteren Orte manchmal der in Süd-Carolina gleich; doch pflegt sie nicht so anhaltend zu sein und sich gegen Abend bedeutend zu verringern, wo-hingegen es in Charleston vom Monat April bis November fast ununterbrochen heiß, oder wenigstens sehr warm ist, und sich sogar manchmal während der Nacht nicht bedeutend abkühlt. Man schwitzt dann fast unaufhörlich, selbst im Schatten; und man scheint sich manchmal des Nachts, obwohl man nur sehr dünne baumwollene Bettdecken hat, in einem Schweißbade zu befinden. Diese für den Europäer so empfindliche Unannehmlichkeit wird noch vermehrt durch die sich in großer Menge hier aufhaltenden Moskito's, welche Aehnlichkeit mit unsern Mücken haben, aber weit lästiger als diese sind. Wenn man die durch ihr Stechen verursachten Anschwellungen zu sehr reibt, so können gefährliche Wunden daraus entstehen. Man weiß sich durch Bettflorvorhänge vor ihnen zu schützen. In unserm Wachhause, wo ähnliche Vorhänge nicht angebracht werden konnten, mußten wir viel von diesen unangenehmen Gästen leiden; und da wir außerdem auch noch von Wanzen geplagt wurden, so konnten wir während des Sommers manche Nacht nicht schlafen. Es war nicht erlaubt auf dem Posten still zu stehen,

oder sich gar niederzusetzen; und wer schlafend angetroffen wurde, mußte das erste Mal auf 24 Stunden in das sich im Wachhause befindliche sogenannte schwarze Loch — **black hole** — wandern und außerdem noch zwei Dollars Strafe bezahlen; wenn er das zweite Mal auf ähnlicher That ertappt wurde, erhielt er seinen Abschied und mußte sich auch noch einen bedeutenden Abzug von der Löhnung gefallen lassen.

Obwohl diese Strafen sehr hart waren, so wurde doch hin und wieder ein Uebertreter eingebracht; man traf mich während meiner Dienstzeit nur ein einziges Mal sitzend an, und ich wurde, weil der mich überraschende Unteroffizier ein guter Freund von mir war, nicht angeklagt. Es war mir aber oft unmöglich, bei der Hitze zwei Stunden fortwährend meinen Posten auf und nieder zu patroulliren; ich mußte mich wenigstens nach Verlauf einer halben Stunde erst ausruhen, doch hütete ich mich vor dem Schlafen; und da ich die Annäherung der reitenden Posten — bei welchen auch ich schon früher gewesen war — schon von weitem hören konnte, so war ich, bis sie zu mir herankamen, immer schon längst wieder auf den Beinen.

Der Herbst ist die angenehmste Jahreszeit hier, denn von der Mitte Octobers bis Mitte Decembers ist

das Wetter gewöhnlich fast ununterbrochen schön und weder zu warm noch zu kalt. Der Frühling ist zwar auch sehr schön, doch dauert die gemäßigte Witterung dann nur eine sehr kurze Zeit. Im März ist manchmal noch rauhes, unfreundliches Wetter, und im April hat man nicht selten schon 80 bis 86 Grad, Fahrenheit, Wärme. Weil das Blut durch die beständige sehr starke Ausdünstung im Sommer sehr verdünnt wird, so ist man im Winter gegen die übrigens gar nicht bedeutende Kälte sehr empfindlich; doch, obwohl ich mich mehrere Winter hier aufhielt, so habe ich mich nie nach einem warmen Ofen, dessen ich mich bei meinem Geschäfte nicht erfreuen konnte, besonders gesehnt. Man trifft in den in der Stadt befindlichen Gärten, im Freien und auf dem Lande, während des ganzen Winters grünes Gras und grüne Kräuter an.

Meine Gesundheit hatte sich seit meiner Reise nach Deutschland etwas gebessert, mein Kopfweh war nicht mehr so heftig und anhaltend; doch war mein früheres Wohlbefinden bei weitem noch nicht wieder zurückgekehrt. Ich hatte seit meiner Rückkehr mehrere geschickte Aerzte wieder zu Rathe gezogen, und unter andern auch die Hungerkur und Seebäder, so wie fast alle in den amerikanischen Zeitungen so häufig angepriesenen Universal-

mittel gebraucht; doch Alles ohne den gewünschten Erfolg. Daß ich unter diesen Umständen in einem Klima, wie man es in Süd-Carolina hat, und bei einer Beschäftigung, wo ich jede Nacht im Schlafe gestört wurde, weit mehr als Andere, die sich einer guten Gesundheit erfreuten, leiden mußte, ist ganz natürlich. Ich war manchmal der Verzweiflung nahe, und wenn mich nicht der Glaube an eine gerechte allweise Vorsehung — welche über die Schicksale der Menschen gebietet, und deren Rathschläge unerforschlich sind — aufrecht erhalten hätte, so würde auch ich vielleicht, wie so viele Andere, ein Dasein geendigt haben, das keine Reize mehr für mich hatte. Ich disputirte manchmal mit mir selbst, ob es unter den jetzt obwaltenden Umständen nicht sehr verzeihlich sein würde, freiwillig eine Welt, wo ich weder mir selbst genügen, noch Andern ferner nützlich sein könne, zu verlassen, und vielleicht in eine andere einzugehen, wohin meine jetzigen Beschwerden mich nicht begleiten würden. Hat es doch — sagte ich zu mir selbst — so viele gelehrte und brave Menschen gegeben, die geringerer Ursachen halber — nicht selten blos des Verlustes zeitlicher Güter wegen — ihr Dasein gewaltsam endeten; und ich, der ich nicht nur meine Gesundheit, sondern schon mehrere Male mein ganzes Vermögen ein-

gebüßt habe, sollte dieses Schrittes wegen Bedenklichkeit hegen? — — — Wenn ich mich des Abends niederlegte und des Morgens aufstand, waren dieses gewöhnlich meine ersten Gedanken; doch der felsenfeste Glaube an einen gerechten, gütigen und allweisen Gott, an ein besseres Jenseits, und die Hoffnung, daß ich vielleicht schon hiernieden noch manche Freuden zu erwarten habe, erhielten mich aufrecht. Ich kam in den mancherlei Lagen meines Lebens mit vielen Menschen verschiedener Klassen in Berührung, und ich muß gestehen, daß ich noch keinen vollkommen Glücklichen angetroffen habe. Ein Jeder hat in diesem Pilgerleben mehr oder weniger zu erdulden; ein vollkommnes Glück ist hiernieden nicht zu erwarten; doch scheint der Schöpfer dem einen Menschen härtere Prüfungen als dem andern aufzulegen. Ein gelehrter Mann ist, meiner Meinung nach, nicht immer ein wahrhaft gebildeter Mann; und daß manche dieser Menschen, Mißgeschicke halber, gewaltsam ihrem Leben ein Ende machten, beweist noch nicht, daß dieser Schritt zu entschuldigen sei; doch ich, der ich selbst so nahe daran war diesen furchtbaren Schritt zu begehen, will und kann diese Unglücklichen nicht verdammen. Ich hoffe, daß dieser schreckliche Gedanke nie wieder bei mir aufsteigen werde; auch befinde ich

mich — obwohl ich noch oft von Kopfschmerzen heim-gesucht werde — im Ganzen etwas besser und habe seitdem manche herrliche Stunde, besonders in New-York, wieder verlebt. Wenn die Meinung eines der berühmtesten Aerzte Bremens, daß ich bis zum dreißig-sten Jahre, ohne alle Arzneimittel, ganz von selbst wieder hergestellt sein würde, eintrifft: so könnten auch mir noch wohl erfreulichere Tage erscheinen. Er glaubte, daß eine Kränklichkeit wie die meinige, welche bloß klimatischen Einflüssen zuzuschreiben sei, sich nach und nach wieder heben würde, und wollte mir gar kein Recept verschreiben, weil alle Medizin — was ich auch bestätigt gefunden habe — meinen Zustand nur ver-schlimmern, oder wenigstens nicht bessern würde. Bit-tere und stärkende Mittel verwarf er gänzlich, weil es mir nie an Appetit fehle, und ich eigentlich gar keine schwäch-liche Körper-Constitution besitze. Ueber die Meinung Einiger, daß ich schwindsüchtig sei, lächelte er, und sagte, daß davon keine Spur bei mir vorhanden sei. Dieses hatte ich auch nie geglaubt, denn ich habe oft mehrere Stunden in Gesellschaften in New-York ge-sungen, ohne daß ich die geringsten Beschwerden ver-spürte; ich fand sogar unter allen meinen Bekannten keinen Einzigen, der es darin mit mir aushalten konnte;

und wenn wir — was in New=York sehr gebräuchlich ist — an schönen Sommernächten und auch zuweilen sogar im Winter, den Damen unserer Bekanntschaft Ständchen brachten, so sang ich den ersten Tenor oft ganz allein und spielte Guitarre dazu, welches gewöhnlich von 11 bis 2 Uhr dauerte, während welcher Zeit vielleicht 20 Lieder — vier verschiedene, welche wir vor jedem Hause wiederholten — gesungen wurden, und ich fand nie, daß es mir schadete. Wenn ich — was übrigens nicht sehr häufig geschah — einen Ball besuchte und recht viel getanzt hatte, so befand ich mich gewöhnlich den folgenden Tag besser als zuvor, welches sonst bei schwächlichen Leuten nicht der Fall zu sein pflegt; ich konnte mir daher die Ursache meiner Unpäßlichkeit durchaus nicht erklären und fand, daß auch manche Aerzte an mir irre wurden. In der ersten Zeit glaubte ich dem erwähnten Bremer Arzte und gebrauchte eine Zeit lang nichts, als ich aber nachher von andern berühmten Aerzten hörte und dachte, er könne doch auch wohl geirrt haben, so fing ich wieder an zu medicini=ren, welches aber zu weiter nichts diente, als mir eine Gelegenheit zu geben, recht viel Geld los zu werden. — Nun, ich bin ja noch jung; es kann noch Alles wieder gut werden; vielleicht wird Fortuna auch mir noch ein=

mal wieder lächeln, und ist es nicht auf diesem Erdballe, so wird mir vielleicht in einem jener hoch über uns schwebenden glänzenden Gestirne ein besseres Loos zu Theil; — wer wollte auch nicht hoffen? — — — Der nachsichtige Leser, oder die gütige Leserin werden mir diese kleine Abschweifung, deren ich mich schon mehrer zu Schulden habe kommen lassen, hoffentlich verzeihen; denn weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über; doch ich kehre jetzt zu meiner Lebensweise in Charleston zurück:

Nachdem ich mich sieben Monate auf die vorhin beschriebene Weise wieder beschäftigt hatte, und meine Gesundheit dadurch so zu leiden schien, daß ich es schwerlich viel länger ausgehalten hätte, ward mir von einem Bekannten, welcher zwei Läden besaß, das Anerbieten gemacht, einen derselben zu übernehmen und das Geld, welches ich mir jetzt wieder erspart hatte, und welches kaum den zehnten Theil der Kaufsumme ausmachte, als Antrittsgeld zu bezahlen. Der Geschäftsplatz war sehr gut, und da die Zahlungstermine ziemlich weit hinaus gestellt waren, so nahm ich das Anerbieten mit Freuden an. Der frühere Besitzer hatte viel Geld in diesem Hause verdient, war aber abwechselnd mit seinem Compagnon oft ganze Nächte nicht ins

Bett gekommen, und ich wußte, daß auch ich, wenn ich etwas verdienen wollte, das Haus vor 12 Uhr Nachts nicht zuschließen durfte. Meine Kunden waren fast nur Seeleute, welche freilich oft betrunken und sehr roh in ihrem Betragen waren, aber viel Geld verzehrten. Neger kamen fast gar nicht, und da man in andern Handlungen, ohne diesen Menschen geheimer Weise geistige Getränke zu verkaufen, keine vortheilhaften Geschäfte machen konnte, und ich eine solche Art Geld zu verdienen nicht liebte: so war mir diese Gelegenheit, mich zu etabliren, sehr erwünscht. Ich war jetzt doch mein eigner Herr wieder, und wenn ich mich auch des Nachts nicht selten erst um 1 Uhr — wenn ich etwas gewinnen wollte — zur Ruhe niederlegen konnte, so weckte mich auch dafür des Morgens Keiner, und ich schlief so lange als mir's gefiel. Als ich einen Monat auf diese Weise gewirthschaftet hatte, fand ich aber manches Unangenehme, woran ich in der ersten Zeit nicht gedacht hatte: Der frühere Besitzer hatte in einer geringen Entfernung von mir eine Handlung wieder errichtet, und da er mehrere Jahre in dieser Straße gewohnt und fast allen Charleston regelmäßig besuchenden Seeleuten bekannt war, so pflegten diese, sobald sie von ihm hörten, sich wieder bei ihm einzufinden und

ihre Einkäufe in seinem Laden zu machen. Da er mir aber seine Absicht, ein neues Etablissement zu errichten, schon lange vorher, ehe ich sein Haus in Besitz nahm, anzeigte, so konnte ich ihm natürlich keine Vorwürfe darüber machen; auch verdiente ich immer noch so viel, um nicht bloß meine Ausgaben davon bestreiten, sondern auch noch Etwas zurücklegen zu können; doch durfte ich nicht erwarten, je die sehr bedeutenden Geschäfte meines Vorgängers daselbst zu machen. Daß die Straße keine von den beliebtesten, sondern im Gegentheil etwas verrufen sei, hatte ich auch schon vorher gewußt; doch, da ich im ersten, von der Ecke der quer vorüber laufenden Straße entfernten Hause wohnen und folglich beim Ausgehen nicht in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt werden würde, einen großen Theil der verrufenen Straße zu passiren, so hatte ich diesen Gegenstand früher nicht beachtet, fand aber jetzt, daß mit dieser Lage manches Unangenehme verbunden sei. Wenn ich diese und noch andere Umstände in Erwägung zog, so stieg manchmal der Wunsch in mir auf, mein Glück noch einmal in New-York zu versuchen.

Um diese Zeit ereignete sich hier die schreckliche Feuersbrunst, deren ich schon an einer andern Stelle erwähnte und wodurch ein Drittel der Stadt — un-

gefähr 1000 Gebäude — in Asche gelegt wurde. Da unter andern auch die Häuser mehrerer Deutschen, welche ein ähnliches Geschäft, wie ich, betrieben, abbrannten, und Manchem daran gelegen war, baldmöglichst eine andere Wohnung beziehen zu können: so wurde ich mehrmals ersucht, meinen Laden mit bedeutendem Vortheil zu verkaufen. Dieses war gerade was ich wünschte, und ich schloß auch sehr bald einen Handel mit einem der Kauflustigen, wobei ich außer dem vollen Werthe der Waaren, noch ungefähr 350 Thlr. bloß für den Abstand des Geschäftes — good will of the place — erhielt. Ich besaß jetzt eine bedeutendere Summe, als je vorher, und dachte, es könne mir nun ferner nicht fehlen; die schönen glatten Dollars lachten mich so freundlich an, und die Aussicht, ihnen in New-York noch manchen ihrer Brüder zugesellen zu können, schien mir so gewiß zu sein, daß ich wirklich einige Tage mein Kopfweh fast ganz vergaß. Es ist doch eine herrliche Sache, nicht allein vor augenblicklichem Mangel geschützt zu sein, sondern noch eine kleine und besser noch große Summe für die Zukunft bereit liegen zu haben.

Wenn man die Taschen voll Geld hat und eine gute Gesundheit — welches letztere bei mir freilich nicht

der Fall war — so erscheint Einem die Erde noch einmal so schön; man fühlt sich unabhängiger, freier, lebenslustiger; — man kann sich manche nur zu erkaufende Vergnügungen, ja, oft selbst die verlorene Gesundheit dadurch wieder verschaffen, erhält eher Zutritt in guten Gesellschaften, wozu eine feine Bildung nicht immer hinreichend ist; denn ein Armer, dem es nicht möglich ist, sich mit einer guten und anständigen Kleidung zu versorgen, wird es ohnehin auch vorziehen, solche Gesellschaften nicht zu besuchen. Wer aber mit leeren Taschen einherwandert, wird, besonders wenn er früher bessere Tage erlebt hat, eine gewisse Unbehaglichkeit empfinden, und auf manche Freuden Verzicht leisten müssen. Scheinheilige, immer nur auf das Jenseits vertröstende Leute, mögen noch so viel über die Nichtigkeit der irdischen Güter schwatzen, — sie sind und bleiben, dem Laufe der Welt gemäß, uns hier unentbehrlich, und es ist Pflicht des Menschen, in der Jugend dafür zu sorgen, daß man, wo möglich, im Alter vor Mangel geschützt sei. Der Arme ist von andern Menschen weit abhängiger, als der Wohlhabende, und diese Abhängigkeit ist auch für Denjenigen, welcher von Jugend auf daran gewöhnt war, obwohl bei weitem nicht so lästig, als für den durch Unglücksfälle

in Armuth Versunkenen, doch immer mehr oder weniger drückend. Ich glaube wohl, daß der so eben angeführte Grundsatz in Deutschland bei Vielen nicht anwendbar sein würde, denn es würde manchen Menschen, trotz ihrer Sparsamkeit und Thätigkeit, unmöglich sein, so viel zu erübrigen, um im Alter davon leben zu können; solche Leute müssen sich nicht selten auf ihre Kinder verlassen, oder unverschuldet dem Staate zur Last fallen; ich wollte nur andeuten, daß Sparsamkeit — doch darf sie nicht in Geiz ausarten — und gutes Haushalten mit seinem Vermögen sehr zu empfehlen sei, weil der dadurch oft hervorgebrachte Wohlstand den Menschen in den Stand setzt, das herannahende Alter ruhiger und gefaßter zu erwarten. Daß aber die Hauptsache sei, sich Güter zu erwerben, die uns Keiner nehmen kann, die wir dereinst auch mit in eine andere, vollkommnere Welt nehmen werden, davon bin auch ich fest überzeugt.

Dreizehntes Kapitel.

Vierte Rückreise nach New=York. — Musikalische Unterhaltung am Schiffe, welche aber von einigen Mitreisenden als eine Entheiligung des Sonntags angesehen wird. — Bigotterie in den Vereinigten Staaten. — Errichtung eines Wirthshauses, bald nach der Ankunft in New=York. — Ich fange an, Unterricht in der englischen Sprache und im Guitarrespielen zu ertheilen. — Meine Schüchternheit, den Damen gegenüber, verliert sich bald, so daß ich mich in ihrer Gesellschaft sehr wohl befinde. — Fortschritte der Musik in Amerika. — Meine erste Liebe, welche aber verschiedener Ursachen halber nicht sehr lange anhält. — Auf welche Weise man sich in den Vereinigten Staaten, und besonders in New=York, belustigt. — Deutsche Gesangvereine, Theater, Bälle, Zeitungen, Literatur und Schulen. — Ich finde mich veranlaßt, mein Geschäft aufzugeben und mich um eine Schullehrerstelle zu bewerben. — Ich verliere durch die Betrügerei eines Deutschen, welcher sich anheischig gemacht hat, meine Waaren und Mobilien zu kaufen, eine bedeutende Summe, und werde um die nämliche Zeit auch bestohlen. — Mein Nachfolger im Geschäft verwickelt mich in Streit, Schlägerei und einen Prozeß, welcher aber, vielleicht zu unserm gegenseitigen Vortheile bald wieder aufgehoben wird.

Es waren seit meiner letzten Ankunft in Charleston nur zehn Monate verflossen, doch hatten sich mein

Vermögensumstände während dieser Zeit bedeutend verbessert; ich besaß jetzt eine Summe von ungefähr 700 Thlrn., welche in wenigen Monaten erspart worden waren, denn bei meiner letzten Ankunft an diesem Orte hatte ich, wie schon erwähnt, nur noch 4 Dollars aufzuweisen. Daß ich unter diesen Umständen als Gentleman reis'te und die Kajüte wählte, versteht sich von selbst.

Es war jetzt um die Mitte Juni's, zu einer Zeit, wenn die nach den östlichen Städten zurückkehrenden Packetschiffe gewöhnlich mit Passagieren, welche den Sommer in einem kühleren und gesünderen Klima zubringen wollen, angefüllt sind; und wir hatten eine solche Anzahl derselben an Bord, daß mehrere genöthigt waren, des Nachts auf Stühlen und Bänken — freilich mit weichen Kissen belegt — zu schlafen. Das Wetter war sehr schön, und da die Mehrzahl der Gesellschaft aus jungen lebenslustigen Leuten bestand, so wurde Alles aufgeboten, um die Zeit so angenehm als möglich zuzubringen. Es befanden sich unter Andern mehrere Musikanten an Bord, welche beim Theater in Charleston angestellt gewesen waren, und welche, auf unser Ansuchen, mehrere Stunden am Tage spielten; als sie aber eines Sonntags Nachmittags, wie gewöhnlich,

uns etwas zum Besten geben wollten, meinten zwei grämliche Herren, welche überhaupt keine besondere Vorliebe für Musik zu haben schienen, daß dieses durchaus nicht erlaubt werden dürfe, weil der Sonntag dadurch entheiligt werden würde. Da noch Mehrere dieselbe Meinung hegten, so ließ der Kapitän die Stimmen für und gegen sammeln, und das Resultat war mit einer geringen Stimmenmehrheit für die Musik; doch wurde das Versprechen gegeben, daß dieselbe heute etwas feierlicher und nicht so rauschend, wie gewöhnlich, sein solle. Der Sonntag wird fast überall in den Vereinigten Staaten sehr still begangen, man geht zwei bis drei Mal zur Kirche, macht allenfalls einen kleinen Spaziergang, doch wird schon dieses von Vielen, welche es als eine Abhaltung vom Lesen der Bibel und ähnlicher Schriften betrachten, getadelt. Der Sonntag ist eine Feier der stillen Wehmuth, der Selbstbetrachtung und der ärgsten Langenweile. Alle Geschäfte ruhen an diesem Tage, und jedes unschuldige Spiel ist ehrenrührig. Man ist sogar schon so weit gegangen, im Congresse den Antrag zu machen, daß am Sonntage die Posten liegen bleiben sollten, welche unselige Idee aber glücklicher Weise von der Mehrheit verworfen wurde.

Diese Bigotterie, welche in Amerika sehr eingewurzelt ist, suchen die Pfaffen, welche schon so viel Unglück in der Welt anstifteten, immer mehr zu verbreiten, um ihre Herrschaft über die Gemüther, welche sie in hohem Grade besitzen, ferner zu behaupten; aber es wird ihnen nicht gelingen, die Mehrzahl am Gängelbande zu leiten; die Nation ist im Ganzen zu aufgeklärt. Freigesinnte, wahrhaft gebildete Männer werden ihre Blößen der Welt aufdecken, und die freie Presse wird auch das Ihrige thun, um sie zu verhindern, das Zeitalter des Aberglaubens und der Finsterniß — was für Viele derselben wohl sehr erwünscht erscheinen möchte — wieder herbeizuführen.

Es dämmert jetzt im Osten und Westen, im Süden und Norden, und die Vernunft, das köstlichste Geschenk unsers Schöpfers, will, ihrer Mündigkeit sich bewußt, nicht länger gefesselt sein. Der Mensch will nicht länger im Finstern umhertappen, geleitet von Führern, die das Licht scheuen. Er findet das Schöne und ewig Wahre und weigert sich in den Schlamm, aus dem er so eben, aber nicht durch Hülfe des Führers, nein, ohne ihn, sich befreite, zurückzusinken. Strengt immerhin eure besten Kräfte an, ihr, die ihr, anstatt den Menschen Anleitung zu geben, wahrhaft

gut, edel und schön hier so glücklich als möglich zu werden, sie mit Irrlehren umstrickt, die nur dazu dienen können, Scheinheilige und Kopfhänger aus ihnen zu machen! — es ist vergebens. — Eure Glanzperiode nähert sich immer mehr ihrem Ende und wird hoffentlich nie wieder zurückkehren! — Ihr aber, die ihr würdig seid, die herrlichen Namen: Lehrer, Aufklärer und Bildner der Menschheit zu tragen, ihr habt einen schweren Kampf zu kämpfen, in welchem noch Manche von euch scheinbar erliegen werden, und welcher vielleicht noch Jahrhunderte dauern wird. Doch, ihr werdet immer Nachfolger bereit finden, die gute und gerechte Sache zu vertheidigen. Eure Unerschrockenheit und Beharrlichkeit ist um so rühmlicher, da sie uneigennützig ist, und je mehr ihr mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen habt. Was gut und wahr ist und das Licht nicht zu scheuen braucht, muß und wird endlich siegen! — — —

Ich würde sehr oft um Nachsicht bitten müssen, wenn ich dieses bei jeder Abschweifung, welche ich mir erlaube, thun wollte. Ich sehe ein, daß ich nicht wohl unterlassen kann, meinen Gefühlen zuweilen freien Lauf zu lassen, wenn sie vom eben behandelten Thema aufgeregt werden; ich bitte daher jetzt ein für

alle Male, die dadurch im Zusammenhange des Werkes verursachte Störung gütigst zu verzeihen. —

Obwohl diese Reise, widriger Winde und Windstille — welche mehrere Tage anhielt — halber, 12 Tage dauerte, so verging uns doch die Zeit sehr schnell und angenehm. Das Wetter war schön und die Gesellschaft sehr gut; wenn dieses vereinigt ist, so kann auch eine kleine Seereise sogar zur Lustreise werden. Die Seekrankheit stellte sich auch dies Mal wieder bei Einigen ein, obwohl wir gar keine Stürme auszuhalten hatten, doch wurde ich damit verschont. Ich war nun schon mehrere Male, nach einer kürzeren oder längeren Abwesenheit, nach New-York, meinem ersten Landungsplatze, zurückgekehrt, doch hatte ich jedes Mal lebhafte Freude beim Wiedererblicken dieser Stadt empfunden, obwohl ich nur Unglück in derselben erlebt hatte. Ich hatte mehrere liebe Freunde hier, die so ganz mit mir übereinstimmten, und deren trifft man nicht überall; auch lebt man viel angenehmer daselbst, als in den meisten amerikanischen Städten; die Umgegend ist so reizend, daher war es kein Wunder, daß ich mich immer wieder dahin zurücksehnte.

Einige Tage nach meiner Ankunft in New-York traf ich einen meiner alten Bekannten, welcher auch so

eben aus einem der südlichen Staaten, mit einer ziemlich bedeutenden Summe Geldes zurückgekehrt war. Da ich ihn als einen sehr braven und fleißigen jungen Mann kannte, so machte ich ihm den Antrag, mit mir gemeinschaftlich eine Handlung zu errichten, welches ihm, da er eben einen Compagnon suchte, sehr erwünscht zu sein schien. Eine Gelegenheit, uns zu etabliren, zeigte sich bald. Ein Deutscher, welcher sich in zwei Jahren 2500 Dollars erworben hatte, wünschte, seiner Gesundheit halber, eine Reise nach seinem Vaterlande zu machen, und daher seinen Geschäftsplatz, welcher eine vortreffliche Lage hatte, aufzugeben. Die Summe, welche er für seine Handlung verlangte, überstieg bei weitem unser gemeinschaftliches Kapital, doch hofften wir, das Fehlende von irgend einem unserer Bekannten borgen zu können. Indem wir uns bemühten, die fehlende Summe zusammenzubringen, hörte ich von einem erst neulich errichteten Lokale, welches mir als ein sehr guter Geschäftsplatz empfohlen wurde, und zu dessen Einrichtung als Kaffeehaus nicht mehr Geld erforderlich wäre, als was ich jetzt eben besaß. Da Einige nicht sehr geneigt, und Andere, welche uns zu dienen wünschten, nicht fähig waren, uns Geld zu leihen, und ich mich auch des schlechten

Betragens meines früheren Compagnons, dessen Charakter anfangs ebenfalls untadelhaft gewesen war, erinnerte: so fand ich mich bewogen, die eben erwähnte Gelegenheit zu benutzen und das Lokal zu miethen. Es war das Eckhaus einer der schönsten und belebtesten Straßen der Stadt, und man rieth mir, meine Wirthschaft mehr auf den Fuß der größeren Hotels einzurichten, weil ich dann um so eher Besuch von dem gebildeten Theile des Publikums erhalten würde. Ich scheute die sehr bedeutenden Kosten, in der Hoffnung künftigen Gewinnes, nicht, und ließ zwei Zimmer für den Empfang der Gäste tapezieren, ausmalen, und mit den nöthigen, sehr eleganten Meubles ausstaffiren. Alles dieses bezahlte ich sogleich baar, so wie auch die Weine, Liqueure, Cigarren und sonstigen Sachen, deren ich bedurfte; als aber endlich Alles eingekauft und die Vorbereitungen beendigt waren, fand ich, daß meine blanken Dollars, bis auf wenige, Abschied genommen hatten. »Wer nichts wagt, kann auch nichts gewinnen,« dachte ich, als ich, von Hoffnung beseelt, mein Geschäft anfing und die Hausthür zum ersten Male dem Publikum öffnete, um allen Denen, welche vielleicht Lust und Neigung verspüren sollten, ein Gläschen von etwas Stärkendem oder Erfrischendem

bei mir einzunehmen, jetzt die Gelegenheit nicht länger vorzuenthalten. Als Marqueur, dessen ich nicht entbehren konnte, hatte ich einen sehr fähigen, flinken, jungen Mann angenommen, welcher, da er noch Manches bei mir zu lernen wünschte, nur wenig Gehalt forderte.

Man klagte damals in New-York, so wie überall in den Vereinigten Staaten, über schlechte Zeiten; das Geld war sehr rar, und man unterließ manche Einkäufe, die nicht zu den nothwendigsten Lebensbedürfnissen gehörten. Dieses mußte natürlich auch einen großen Einfluß auf mein Geschäft haben, denn, obwohl Weine und Liqueure zu gewissen Zeiten, und mäßig getrunken, sogar heilsam sein können, so kann man doch meistens recht gut ohne dieselben leben; und da das Kosten dieser Luxusartikel immer — wenn man nämlich nicht tractirt wird — mit einigen Ausgaben verbunden ist, so wird man bei schlechten Zeiten sich desto mehr an das wohlfeilere Wasser halten. Daß die Vorbeigehenden während der drückenden Hitze, welche wir damals erlebten, oft dürsteten, davon hatte ich schlagende Beweise; indem Manche bei mir einkehrten und sich — ein Glas Wasser, wofür sie natürlich nichts zu bezahlen hatten, geben ließen. Ein vor dem Hause ange-

brachtes Schild kündigte auf beiden Seiten desselben den Namen meines Hauses: »the tenth Ward Hotel« an. Die Stadt ist nämlich in mehrere Reviere (wards) eingetheilt, deren jedes ein Wirthshaus enthält, wo sich die Politiker dieses Reviers am häufigsten, und besonders während der Wahl der Beamten, zu versammeln verpflegen — daß es aber in jedem Reviere, außer diesem, noch eine Menge anderer Wirthshäuser giebt, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. — Dieses Haus wird dann gewöhnlich nach dem Bezirke, in welchem es steht, benannt; und auch ich hatte, da sich in meinem Bezirke noch kein derartiges Lokal befand, diese Ueberschrift als am passendsten, Kunden herbeizulocken, für mein Schild erachtet.

Obwohl die folgenden zehn Monate nicht sehr nutzbringend für mich waren, sondern, wie man nachher hören wird, im Gegentheil meine Kasse während dieser Zeit wieder sehr erschöpft wurde, so kann ich doch nicht umhin, sie zu den angenehmsten meines Lebens zu rechnen. Während der letzten Zeit meines Aufenthalts in Charleston hatte ich eine Guitarre, nebst Anweisung dieselbe spielen zu lernen, gekauft; und da ich schon einige musikalische Kenntnisse besaß und mich jeden Tag mehrere Stunden übte, so war ich schon

— obwohl ich gar keinen Lehrer annahm — binnen vier Monaten im Stande, eine große Menge deutscher und englischer Lieder zu begleiten. Da ich nun am Tage fast ganz unbeschäftigt war, und mein Gehülfe auch des Abends meistens ohne mich fertig werden konnte, so wünschte ich mich noch anderweitig zu beschäftigen und fing an, Unterricht in der englischen Sprache und im Guitarrespielen zu ertheilen. Letzteres mochte ich anfangs nicht wagen, doch einer meiner Bekannten, welcher selbst Pianoforte-Unterricht gab und in diesem Geschäfte schon viele Erfahrungen gemacht hatte, verschaffte mir einige Schülerinnen und nöthigte mich, gewisser Maßen fast wider meinen Willen, einen Anfang damit zu machen. Ich übte mich während der Zeit auch selbst ziemlich fleißig und es ging weit besser, als ich früher vermuthete. Ich hatte bis jetzt, in Deutschland sowohl als in Amerika, wenig Umgang mit Damen gehabt, und ich muß gestehen, daß ich mich in der ersten Zeit sehr schüchtern gegen sie benahm. Diese Blödigkeit verlor sich aber bald, denn da den jungen Amerikanerinnen das steife, ceremonielle Betragen vieler ihrer deutschen Schwestern, dem männlichen Geschlechte gegenüber, völlig fremd ist, so befand auch ich mich bald recht wohl in ihrer Gesell-

schaft; ja, ich war in kurzer Zeit so verwöhnt, daß ich mich nur bei ihnen am glücklichsten befand!

Als ich der ersten Schülerin ein Lied, welches sie lernen wollte, vorsingen mußte, war ich in nicht geringer Verlegenheit, weil es sehr zärtlich abgefaßt und Liebe, wie gewöhnlich, der Inhalt desselben war. Sie hatte es nicht selbst gekauft, sondern von einer Freundin erhalten, und ich war besorgt, daß es sich nicht schicken möchte, einer jungen, hübschen Dame solche närrische Sachen vorzusingen. Doch, es mußte geschehen, und ich wagte es endlich, meine Stimme — die, wie man sagte, so ganz übel nicht war — erschallen zu lassen; ich bin aber überzeugt, daß ich bei Beendigung des Liedes kaum weniger verlegen war, als ein siebzehnjähriges Mädchen, die zum ersten Male von ihrem Geliebten geküßt wird. Diejenigen meiner Leser oder Leserinnen, welche Guitarre spielen, wissen, daß dem Lernenden in der ersten Zeit das Greifen der Accorde gewöhnlich ziemlich schwer wird, und die Finger den ihnen angewiesenen Platz, auch ohne Erlaubniß, oft eigenmächtig verlassen; daß es daher nicht unzweckmäßig sei, daß der Lehrer zuweilen eine praktische Anweisung gebe und die widerspenstigen Finger, selbst wenn sie einer hübschen Dame angehörten, zum

Gehorsam anhalte. Daß auch ich dieses oft that und thun mußte, versteht sich von selbst; ich glaube sogar, daß es mir manchmal gar nicht unangenehm war, dieses oft wiederholen zu müssen. Ich bekam sehr bald mehrere Schülerinnen und fand immer mehr Geschmack am Geschäft, auch wurde es ziemlich gut bezahlt; denn der Preis war ungefähr Dreiviertel Dollar für die Stunde. Man erhält durch nichts leichter Eintritt in Gesellschaften in Amerika, als durch Musik; es ist nicht erforderlich, daß man Virtuose, deren es überhaupt noch sehr wenige daselbst giebt, sei; ein einfaches deutsches Lied entzückt dort manchmal eine ganze Gesellschaft; überhaupt sind unsere Lieder, deren ich mehrere ins Englische übersetzte, sehr beliebt. In Deutschland spielt jetzt fast Jeder, der auf Bildung Anspruch macht, entweder Fortepiano, Guitarre, oder irgend ein anderes Instrument; weil man — und mit Recht — glaubt, daß Musik die Gefühle des Menschen verfeinere und veredele, und sehr viel wahren Lebensgenuß verschaffe. In Amerika trifft man unter dem männlichen Geschlechte, obwohl sie meistens gern Musik hören, selten Jemand, der etwas Besonderes zu leisten im Stande ist; die Meisten, selbst unter den gebildeteren Amerikanern, haben gar keine Kenntniß davon.

In der Vocalmusik hat man es etwas weiter gebracht, weil diese in den Kirchen, wo man oft herrliche mehrstimmige Gesänge absingt, sehr beliebt ist. Unter den Damen der gebildeteren Klassen in den Städten, selbst im Westen, würde man sehr wenige antreffen, welche nicht entweder Guitarre, — welche jetzt sehr viel Beifall findet — oder Fortepiano spielen. Die meisten Lehrer sind Deutsche, unter welchen Einige auch recht gut componiren; es giebt ferner auch Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier und einige Eingeborne, welche Unterricht ertheilen. Die jungen Männer äußern zwar oft den Wunsch, irgend ein Instrument spielen zu können, scheuen aber die Mühe, es zu lernen, indem die Uebung ihnen zu viel Zeit rauben würde, welche den meisten sehr kostbar ist, weil ein Jeder so bald als möglich selbstständig und unabhängig zu werden wünscht. Wenn diese Kunst ohne Mühe, bloß für eine Summe Geldes zu kaufen wäre, so würde sich Mancher bewogen finden, Etwas daran zu wagen. Sehr oft hörte ich sie ausrufen: »O, if I could sing and play the guitar as well as you, I would give a great deal of money for it!« — O, ich würde viel Geld dafür geben, wenn ich so gut, wie Sie, singen und Guitarre spielen könnte! — Vor 20 Jahren wa-

ren Fortepianos und Guitarren noch sehr wenig in Gebrauch, jetzt aber findet man deren fast in jedem größeren Hause; und die in New-York, Philadelphia und Boston verfertigten Instrumente stehen den besten europäischen durchaus nicht nach; ja, Einige behaupten, daß sie dieselben sogar noch übertreffen. Die meisten zum Tanze und im Theater spielenden Musikanten sind in größeren Städten Deutsche; sie erhalten für den Abend 1½—2 Doll. und oft noch mehr; in kleineren Städten und auf dem Lande, besonders in den südlichen Staaten, wird die Tanzmusik meistens von Negern und Mulatten gemacht, und der Stand derselben, so wie auch ihre geringe Kenntniß der Sache, (manche derselben spielen nur nach dem Gehör und kennen keine Note,) war wohl die Ursache, daß alle Instrumente, außer Fortepiano und Guitarre, vor 10 Jahren noch wenig beliebt waren, und man das Spielen derselben, besonders der Violine, als ein Geschäft betrachtete, welches sich nur für Farbige schicke. Man darf dreist behaupten, daß besonders durch Deutsche die Musik erst recht einheimisch in den Vereinigten Staaten wurde, und daß sie es sind, welche durch ihre Geschicklichkeit, vereinigt mit feiner Bildung, bei den Amerikanern die Idee erregten, daß es auch einem Weißen wohl keine

Schande bringe, sich in der edlen Tonkunst auszubilden. Man leugnet den Einfluß unserer Landsleute in dieser Sache auch gar nicht, und man geht sogar so weit, einige musikalische Kenntnisse bei jedem Deutschen vorauszusetzen; wenn man nun Einen antrifft, der nichts davon versteht, so glaubt man, er sei vielleicht zu schüchtern, um sich hören zu lassen.

Durch mein Guitarrespielen erwarb ich mir bald sehr viele Bekanntschaften unter dem schönen Geschlechte, in deren Gesellschaft ich mich jetzt sehr wohl befand; ich erhielt so viele Einladungen, daß ich, um meine übrigen Geschäfte nicht zu versäumen, ihnen nicht immer Folge leisten konnte; mein Kopfweh, von welchem ich, wie zuvor, noch oft heimgesucht wurde, hinderte mich nicht, viele frohe und glückliche Stunden zu verleben. Aber, wird mancher meiner gespannten Leser und Leserinnen sagen, mich soll doch wundern, ob sein Herz bei dem Umgange mit so vielen holden Amerikanerinnen, welche ihm so sehr zu gefallen scheinen, immer kalt und ungerührt blieb; ob die zarten Gefühle, welche er so oft besang, und welche man Liebe nennt, ihm gänzlich fremd blieben; — das würde doch bei einem Sänger und Liebhaber der Musik etwas ganz Ungewöhnliches sein. — Sachte, sachte, ich will Alles

beichten! warum sollte ich auch Empfindungen verhehlen, die dem Menschen freilich zuweilen manche bittere, aber auch sehr oft so viele glückliche, herrliche Stunden bereiten! — Ich hatte das Geschäft eines Musiklehrers nur erst einige Monate getrieben, als ich bei mir selbst die Entdeckung machte, daß ich an gewissen Tagen, wenn ich ein junges, hübsches, aber nicht reiches Mädchen zu unterrichten hatte, froher und aufgeräumter als gewöhnlich zu sein pflegte; und daß die zwei Stunden, welche ich gewöhnlich bei ihr zubringen mußte, mir immer viel zu geschwind verflossen; und die Tage, an welchen ich sie nicht sah, mir sehr langweilig erschienen. Ich wagte es, ihr nach und nach einige Extra-Besuche abzustatten, und da diese sehr gut aufgenommen wurden, so stellte ich mich immer häufiger bei ihr ein. Oft übernahm ich es, Saiten für sie einzukaufen, bald hatte ich ein neues Musikstück erhalten, welches ich ihr vorzüsingen wünschte, und nicht selten gab ich vor, ihre Guitarre stimmen zu müssen, welche Fertigkeit sie sich noch nicht angeeignet hatte. Daß ich sie zuweilen auf Spaziergängen begleitete, konnte Keinem auffallen, weil das daselbst sehr gebräuchlich ist; auch war sie nicht die Einzige, welche ich dazu aufforderte. Daß ich ihr nicht ganz

gleichgültig war, merkte ich zu meiner Freude bald, und zum ersten Male in meinem Leben dachte ich ernstlich an das von Manchem so gleichgültig ausgesprochene und doch so wichtige Wort: »Heirathen.« Gedanken sind zollfrei, und ich hütete mich wohl, weder ihr, noch irgend einem meiner Freunde diese Absicht merken zu lassen, weil bis jetzt noch gar keine Aussichten da waren, eine Frau ernähren zu können. Auf diese Weise vergingen mehrere Monate, während welcher Zeit zwar meine Liebe nicht erkaltete, ich aber, da ich fast täglich in ihrem Hause war, manche ihrer schwachen Seiten, welche ich früher nicht bemerkt hatte, entdeckte. Sie war sehr bigott, wie überhaupt viele amerikanische Damen, und hielt das stundenlange Lesen der bei Hunderttausenden unter der Nation verbreiteten Tractätchen, deren Grundsätze immer pietistisch und schwärmerisch sind, für weit wichtiger, als ihre alte kränkliche Mutter in der Haushaltung zu unterstützen; und von den Tugenden, welche eine gute Hausfrau schmücken, besaß sie nur wenige. Ich wagte es mehrere Male, ihr eine leise Andeutung von den Forderungen, die man an eine junge, nicht reiche Dame in dieser Beziehung mache, zu geben, fand aber, daß ich tauben Ohren predigte, und daß sie mich entweder nicht

verstehen wollt, oder wirklich nicht verstand. Daß es mit ihrem religiösen Sinne, wie bei vielen dieser Leute, bloßer Schein war, fand ich auch sehr bald; obwohl sie nicht nur Sonntags mehrere Male, sondern auch in der Woche, wenn sich eine Gelegenheit dazu darbot, die Kirche besuchte, wohin ich sie oft begleitete, und wo ich dann Gelegenheit hatte, mich zu überzeugen, daß sie nur ging, weil es Mode war, und um den Schein einer frommen, religiösen Dame zu haben. Sie pflegte sich auch recht gern während der Predigt zu unterhalten und fand es gar nicht unschicklich, über irgend einen ihr auffallenden Gegenstand zu lachen. Indem ich alle diese Umstände in Erwägung zog, beschloß ich, mich nach und nach von ihr zurückzuziehen, so schwer es mir auch werden möchte, weil ich der Meinung war, daß ich an ihr keine passende Lebensgefährtin erhalten würde, und auf diese Weise endigte meine erste Liebe. —

Es existirten schon zu der Zeit mehrere deutsche Gesangvereine in New=York, und auch ich war ein Mitglied eines derselben. Unser Verein bestand aus 14 Herren und eben so vielen Damen; wir hielten wöchentlich ein Mal Uebungsstunden und hatten im Winter ungefähr alle 6 Wochen einen Ball; im Som=

mer wurde zuweilen eine Landpartie veranstaltet, welche viel Vergnügen gewährte. Zu einer solchen Festlichkeit pflegten dann gewöhnlich noch einige gute Freunde und Freundinnen eingeladen zu werden, so daß unsere Gesellschaft bei einer solchen Gelegenheit oft aus 50 Personen bestand. Einer der angenehmsten Tage meines Lebens, welchen ich nie vergessen werde, war der 17. September des Jahres 1838, an welchem wir, 46 an der Zahl, eine Lustreise nach dem New-York gegenüber liegenden Städtchen Hoboken machten. Es war 1 Uhr Nachmittags, als die ganze Gesellschaft sich auf einem der kleinen, diese Fahrt vielleicht zwanzig Mal am Tage wiederholenden Dampfschiffe einfanden. Wir hatten mehrere Guitarren und Flöten mitgenommen und waren kaum aus dem Hafen ausgelaufen, als ein mehrstimmiges Lied, mit Begleitung von Instrumenten, angefangen wurde, bei dessen Beendigung wir das jenseitige Ufer erreicht hatten. Unter Scherz, Lachen und Musik ward der Weg zu einem ungefähr eine Viertelstunde entfernten deutschen Wirthe angetreten, bei welchem Abgesandte vom Vereine am vorhergehenden Tage unsere Ankunft gemeldet und ein ländliches Mahl angeordnet hatten. Beim Eintreffen daselbst wies man uns einen Saal im ersten Stocke an,

wo wir Alles zum Empfang bereit, und den Tisch gedeckt fanden. Da die Anzahl der Herren und Damen ziemlich gleich war, so schlug ich vor, während der Mahlzeit eine sogenannte bunte Reihe zu bilden, so daß jeder Herr zwischen zwei Damen, und jede Dame zwischen zwei Herren einen Sitz erhalten möchte; welcher Vorschlag mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. Nachdem wir gespeiset, Kaffee getrunken und dabei recht viel gescherzt und gelacht hatten, setzte sich der ganze Zug paarweise nach einem eine halbe Stunde entfernten, sehr romantisch gelegenen Gehölze in Bewegung, wo wir, daselbst angekommen, uns auf einigen Bänken und Rasen niederließen, und zur großen Verwunderung vieler Spaziergänger spielten und sangen. Wir waren schon vor der Abreise in der fröhlichsten Stimmung, welche durch einen ziemlichen Vorrath von Wein, welcher mitgenommen worden war, wo möglich noch gesteigert wurde; und da wir einen freien, von Bäumen gesäuberten Platz bemerkten, so wurde nachher noch blinde Kuh gespielt und sogar getanzt. Auf diese Weise belustigten wir uns bis gegen 7 Uhr, und kehrten dann zu unserem Wirthe zurück, welcher unterdessen für ein gutes Abendessen, zu welchen wir einen herrlichen Appetit mitbrachten, gesorgt hatte. Die Tanzlust

war uns noch nicht vergangen, denn sobald als unsere Mahlzeit beendigt, und die Stühle und Tische aus dem Wege geräumt waren, sollte noch ein kleiner Ball stattfinden, weil es, der Meinung Aller nach, für die Rückreise noch so früh wäre. Um halb 11 Uhr war es endlich die höchste Zeit, das Fest zu beendigen, indem eine halbe Stunde nachher das letzte Dampfschiff für diese Nacht abfahren sollte, und wir noch eine kleine Strecke bis zu demselben zurückzulegen hatten. Unter Gesang und Saitenklang legten wir die kleine Strecke nach New-York zurück, Alle höchst erfreut über einen so herrlich verlebten Tag, welcher mir, und ich glaube manchem der Theilnehmer, unvergeßlich bleiben wird.

Die in Deutschland ziemlich allgemein verbreitete Meinung, daß man in den Vereinigten Staaten sehr wenig wahren Lebensgenuß kenne, ist nicht so ganz richtig. In den größeren Städten trifft man Theater, öffentliche Gärten und Spaziergänge, welche während der Wochentage ziemlich häufig besucht werden, an. Der Sonntag wird auch seit einigen Jahren nicht mehr so still, wie früher, begangen; und wenn auch keine rauschenden Vergnügungen, als Musik und Tanz, öffentlich veranstaltet werden dürfen, so scheinen es

Viele doch für keine Sünde mehr zu halten, sich in einem schönen Garten bei Wein, Kaffee, Limonade u. s. w. und unter fröhlichem Gespräche die Zeit zu vertreiben. Man hört auch nicht selten jetzt ein Fortepiano, Guitarre, oder sogar die weithin schallende Flöte in Privathäusern an diesem Tage, welches vor 10 Jahren wohl noch viel Aufsehen erregt haben würde. Die Deutschen, welche in der Regel gewohnt sind, sich nach den Mühen und Beschwerden der Woche am Sonntage sowohl leiblich als geistig zu erholen, haben mehrere sehr elegant eingerichtete Säle, wo sie sich an diesem Tage, Nachmittags und Abends, mit ihren Frauen und erwachsenen Kindern versammeln und beim Klange der Musik, welche mit Gesang, durch Pianoforte und Guitarre begleitet, abwechselt, und durch Erfrischungen mancherlei Art sich ihres Lebens erfreuen. Ich habe hier auch manchmal Amerikaner bemerkt, welchen die Weise meiner Landsleute, sich einige vergnügte Stunden zu verschaffen, recht wohl zu gefallen schien. Man hat mehrmals den Versuch gemacht, in einiger Entfernung von der Stadt am Sonntage zu tanzen, doch wurde dieses, sobald es zur Kunde der Behörde kam, streng verboten. Ein deutsches Theater existirt auch schon seit ungefähr 1½ Jahren in New-

York — in Philadelphia hat man ein solches schon seit mehreren Jahren — und da man neben diesem noch drei vortrefflich eingerichtete englische Schauspielhäuser besitzt, so ist für Vergnügen in dieser Hinsicht recht gut gesorgt. Musik wird, wie schon erwähnt, immer mehr einheimisch, und Concerte sind — sogar schon in kleineren Städten — an der Tagesordnung.

Dem Tanze ist man im Allgemeinen auch nicht abgeneigt, und der Walzer, welcher früher gar nicht im Gebrauch war, scheint jetzt sehr beliebt zu werden. Man veranstaltet zuweilen öffentliche Bälle, doch sind die Privat- oder Gesellschafts-Bälle immer am angenehmsten. Im Winter gewähren die häufigen Abendgesellschaften (evening parties), zu welchen ich wöchentlich wenigstens zwei Mal eingeladen wurde, viel Vergnügen. Man belustigt sich durch Musiciren, Singen, Pfänderspiel — welches aber jetzt von Manchem als nicht anständig erachtet wird — und verschiedene andere Gesellschaftsspiele, Tanzen, Declamiren u. s. w. Hier haben die jungen Leute beider Geschlechter eine vortreffliche Gelegenheit, sich mit einander zu unterhalten und sich näher kennen zu lernen, und manches Freundschaftsbündniß, woraus dann sehr oft eine nähere Verbindung entspringt, wird in solchen Gesellschaften,

wo aller Zwang und alle Ceremonie verbannt ist, geschlossen.

Wer als Deutscher Bücher in seiner Muttersprache zu lesen wünscht und selbst keine Bibliothek besitzt, findet in New-York, Philadelphia und auch in anderen kleineren Städten eine ziemlich gute Auswahl derselben in deutschen Leihbibliotheken und Buchhandlungen. Unter den in dieser Sprache erscheinenden Zeitungen zeichnen sich durch Reinheit der Sprache, Correctheit des Styls und guter Tendenz folgende besonders aus: die New-Yorker Staatszeitung, die alte und neue Welt und der Wahrheitsforscher (Philadelphia), das Volksblatt (Cinncinati), die allgemeine Schulzeitung (Baltimore) u. m. a. Vor 10 Jahren hatte man fast noch kein einziges gutes deutsches Blatt, es erschienen freilich auch damals schon mehrere, doch wurden sie fast alle von Leuten herausgegeben, die nur eine sehr unvollkommene Kenntniß dieser Sprache hatten, und meistens Abkömmlinge von Deutschen, aber in den Vereinigten Staaten geboren waren. Ohne eine Kenntniß der englischen Sprache würde es nicht möglich gewesen sein, solche Blätter zu verstehen, so wie überhaupt auch viele meiner Landsleute, wenn sie eine Zeitlang in Amerika gelebt haben, ihre Muttersprache

mit vielen englischen Wörtern vermischt reden, und weder diese noch jene in ihrer Reinheit sprechen.

Daß die deutsche Sprache wahrscheinlich mit der Zeit ganz aussterben werde, wie Dr. Gerke — dessen in vieler Hinsicht vortreffliches Werk über Nordamerika mir neulich zu Händen kam — meint, ist nicht zu befürchten; im Gegentheil glaube ich, daß der Sinn für deutsche Sprache und Literatur sich immer mehr heben wird. In den größern östlichen Städten lassen schon jetzt manche der angeseheneren Familien ihren Kindern Unterricht im Deutschen ertheilen, wozu wohl der Umgang und nähere Berührung mit den vielen gebildeten Einwanderern meines Vaterlandes, von welchen die meisten sich früher nur als Ackerbauer auszeichneten, Vieles beiträgt. Es sind schon in mehreren Städten Schulen gegründet, wo Kinder deutscher Eltern Unterricht in beiden Sprachen erhalten; und in Columbus (Ohio) — ich glaube auch schon in andern Städten — ist auf Staats-Unkosten eine solche Schule errichtet worden. Vor wenigen Jahren bildete sich eine Gesellschaft von Deutschen, um Beiträge für den Ankauf eines Grundstückes und zur Errichtung eines Seminariums zu sammeln, wo Schullehrer gebildet werden sollen, welche nachher in beiden Sprachen Unterricht zu

ertheilen haben. Mehrere angesehene Staatsmänner, unter Andern auch der Präsident van Buren, haben bedeutende Summen zu diesem Zwecke beigesteuert, und ich hoffe, daß dieses edle Unternehmen gelingen, und unsere schöne kräftige Muttersprache auch in Amerika immer mehr ausgebreitet werden möge. Es ist die Meinung Vieler, und auch die meinige, daß es künftig auch für einen Amerikaner vortheilhaft sein wird, eine Kenntniß der deutschen Sprache zu besitzen. Die westlichen Staaten füllen sich nach und nach mit deutschen Ansiedlern an, und in Gegenden, wo viele derselben beisammen wohnen, ziehen sie ihre Muttersprache immer dem Englischen vor; im Falle nun ein Amerikaner Geschäfte mit ihnen zu machen wünscht, wird ihm dieses weit leichter werden, wenn er ihre Sprache versteht, indem ältere Einwanderer, wenn sie nicht schon frühen Unterricht darin erhielten, gewöhnlich nur eine sehr oberflächliche, und manche, wenn sie nicht gezwungen sind sie zu gebrauchen, fast gar keine Kenntniß des Englischen erlangen.

Obwohl es mir während meines jetzigen Aufenthalts in New-York an Belustigungen mancherlei Art, welche mir auch nur äußerst wenig kosteten, nicht fehlte, so bemerkte ich doch sehr bald mit Bedauern, daß alle

Anstrengungen, mein Geschäft einträglicher zu machen, vergeblich waren, und hätte ich nicht noch manchen Dollar durch Musik- und Sprach-Unterricht verdient, so hätte ich gar nicht bestehen können. Der Versuch, durch den Verkauf von rohen und gekochten Austern etwas zu gewinnen, half mir wenig, die Zeiten waren so schlecht, und das Geld so rar, daß die Meisten, welche für diesen Leckerbissen früher viel Geld vergeudeten, dasselbe jetzt für etwas Nöthigeres gebrauchten; auch waren schon eine Menge Austernkeller in dieser Straße eingerichtet.

Um diese Zeit faßte ich zuerst den Plan, ein von allen meinen bisher getriebenen Geschäften verschiedenes Fach zu ergreifen. Der Handel, mit welchen Artikeln er auch getrieben werden mochte, war mir verhaßt geworden, weil es mir damit gar nicht glücken wollte, und ich fast alles sauer Erworbene schon mehrere Male dabei verloren hatte. Da ich nun Geschmack daran fand, Unterricht zu ertheilen, und ein großer Kinderfreund war, so fiel mir ein, mich um eine Anstellung als Lehrer einer deutsch-englischen Schule zu bewerben. Ich ließ zu diesem Ende meinen Wunsch in mehreren deutschen Zeitungen bekannt machen, und erhielt auch bald den Antrag, am 1. May (es war jetzt um die Mitte Fe-

bruar's 1839) ein solches Amt in Louisville, im Staate Kentucky, anzutreten.

Um die Einrichtung meiner Wirthschaft, welche mir viel Geld gekostet hatte, für denselben Preis wieder verkaufen zu können, war es nöthig, daß ich das Haus auf's folgende Jahr wieder miethete, oder wenigstens mit dem Eigenthümer die Uebereinkunft träfe, daß er es an Keinen vermiethen solle, der sich nicht erböte, beim Einziehen alle meine Sachen zum Einkaufspreise anzunehmen; weil ich sonst eine bedeutende Summe daran verlieren würde. Da sich aber ein Deutscher, welcher von meinem Entschlusse, New-York zu verlassen, gehört hatte, erbot, mir den Preis, welchen ich selbst bezahlt hatte, nicht nur für meine Liqueure, Wein u. dgl., sondern auch für die Tische, Stühle und überhaupt Alles was zum Geschäfte gehörte, zu ersetzen und baar auszuzahlen, wenn er durch meine Vermittelung das Haus für die nächsten 3 Jahre erhalten könnte; so war ich froh schon so bald einen Käufer zu finden. Da er dieses Anerbieten in Gegenwart meines Gehülfen machte, welches ich so gut wie einen schriftlichen Accord betrachtete, so machte ich mich anheischig, ihm für die Erfüllung seines Versprechens das Haus zu verschaffen. Ich ging darauf zum

Eigenthümer meiner Wohnung und zeigte ihm meinen Entschluß, das Geschäft zu einer bestimmten Zeit an den vorerwähnten Herrn abzutreten, an, und dieser erhielt auch einige Tage später die schriftliche Zusicherung, daß ihm vom Mai an das Haus auf 3 Jahre vermiethet sei. Es war verabredet worden, daß ich 3 Wochen vor dem 1. Mai ausziehen, und mein Nachfolger dann bei der Besitznahme alle meine Sachen zum Einkaufspreise annehmen und baar bezahlen solle, weil ich mich um die Mitte April's schon auf die Reise nach Louisville zu begeben wünschte. Am Morgen des zur Schätzung der Waaren bestimmten Tages, stellte sich dieser Herr mit einem seiner Freunde bei mir ein, und wir schritten zum Werke. Die Sache konnte, meiner Meinung nach, in wenigen Stunden beendigt werden, denn mein Lager war sehr unbedeutend, und die Preise aller vorhandenen Sachen konnten durch die darüber erhaltenen Rechnungen bewiesen werden. Zu meinem größten Erstaunen schien aber mein Käufer eine ganz andere Meinung zu hegen, und sich seines früher gegebenen Versprechens gar nicht mehr zu erinnern. Ich hätte Alles viel zu theuer bezahlt, meinte er, und er könne im Ganzen kaum mehr als die Hälfte der Kaufsumme geben. Als ich ihn an den mündlichen Accord,

welchen wir in Gegenwart meines Marqueurs schlossen, erinnerte, konnte er diesen zwar nicht geradezu läugnen, weigerte sich aber mehr zu geben, als er für billig erachtete. Ich war natürlich über dieses undankbare, schändliche Betragen im höchsten Grade aufgebracht, um so mehr, da ich, wenn dieser Schurke das Haus nicht durch meine Vermittelung erhalten hätte, später einen weit vortheilhafteren Handel hätte schließen können; denn als mein Entschluß fortzuziehen mehr bekannt wurde, fanden sich Mehrere bei mir ein, welche nicht nur die früher gemachten Bedingungen erfüllen, sondern noch eine hübsche Summe in den Kauf zu geben sich erboten. — Ich drohte ihn zu verklagen, doch darüber lachte er und erwiederte, daß er in dem Falle meine Sachen auf keine Weise nehmen werde. Mehrere der geschicktesten Advocaten, bei welchen ich mich erkundigte, riethen mir, mich über den Verlust zu trösten und die Kosten eines Prozesses, welchen ich jedenfalls verlieren werde, zu vermeiden. Jeder, in ähnlichen Fällen abgeschlossene Contract, der sich über 50 Dollars belaufe, müsse schriftlich abgefaßt sein, sonst würde er für null und nichtig erklärt werden. Das sich hierauf beziehende Gesetz war also so klar, daß selbst Advocaten meine Rechtssache nicht übernehmen wollten, welche, wenn

eine Sache nur einiger Maßen zweideutig, und eine, wenn auch noch so entfernte Möglichkeit eines Gewinnes ihres Clienten da ist, dieselbe wohl schwerlich von sich weisen werden. Ich war also genöthigt zu schweigen und zu versuchen anderweitig über mein Eigenthum zu verfügen.

Als ich einige Tage nachher, über diesen Vorfall noch sehr aufgebracht, des Nachmittags in mein Schlafzimmer trat, um Wäsche aus meinem Koffer zu nehmen, fand ich zu meiner Bestürzung diesen offen, da ich doch den Schlüssel dazu in der Tasche hatte, und überzeugt war ihn am vorherigen Abende verschlossen zu haben. Das Schloß war unversehrt, und ich fand beim Oeffnen, daß die Kleidungsstücke nicht von der Stelle gerückt zu sein schienen, doch eine in doppeltes Papier eingewickelte Summe von 80 Dollars war verschwunden. Geraubtes Geld erhält man, besonders in einer großen Stadt, selten wieder, und alle meine Nachforschungen, welche ich deshalb anstellte, waren vergebens. Ich schien mich jetzt lange genug wieder wohl befunden zu haben, und die widerwärtigen Schicksale, von denen ich schon so oft heimgesucht worden war, schienen von neuem bei mir einkehren zu wollen. Ich war manchmal sehr traurig und fragte mich selbst, ob

und womit ich doch wohl diese mich überall verfolgenden Unglücksfälle verdient haben möchte. Vielen meiner Bekannten ging es sehr wohl, was sie anfingen glückte ihnen, obwohl nicht Alle dieses ihrer Geschicklichkeit oder rastlosen Thätigkeit beimessen konnten; — nur ich schien dem Unglücke verpfändet zu sein.

Als ich mich eines Tages, eine kurze Zeit nachher, in dem hinter meiner Schenkstube befindlichen Nebenzimmer befand und über das empörende Betragen des Mannes, welcher durch meine Vermittelung nun bald Besitz vom Hause nehmen würde, nachdachte, trat dieser ganz keck in das Vorderzimmer und fing an die Gardinen vor den Fenstern zu messen, um die seinigen darnach zuzuschneiden. Diese Kühnheit, nach einem solchen Schurkenstreiche, ärgerte mich, und als er nun auch in's Nebenzimmer trat, um seine Arbeit weiter fortzusetzen, konnte ich nicht umhin ihn noch einmal an sein Versprechen zu erinnern und ihm über sein Betragen gegen mich Vorwürfe zu machen. Er lachte dazu und meinte, ich hätte so klug sein und den Handel schriftlich machen sollen; er würde jetzt kein Narr sein und eine Summe Geldes umsonst wegwerfen. Diese Aeußerung anzuhören und dabei ruhig zu bleiben, war mir nicht möglich; ich befahl ihm meine Stube und Haus

augenblicklich zu verlassen und sich vor dem ersten Mai — zu welcher Zeit ich ausziehen mußte — nicht wieder bei mir blicken zu lassen. Darauf wurde er grob und erwiederte, er würde nicht eher gehen bis es ihm gefiele. Als ich ihm nochmals befahl meine Stube zu räumen und ihn hinauszuwerfen drohte, wozu ich volles Recht hatte, war er so kühn mich vor die Brust zu stoßen. Jetzt war's aber um ihn gescheh'n: — ich packte ihn mit Blitzesschnelle mit der linken Hand und schlug mit der rechten geballten Faust so derb auf ihn ein, daß er laut um Hülfe zu schreien anfing. Seine Frau, welche auch dazu gekommen war, rief aus voller Kehle, man wolle ihren Mann tödten, und meine Wirthsstube war in wenigen Minuten mit Neugierigen angefüllt. Mehrere meiner Nachbarn, welche diesen Lärm gehört hatten, kamen herbeigelaufen, und nachdem ich ihnen die Ursache desselben angegeben hatte, wünschten sie, daß mein Gegner noch eine derbere Züchtigung erhalten möge, welches ich aber verhinderte, indem ich die ihm so eben gegebene Lection als hinreichend ansah. Sein Rock und seine Weste hingen ihm in Fetzen am Leibe herunter, und er schien auch zu meiner Verwunderung einen, aber nicht bedeutenden Stich mit einem Messer erhalten zu haben. Er glaubte natürlich, daß

ich ihm diese Wunde beigebracht hätte, doch daran war ich unschuldig, und konnte beschwören, nicht einmal ein solches Instrument bei mir geführt zu haben; wahrscheinlich hatte dieses einer meiner Freunde, welcher von seinem Schurkenstreiche unterrichtet gewesen war, gethan.

Schäumend vor Wuth über seine Niederlage stürzte er aus dem Hause und drohte mich augenblicklich zu verklagen, welches er auch nicht unterließ; denn einige Stunden nachher erhielt ich schon den Befehl, mich unverzüglich auf dem Polizei-Amte einzufinden. Hier berichtete man mir, daß ich angeklagt sei, meinen Gegner nicht nur angegriffen und geschlagen, sondern mit einem Messer oder andern scharfen Instrumente verwundet zu haben, und daß mein Ankläger die Wahrheit des Ausgesagten beschworen habe; ich müsse daher in ungefähr 2 Monaten vor Gericht erscheinen und einstweilen 200 Dollars Bürgschaft stellen. Letztere Verpflichtung übernahm einer meiner Freunde, und da ich durch Zeugen beweisen konnte, daß er, und nicht ich der Angreifende gewesen war, und die lügenhafte Aussage, ich habe ihn mit einem Messer verwundet, nur auf einer Muthmaßung beruhte, welche ich auch zu nichte machen konnte: so würde ich bei der Sache

ganz ruhig geblieben sein, wenn ich nicht schon in 3 Wochen in Louisville einzutreffen versprochen gehabt hätte, und mein Prozeß vielleicht in so vielen Monaten erst beendigt sein konnte.

Am folgenden Tage handelte ich wie er gegen mich, und verklagte ihn auf Anrathen Mehrerer, welche in solchen Sachen mehr bewandert als ich waren und meinten, daß ich, als der in meinem eigenen Hause angegriffene und beleidigte Theil, und wenn ich ihn noch weit übler zugerichtet hätte, wohl noch eine bedeutende Entschädigung von ihm erlangen, aber keineswegs etwas dabei einbüßen könne. Dieses war auch Alles recht gut, ich konnte aber nicht so lange in New-York bleiben, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte meine Schullehrerstelle zu verlieren; ich war daher sehr froh über die Nachricht, daß mein Gegner auch keine besondere Neigung habe vor Gericht zu erscheinen, und die Sache auf friedlichem Wege beizulegen wünsche. Durch Unterhändler auf beiden Seiten wurde es auch bald dahin gebracht, daß er sich erbot seine Anklage zurückzunehmen, vorausgesetzt, daß ich dasselbe auch mit der meinigen thun wolle; wozu ich mich nicht lange nöthigen ließ. Er erbot sich ferner diejenigen meiner Sachen, welche er gebrauchen konnte, zu den von zwei

unpartheiischen Männern — von welchen ich den einen und er den andern zu wählen hatte — zu bestimmenden Preisen anzunehmen, und ich war am Ende noch froh, daß ich auf diese Weise wenigstens die Hälfte des Einkaufspreises für meine theuren Mobilien erhielt, und nicht genöthigt war sie auf öffentlicher Auction verkaufen zu lassen, wo ich, des großen Geldmangels wegen, vielleicht kaum den dritten Theil erhalten hätte.

Nachdem alle meine Sachen verkauft und bezahlt waren, fand ich, daß die Summe von 700 Thalern, welche ich vor 10 Monaten aus Charleston mitgebracht, anstatt sich, wie ich gehofft hatte, während dieser Zeit um das Doppelte zu vermehren, bis auf ungefähr 160 Thaler wieder zusammengeschmolzen war. New-York also, diese schöne herrliche Stadt, wo ich zum ersten Male den Fuß auf amerikanischen Boden setzte, wo es mir so wohl gefiel, und in deren Mauern ich so manche frohe, glückliche Stunde verlebt hatte, — New-York mußte ein Ort des Unglücks für mich sein, wo ich nicht einmal eine nothdürftige Existenz finden konnte, ja, sogar das früher mühsam Erworbene durch Betrug, Diebstahl und andere Unglücksfälle mir immer wieder entrissen wurde! — Ja, so war's! und ich war froh bald ein Geschäft antreten zu können, in welchem

ich zwar keine Aussichten mir Reichthümer zu sammeln, aber auch manche der früher erlebten Widerwärtigkeiten nicht zu befürchten hatte, und in welchem ich viel Gutes stiften konnte.

Der Gedanke, daß ich bald in einen neuen, mir noch völlig fremden Wirkungskreis einzutreten hätte und die Hoffnung, daß von der Zeit an meine Aussichten sich vielleicht günstiger gestalten möchten, beschäftigte mich dermaßen, daß ich meinen letzten Verlust nicht so sehr, wie unter andern Umständen wohl geschehen sein möchte, empfand. Es war jetzt so weit mit mir gekommen, daß ich zwar das Beste hoffte, das Schlimmste aber immer eher erwartete, und so auf Alles gefaßt war. Bisher hatte ich mich fast nur in den größeren Küstenstädten aufgehalten und von den westlichen Staaten keinen bereist, ich war daher recht froh jetzt die Gelegenheit zu haben, auch nach dieser Richtung hin das Land kennen zu lernen und eine in mancher Hinsicht sehr interessante Reise unternehmen zu können.

Vierzehntes Kapitel.

Abreise nach Louisville. — Falsche Berichte der Agenten in New-York. — Eine schon bekämpfte Leidenschaft erwacht wieder. — Gänzlicher Mangel an Bequemlichkeit auf unserem Canalboote, und einige auf demselben erlebte Abenteuer. — Wohlgemeinter Rath für Auswanderer, welche eine solche Reise unternehmen wollen. — Wir fahren mit unserm Boote über das Aleghany-Gebirge — sehr seltsam und doch wahr. — Ich setze meine Reise in einem andern uns einholenden Boote fort. — Aufenthalt in Pittsburg und Fortsetzung der Reise auf einem nach St. Louis abgehenden Dampfschiffe. — Ich werde Professor der Musik. — Wir berühren Cincinnati und langen bald darauf bei Louisville an.

Der Weg, welchen man, um von New-York nach Louisville zu gelangen, zurückzulegen hat, beträgt ungefähr 250 deutsche Meilen. Man macht diese Reise theils auf Dampfschiffen und theils auf Canalböten und Eisenbahnen, in 9—12 Tagen, für einen verhältnißmäßig sehr billigen Preis. Man bezahlt auf dem ersten Platze, alle Unkosten unterwegs eingeschlossen,

ungefähr 36 Dollars; wer sich aber einzuschränken wünscht und mit einem schlechteren, oft ziemlich unbequemen Platze vorlieb nehmen will, kann auch für 20 — 24 Dollars an Ort und Stelle gelangen. Man thut immer am besten, wenn man nach Louisville und St. Louis reisen will, in Philadelphia einen Accord für die Reise nach Pittsburg abzuschließen, und sich nicht, wie ich, in New-York von den Agenten betrügen zu lassen. Ich war mit dieser Art zu reisen nicht bekannt, und wandte mich, von dem pomphaften Aushängeschilde angelockt — welches mit großen Buchstaben andeutete, daß man für 16 Dollars auf dem ersten, und 12 Dollars auf dem zweiten Platze in 5½ Tagen nach Pittsburg gelangen könne — an einen dieser vielversprechenden und wenig haltenden Leute, fand mich aber nachher gewaltig betrogen, und erfuhr zu spät, daß man immer am besten thäte, sich in Philadelphia an's Hauptbureau zu wenden, weil die Agenten in New-York, obwohl beauftragt, Reisende zu expediren, oft selbst keine genaue Kenntniß der sich darbietenden Gelegenheiten hätten.

Es war am 26. April 1839, früh Morgens, als ich, von einem meiner Freunde begleitet, in größter Eile am Hafen anlangte, um auf dem wenige Minu-

ten nachher abzusegelnden Dampfschiffe die Fahrt nach Philadelphia zu machen und dann meine Reise nach Louisville weiter fortzusetzen. Wir hatten uns noch so Manches zu sagen vor dem Scheiden, und ich hatte ihm noch so viele Grüße an meine zahlreichen Freunde und Freundinnen aufzutragen, daß uns das Geklingel auf dem Schiffe, als Zeichen der Abfahrt, unangenehm überraschte. Bald konnte ich meinen Freund, welcher mir mit seinem Taschentuche ein letztes Lebewohl zuwinkte, nicht mehr erkennen, und nach und nach verschwand auch die Riesenstadt selbst immer mehr aus meinen Blicken. Ich setzte mich auf eine Bank und war bald in tiefes Nachdenken über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft versunken. Noch nie war mir der Abschied aus einer Stadt so schwer geworden, und doch hatte ich fast mein ganzes Vermögen wieder hier eingebüßt; aber eine alte, fast vernarbte Wunde war wieder aufgerissen worden; — ich hatte von allen Bekannten und Freunden Abschied genommen und auch von ihr, die mir einst so theuer war. Es war mir unmöglich gewesen, New-York zu verlassen, ohne ihr das letzte Lebewohl zu sagen, und meine, wie ich glaubte, für immer schlummernde Leidenschaft war von Neuem wieder erwacht und versetzte mich in eine düstere

Schwermuth, welche nicht so bald zu bekämpfen war. Ich mochte wohl ziemlich lange in dieser Stimmung zugebracht haben, denn als ich endlich meinen Sitz verließ, um mich durch einen Spaziergang auf dem Verdeck zu zerstreuen, bemerkte ich, daß ich von mehreren Passagieren, welche in einer kleinen Entfernung von mir saßen, ziemlich aufmerksam betrachtet wurde. Um mich ihren Blicken zu entziehen, stieg ich zur Kajüte hinunter und setzte mich in einen einsamen Winkel, denn mit irgend einem der meistens sehr fröhlich gestimmten Mitreisenden ein Gespräch anzuknüpfen, dazu fühlte ich mich nicht im Geringsten aufgelegt. —

Von dieser Reise weiß ich mich weiter nichts zu erinnern, als daß ich bei der Ankunft in Philadelphia nicht mehr ganz so schwermüthig war; auf welche Weise ich in die Eisenbahn-Karren und ins zweite Dampfschiff gelangte, ist mir nicht bewußt. Ich folgte wahrscheinlich den andern Passagieren, ohne mich in meinen Betrachtungen stören zu lassen, und erreichte halb im Traume, aus welchem ich erst kurz vor der Landung erwachte, das Ziel meiner Tagereise.

Am folgenden Morgen, bei Tagesanbruch, ward die Reise weiter fortgesetzt, und der Weg von 82 Meilen, bis Columbia, auf der Eisenbahn in weniger

als 5 Stunden zurückgelegt. Da wir mehrere Male Brennmaterial und frisches Wasser einzunehmen hatten, und uns außerdem ungefähr 20 Minuten zur Erfrischung vergönnt wurden, so kann man dieses wohl eine schnelle Fahrt nennen.

Ein Canalboot hatte ich früher nie gesehen, und erstaunte nicht wenig, als man uns bei der Ankunft in Columbia einen länglichten viereckigen Kasten, anstatt des mir in New-York gerühmten eleganten Fahrzeuges anwies, in welchem wir die ganze übrige Reise nach Pittsburg zurückzulegen hätten. Da zufälliger Weise eines jener Böte, welche ausschließlich für die Aufnahme von Reisenden eingerichtet sind, daneben lag, so wollte ich anfangs nicht glauben, daß dieser, einem Backtroge ähnlicher Kasten zu unserer Transportirung bestimmt sei, und hoffte, daß man uns jenes zur Weiterreise anweisen werde. Dieser Irrthum wurde mir bald benommen, indem das hübsche Boot, von drei Pferden gezogen, abfuhr, und wir vom Führer des unsrigen höflichst eingeladen wurden, an Bord zu kommen und Besitz von dem uns zugetheilten Raume zu nehmen. Ich fand sehr bald, daß von einem ersten und zweiten Platze hier gar nicht die Rede sein könne, und daß ich, obwohl ich einige Dollars mehr, als

meine Cameraden, bezahlt hatte, nicht den geringsten Vorzug erhalten würde, weil das Boot fast ganz mit Waaren angefüllt, und nur ein sehr kleiner Platz für uns frei gelassen war. Als der Abend herannahte, wurden Betten, nach Art der Hängematten, zu dreien über einander, durch Taue unter dem Verdeck befestigt. Da der Passagiere aber 15, und der Betten nur 12 waren, so konnten wir natürlich nicht Alle uns derselben bedienen, doch traf es sich glücklicher Weise, daß Einige, welche, wie sie sagten, schon oft in ihren Mänteln geschlafen hätten, auch dies Mal nicht abgeneigt zu sein schienen, dasselbe zu wiederholen. Da es bekannt war, daß ich mehr, als die andern Passagiere, bezahlt hatte, so ließ man mir vorzugsweise die Wahl unter den Betten, welche übrigens alle herzlich schlecht waren. Mehrere hegten die nachher gerechtfertigte Besorgniß, daß die Taue brechen, und wir etwas unsanft den Boden berühren möchten. Eine sehr dicke irländische Frau bat, eins der oberen Betten einnehmen zu dürfen, weil sie, wenn es sein müsse, lieber von der Höhe hinab fallen, als Gefahr laufen wolle, von den über ihr Schlafenden erdrückt zu werden. Da sie aber zu unbehülflich war, um eine solche Höhe allein erklimmen zu können, so wurde sie von

Mehreren unter lautem Gelächter hinaufgehoben. Ich zog es auch vor, das höchste der drei über einander angebrachten Betten einzunehmen, womit man sehr zufrieden war, da, im Falle ich herunterstürzen sollte, den unter mir Ruhenden, meines nicht sehr bedeutenden Gewichtes wegen, keine besondere Gefahr zu drohen schien.

Es mochte ungefähr 12 Uhr Nachts sein, und Alles um mich her schien sich in tiefem Schlafe zu befinden, nur mir war es noch nicht möglich gewesen, die Betrachtungen mancherlei Art, welche fast wider Willen meinen Geist beschäftigten, von mir zu entfernen; auch war es ziemlich kalt in unserm Lokale, und ich befand mich sehr unbehaglich unter der dünnen baumwollenen Bettdecke; — da plötzlich hörte ich ein kaum vernehmbares Schnarren und stürzte im nämlichen Augenblicke, nebst meinem Bette, mit Blitzesschnelle auf einen unter mir schlafenden Musikanten, welcher so eben im Traume von seiner unvergleichlichen Violine sprach, herab; doch hier war meines Bleibens nicht, denn in Gesellschaft dieses noch kaum erwachten Künstlers langte ich sehr bald unten beim zweiten Nachbar, einem alten gutmüthigen Fleischer, an, welcher, obwohl er einige leichte Merkmale unsers unerwarteten Besuches davon trug, in das einstimmige

Gelächter der jetzt erwachenden Gesellschaft tapfer mit einstimmte. Es wurde sogleich ein Licht herbeigeschafft, und das abgerissene Tau, mit welchem die Bettstellen — wenn ich sie so nennen darf — befestigt waren, wieder ausgebessert; doch zog ich vor, den übrigen Theil der Nacht, in meine Bettdecke eingehüllt, auf dem Fußboden zuzubringen. Da sich unter den Passagieren auch einige kleine Kinder befanden, welche, durch diesen Lärm aufgeweckt, ein sehr unzeitiges Concert anstimmten: so war ich sehr froh, als wir beim Anbruche des Tages endlich dieses, einem Gefängnisse ähnliche Loch verlassen konnten. Um 7 Uhr zeigte der Kapitän — wie man ihn nannte — an, daß alle Diejenigen, welche zu frühstücken wünschten, sich in der Küche einfinden möchten; wofür die Person einen halben Dollar zu bezahlen habe; daß es aber einem Jedem unbenommen bleibe, sich selbst zu beköstigen.

Eine Tasse Kaffee des Morgens entbehre ich nicht gern, daher folgte ich seiner Einladung; und da sich auch ein ziemlich bedeutender Appetit bei mir eingestellt hatte, so hoffte ich, mich durch ein vortreffliches Frühstück für die schlaflose Nacht zu entschädigen; doch wie erstaunte ich, als man uns bloß schwarzen Kaffee, Brod und halbgahre Kartoffeln vorsetzte, da doch der

Agent in New-York geäußert hatte, daß man auf diesen Böten so gut wie in einem Hotel speise. Ein Mittagsessen war nicht zu erhalten, denn man kochte hier nur zwei Mal am Tage; doch wurde um 4 Uhr schon das Abendessen für den nämlichen Preis angekündigt. Ich stellte mich wieder dabei ein, und fand die nämliche Speise, wie des Morgens, aufgetischt, mit dem Unterschiede, daß wir statt des Kaffee's jetzt Thee erhielten. Obwohl es mir unangenehm war, einen so hohen Preis für eine verhältnißmäßig so schlechte Beköstigung zu bezahlen, so hielt ich es nicht der Mühe werth, mich darüber zu beklagen; auch waren wir ja nicht genöthigt, an Bord zu essen, und fanden unterweges oft Gelegenheit, uns für einen weit billigeren Preis Lebensmittel einzukaufen; doch konnte ich nicht umhin, den Führer des Bootes, des gänzlichen Mangels der Bequemlichkeit und schlechten Betten halber, zur Rede zu stellen; worauf er erwiederte, daß dieses nicht seine Schuld sei, und er die Sache nicht abändern könne.

Ich fand jetzt zu spät, daß unser Boot, welches zur »portable iron boat-line« — tragbare Eisenboot-Linie — gehörte, für die Aufnahme von Passagieren gar nicht eingerichtet war, und eigentlich auch fast

ausschließlich nur zur Versendung von Frachtgütern benutzt wurde. Reisende pflegen fast immer, entweder die »slow-line« — langsame Linie — oder »fast-line« — schnelle Linie — zu wählen, mit welchen, obwohl sie 3—6 Dollars theurer, als die unsrige sind, man auch das Ziel der Reise 1—1½ Tage eher erreicht, und wo man weit mehr Bequemlichkeit und eine vortrefflich besetzte Tafel, ebenfalls für einen halben Dollar — auf der slow-line sogar nur 1 Dollar den Tag, für drei Mahlzeiten — findet. Familien, welche sich selbst zu beköstigen wünschen, wobei sie natürlich viel ersparen, und welche nicht in Eile sind, an Ort und Stelle zu gelangen, würden, besonders wenn sie mit Betten versehen sind, wohl am besten thun, die wohlfeilste Gelegenheit zu benutzen; doch müssen sie den Accord für die Reise erst in Philadelphia im Hauptbureau abschließen. Einige meiner Cameraden, welcher sich in Illinois niederlassen wollten, und welche sich während der Reise selbst beköstigten, schienen Das, was sie fanden, erwartet zu haben; die Meisten aber waren, so wie ich, von den Agenten in New-York getäuscht worden und fanden die gehoffte Bequemlichkeit nicht; auch kam unser Boot, da es nur von zwei Pferden gezogen wurde und schwer bela-

den war, ziemlich langsam vorwärts, so daß wir uns oft bewogen fanden, an's Ufer zu springen und nebenher zu traben, welches uns um so leichter wurde, da unser Fahrzeug, der vielen Schleusen wegen, oft anhalten mußte.

Als wir am vierten Tage in Hollydaysburg anlangten, wurde unser Kasten, welcher aus drei Theilen bestand, auseinander genommen und auf Schlitten ähnliche Gestelle geschoben, während welcher Zeit wir ganz unbekümmert in dem uns angewiesenen Theile desselben verharrten. Wir sollten jetzt auf der Eisenbahn in diesem Fahrzeuge über die Alleghanygebirge befördert werden, und die Thatsache, daß wir jetzt zum ersten Male in demselben Boote zu Wasser und zu Lande fahren würden, gab zu vielen scherzhaften Bemerkungen Anlaß. Auf diesem Gebirge ist eine doppelte Eisenbahn angebracht, und auf jeder steilen Terrasse auf beiden Seiten befindet sich ein Haus, worin Dampfmaschinen angebracht sind, welche die Karren vermittelst starker Taue die Anhöhen heraufziehen und hinabgleiten lassen. Von Pferden, und manchmal auch durch Dampfmaschinen, werden sie in den Ebenen von einer Anhöhe zur folgenden weiter befördert, und kurz vorher, ehe man den höchsten Gipfel dieses Ge-

birges erreicht, passirt man die hohe Brücke eines Schauder erregenden Abgrundes und fährt gleich darauf durch einen tunnelartig durchbrochenen Berg. Es war spät Abends, als wir den Gipfel erreicht hatten, und wir waren genöthigt, bis zum kommenden Morgen hier zu verweilen. Den folgenden Tag um 12 Uhr lag das Gebirge hinter uns, und man machte Anstalt, unser Boot wieder zusammenzufügen, um die Reise auf dem Canale weiter fortzusetzen. Ich war es herzlich überdrüssig, in diesem übelriechenden engen Behältnisse länger zu verweilen, und hatte schon seit zwei Tagen den Plan gefaßt, mich bei einer passenden Gelegenheit von meiner Gesellschaft zu trennen und den übrigen Theil des Weges mit einem der besser eingerichteten, uns zuweilen einholenden Böte zurückzulegen. Da wir mehrere Stunden auf unsere Pferde warten mußten, und während dieser Zeit ein sehr elegantes, mit Passagieren angefülltes Boot von Philadelphia anlangte, so wandte ich mich sogleich, einer Passage wegen, an den Kapitán, welcher mich sehr freundlich aufnahm und sich darüber wunderte, daß ein Gentleman so weit in einem solchen schmutzigen Kasten — wie er ihn nannte — gereis't sei.

Ich hatte volle Ursache, mit diesem Wechsel zu=

frieden zu sein, denn ich fand eine zahlreiche, sehr anständige Gesellschaft, vortreffliche Bewirthung und ein Passagierzimmer, welches mit eleganten Möbeln versehen war und zwei Drittel der Länge des Bootes einnahm.

Die letzten 100 Meilen bis Pittsburg wurden in 28 Stunden zurückgelegt. Es war gegen 7 Uhr Abends, als wir schon in einer ziemlichen Entfernung die fast beständig über der Stadt schwebenden Rauchwolken bemerkten. Die Stadt liegt am Zusammenflusse des Alleghany- und Monongahela-Flusses und hat mit dem gegenüberliegenden »Alleghanytown« eine sehr romantische Lage; sie ist regelmäßig gebaut, hat viele großartige Gebäude, welche aber durch den immerwährenden Dampf der Steinkohlen geschwärzt sind, wodurch die Stadt, welche sonst sehr lebhaft ist, ein düsteres, melancholisches Ansehen erhalten hat. Ich fand bei meiner Ankunft wenigstens 30 Dampfschiffe, und viele derselben von einer erstaunlichen Größe, im Hafen. Es vergeht im Sommer fast kein Tag, an welchem nicht mehrere derselben ankommen oder abgehen, und da diese meistens mit Passagieren, welche nach Westen reisen, oder daher kommen, angefüllt sind, so wird das ohnehin durch die vielen Fabriken schon

verursachte rege Leben dadurch noch bedeutend vermehrt. Ich kann Durchreisenden, welche in einem billigen und doch guten Kosthause einzukehren wünschen, des Herrn Friedrich Schneiders »Gasthaus zur Stadt Stuttgart,« Pennstraße, in der Nähe des Canals, empfehlen; ich fand in dem Wirthe einen sehr gefälligen und uneigennützigen Mann.

Am zweiten Tage nach meiner Ankunft hier fand ich Gelegenheit, mit einem nach St. Louis abgehenden Dampfschiffe, welches aber, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, in Louisville, meinem Bestimmungsorte, einige Zeit anhalten sollte, meine Reise weiter fortzusetzen. Von Pittsburg bis Louisville sind ungefähr 600 Meilen, welche man in $3\frac{1}{2}$ — 5 Tagen zurücklegt. Die längere oder kürzere Dauer der Reise hängt von der Schnelligkeit des Bootes, von dem hohen oder niedrigen Wasserstande und von dem längeren oder kürzeren Aufenthalte bei den verschiedenen Städten am Ohio ab. Man macht diese Reise in der Kajüte, bei vortrefflicher Aufwartung und Beköstigung, für 12 Dollars; im Zwischendeck bezahlt man 3—4 Dollars und muß sich selbst beköstigen. Ich wählte ersteren Platz und fand beim Mittagsessen, welches kurze Zeit nach meiner Ankunft an Bord aufgetragen wurde, eine

Gesellschaft von wenigstens 100 Personen versammelt. Die Damen nahmen ihre Sitze am oberen Ende der Tafel, in der Nähe der ausschließlich für sie bestimmten Kajüte, — ladies'-cabin — ein; und erst nachdem sie sich alle niedergelassen hatten, folgten die Herren ihrem Beispiele. Da die verschiedenen Speisen alle vor dem Anfange der Mahlzeit aufgetragen, und die Teller nicht gewechselt werden, so hat man Zeit genug, seinen Appetit in 20 — 25 Minuten zu befriedigen. Bei dem Aufstehen von der Tafel bekümmert sich Keiner um den Andern; wer zuerst satt wird, verläßt seinen Sitz zuerst, und so wie die Damen die ersten sind, welche ihre Plätze einnehmen, so sind sie gewöhnlich auch die letzten, welche dieselben verlassen.

Am zweiten Abend nach unserer Abfahrt gelangten wir zu einer sehr seichten Stelle des Flusses, wo wir, der jetzt eintretenden Dunkelheit halber, bis zum nächsten Morgen still zu liegen genöthigt waren. Dieses ist, wie die Windstille auf dem Ocean, immer ein unangenehmes Ereigniß, und die lange Weile stellte sich auch schon bei uns ein, — als plötzlich aus der Damen-Kajüte ein Fortepiano mit Guitarre-Begleitung und Gesang ertönte, welches unsere Aufmerksamkeit eine Zeitlang in Anspruch nahm. Auf mehreren

der größeren, die westlichen Flüsse befahrenden Dampfschiffe, befindet sich nämlich ein Fortepiano, welches zur Verfügung der Passagiere bestimmt ist, und von geübten und ungeübten Fingern fast fortwährend bearbeitet wird.

Da man zufälliger Weise erfahren hatte, daß ich eine Guitarre bei mir führte, so ward mir von den Damen eine Deputation zugesandt, mit dem Ersuchen, ich möchte doch die Güte haben und mich vor ihnen hören lassen. Ich erfüllte natürlich ihren Wunsch — denn Ungefälligkeit gegen das schöne Geschlecht würde in den Augen der Amerikaner, und auch meiner Meinung nach, ein unverzeihlicher Fehler sein — und hatte bald die ganze Schiffsgesellschaft um mich versammelt. Da sie hörten, daß ich ein Deutscher sei, baten sie mich, auch einige deutsche Lieder vorzutragen, welche ihnen ganz besonders zu gefallen schienen. Daß die Amerikaner im Allgemeinen eine besondere Vorliebe für deutsche Melodien haben, hatte ich schon früher bemerkt. Ich hatte vor einigen Monaten erst eine Schülerin in New-York gehabt, welcher ich Schillers Lied: »An der Quelle saß ein Knabe« u. s. w. vorsang, und welche, wie sie mir nachher selbst erzählte, dadurch so ergriffen worden war, daß sie mehrere Nächte davon träumte, und nachher darauf bestand, das Lied zu lernen,

obwohl sie gar keine Kenntniß der deutschen Sprache hatte, und den Text folglich nicht verstand.

Nach Beendigung dieses Concertes wurde mir der Titel: »professor of music« — Professor der Musik — beigelegt, unter welchem Namen ich auch den übrigen Theil der Reise zurücklegte. »O, please sir to fetch your little Guitar and give us another song!« — Haben Sie doch die Güte, Ihre kleine Guitarre zu holen und uns wieder Etwas vorzusingen — pflegten Mehrere jeden Abend zu wiederholen, und sie bedauerten sehr, daß ich nicht die ganze Reise bis St. Louis mitmachen könnte.

Diese Fahrt war für mich, der ich früher zwar mehrere bedeutende Küstenreisen gemacht, aber von den westlichen Staaten noch gar nichts gesehen hatte, sehr interessant. Die an vielen Stellen romantischen Ufer des Ohio, mit ihren blühenden Städten und Landsitzen, welche hin und wieder mit Urwäldern abwechseln, die bis jetzt von der Cultur noch verschont, oder derselben unzugänglich waren, — alle diese Gegenstände fesselten meine Aufmerksamkeit; und an Unterhaltung fehlte es mir, da ich unter der zahlreichen Gesellschaft bald einige Bekanntschaften anknüpfte, auch nicht.

Nach einer viertägigen Reise langten wir um 6 Uhr



Abends bei Cincinnati an. Es war mir recht lieb, daß wir hier bis zum folgenden Morgen um 10 Uhr verweilen mußten; denn ich wünschte, diese schönste und reichste Stadt der westlichen Staaten etwas genauer kennen zu lernen. Ich traf sehr viele Deutsche — aus welchen, wie ich nachher hörte, fast der dritte Theil der Einwohner besteht — in den Straßen an, und erstaunte, innerhalb einer Stunde so viele verschiedene Dialekte meiner Muttersprache zu hören. Die Stadt ist schön gebaut, mit breiten, gut gepflasterten Straßen, und hat nicht nur eine romantische, sondern auch eine sehr gesunde Lage, weshalb die Einwohner meistens eine, in den Vereinigten Staaten nicht häufig anzutreffende, blühende Gesichtsfarbe haben.

Die letzten 160 Meilen wurden — da der Fluß hier ziemlich tief ist — ohne Unterbrechung in 16 Stunden zurückgelegt, und wir langten nach einer Fahrt von fünf Tagen, mitten in der Nacht, im Hafen von Louisville an. Es geht mir, wie vielen Andern, welche, wenn sie sich einem Orte nähern, der ihnen bis jetzt noch unbekannt war, und wo sie sich längere Zeit aufzuhalten gedenken, ungewöhnlich aufgeregt sind; — ich begab mich nicht eher zur Ruhe, bis ich die Stadt vor mir sah, in welcher ich jetzt eine so wichtige Rolle spielen sollte.

Funfzehntes Kapitel.

Ankunft in Louisville. — Zusammentreffen mit dem Prediger der deusch-protestantischen Kirche, welchem ich, verschiedener Ursachen halber, zu mißfallen scheine. — Ich finde bei der Uebernahme des Schullehrer-Amtes mehr Schwierigkeiten, als ich erwartete. — Eine Schilderung des in diesem Kapitel eine bedeutende Rolle spielenden eben erwähnten Predigers. — Ich sehe mich genöthigt, um die Schüler zur Ordnung und zum Fleiße anzuhalten, den Stock und Ochsenziemer sehr oft zu gebrauchen. — Verbesserung meiner Geschäfte durch Musik-Unterricht. — Lebensart und Sitten der Einwohner in Louisville. — Mein Ansuchen um eine Erhöhung des sehr geringen Gehaltes, wird auf Anstiften des Predigers, welcher mich mehr fürchtet als liebt, abgeschlagen. — Ich halte ein öffentliches Schul-Examen mit meinen Schülern, bei welcher Gelegenheit ich Vorträge in deutscher und englischer Sprache halte. — Errichtung einer Privatschule, welche auch bald ziemlich stark besucht wird. — Man ersucht mich eine Gemeinde zu stiften, und ich finde mich veranlaßt ein Mal zu predigen und bald darauf eine Leichenrede zu halten. Ich sehe mich, obwohl höchst ungern, veranlaßt, den Entschluß zu

fassen, diesen Ort, Kränklichkeit halber, zu verlassen. — Die Zeiten werden, in Louisville sowohl als überall in den Vereinigten Staaten, immer schlechter.

Nachdem ich am folgenden Morgen zuerst noch am Schiffe gefrühstückt hatte, nahm ich Abschied von meiner Reisegesellschaft, und hörte Mehrere bei meinem Fortgehen bedauern, daß der „German professor of music“ sie nicht noch weiter begleiten wolle. Ich hatte kurz vor meiner Abreise von New-York den Herrn Hartkopf, Mitglied des Schulvorstandes der deutsch-protestantischen Gemeinde in hiesiger Stadt, ersucht, bis zu meiner Ankunft eine Wohnung für mich in Bereitschaft zu haben; da aber dieser Herr in einer großen Entfernung vom Hafen wohnte, so zog ich vor, bis auf Weiteres ein mir empfohlenes gutes deutsches Kosthaus in der Nähe zu beziehen.

Da ich von dem erwähnten Herrn Hartkopf die Einladung erhalten hatte, das Amt eines Schullehrers in Louisville zu übernehmen, und man mich schon seit einigen Tagen erwartete: so säumte ich natürlich nicht, ihm sogleich nach meiner Landung einen Besuch abzustatten und mich anzumelden. Er war sehr erfreut über meine Ankunft, und schien sich für die Schule, welche, wie er mir schon früher geschrieben hatte, erst

seit einigen Monaten errichtet war, sehr zu interessiren. Da der Prediger während unsers Gesprächs zufälligerweise vorbeiging, und vom Herrn Hartkopf hereingerufen wurde, so hatte ich auch sogleich Gelegenheit mit diesem Herrn, welcher bis jetzt meistens auch den Schul-Unterricht versehen hatte, bekannt zu werden. Er gab vor, dringende Geschäfte verrichten zu müssen, und hielt sich nur wenige Minuten auf; betrachtete mich aber während der Zeit mehrere Male vom Kopf bis zu den Füßen mit einem, wie es mir schien, unzufriedenen Blicke. Als er aber fand, daß ich seinen Blicken nicht auswich, hingegen ihn wo möglich noch genauer als er mich betrachtete, und ihn mehrere Male nöthigte seine Augen von mir weg und auf etwas Anderes zu richten: so empfahl er sich und würde, wie er meinte, zu einer andern, gelegenern Zeit mit mir sprechen. Er mochte wohl gedacht haben, daß ich, als Schullehrer, doch wohl etwas zu elegant gekleidet einhergehe, und mich beim ersten Zusammentreffen nicht demüthig genug gegen ihn, meinen Vorgesetzten? betragen habe: was auch die Ursache sein mochte, er schien nicht zufrieden mit mir zu sein, und ich war es gleichfalls nicht mit ihm, und fand schon aus der kurzen Unterredung, die wir zusammen hatten, daß wir schwerlich für einander passen würden.

Daß er nicht studirt hatte, ja, nicht einmal ein gebildeter Mann sei, schien mir aus seiner Art, sich auszudrücken, hervorzugehen, und ich fand diese, schon in der ersten Stunde gefaßte Meinung bald durch kräftigere Beweise bestätigt.

Es war mir lieb zu vernehmen, daß ich hinsichtlich des zu verfolgenden Schulplans mich nicht nach den Vorschriften des Predigers zu richten hätte, von welchem ich in jeder Hinsicht unabhängig sein würde; wäre dieses nicht gewesen, so würde ich das Geschäft auf keine Weise übernommen und irgend ein anderes ergriffen haben.

Am folgenden Morgen trat ich zum ersten Male den Weg nach der am äußersten Ende der Stadt liegenden Schule an. Ich fand, wie mir berichtet worden war, ein ganz von Holz aufgeführtes, allein dastehendes, sehr baufälliges Gebäude, in welchem am Sonntage zwei Mal Gottesdienst gehalten wurde, des Morgens für die deutsch-protestantische und des Nachmittags für eine kleine englisch-presbyterianische Gemeinde. Der Prediger hatte versprochener Maßen die Schule angefangen, und ich kam jetzt ihn abzulösen und mein Geschäft anzutreten. Er saß in der Nähe der Kanzel, vor einem gewaltigen Tische, auf welchem ich einen

ziemlich dicken und langen Riemen bemerkte, welcher, wie er mir versicherte, gar sehr dazu diene, der lieben Jugend den oft mangelnden Fleiß und Gehorsam einzubläuen. Der letztere schien eine noch fehlende und sehr wünschenswerthe Sache zu sein, denn der Prediger hatte sich vergeblich durch gute Worte und Drohungen bemüht, die durch mein Eintreten unter den Schülern verursachte Regsamkeit, welche sich durch Flüstern, lautes Sprechen und Verlassen ihrer Sitze kund gab, zu unterdrücken. Ehe er mir seinen Sitz überließ, theilte er mir das System, welches er beim Unterricht befolgt hatte, mit; doch hütete er sich wohl auf irgend eine Weise anzudeuten, daß ich mich danach zu richten hätte, welches, da mir seine Unterrichts-Methode durchaus nicht gefiel, auch nicht geschehen sein würde.

Unter den Schülern, deren ich im Ganzen 45 zählte, befanden sich mehrere, Knaben sowohl als Mädchen, von 14—16 Jahren, welche zwar viel Anlage zeigten, unartig und faul zu sein, welche aber, außer dem A B C, wenig Kenntnisse besaßen. Die Bücher, welche ich vorfand, schienen meistens einer grauen Vorzeit anzugehören, und von ihren Eltern oder Großeltern mit nach Amerika gebracht zu sein. An eine Eintheilung

in Klassen war bis jetzt noch nicht gedacht worden, und außer den wenigen, welche mit einiger Fertigkeit lasen und deshalb zur selben Zeit vorgenommen wurden, hatte mein Vorgänger jeden Schüler besonders lesen oder buchstabiren lassen, welches, da fast ein jedes Kind ein anderes Buch hatte, auch nicht wohl hätte vermieden werden können.

Meine erste Sorge war, passende Schulbücher zu erhalten, weil ich ohne diese eine gänzliche Reform im Unterrichte, welche durchaus nöthig war, nicht bewerkstelligen konnte; doch ich fand hierin weit mehr Schwierigkeiten, als ich anfangs dachte. Mehrere besser unterrichtete Eltern, denen die Erziehung ihrer Kinder am Herzen lag, gaben mir vollkommen Beifall, und weigerten sich nicht, die übrigens sehr geringen Kosten für die Anschaffung einiger Bücher aufzuwenden; andere aber, welchen diese Ausgaben als sehr unnöthig erschienen, oder welche jeden ersparten Groschen lieber ins Wirthshaus trugen, konnten lange nicht dazu bewogen werden. Wäre der Prediger ein wahrhaft gebildeter Mann gewesen, so würde er meine gewiß gutgemeinten rastlosen Bemühungen, das Schulwesen zu verbessern, nicht nur gutgeheißen, sondern nach Kräften unterstützt haben; doch anstatt dessen betrachtete er jede Abänderung

des früheren Schlendrians mit neidischen Augen, und wenn sich im Anfange einige Eltern, deren Kinder vielleicht von mir gezüchtigt worden waren, oder welche sich über meine Schuleinrichtung wunderten, bei ihm beklagten: so pflegte er den Kopf zu schütteln und zu äußern, daß er selbst manche meiner Schritte nicht billigen könne. Daß ich unter diesen Umständen mit Schwierigkeiten, denen vielleicht Mancher unterlegen wäre, zu kämpfen hatte, wird man mir leicht glauben; doch ich verlor das mir vorgesteckte Ziel nie aus den Augen, und fand eine mir genügende Belohnung in dem Bewußtsein, etwas Gutes gestiftet zu haben, und auch schon im Anfange in der Anerkennung meiner Bemühungen von dem nicht zahlreichen gebildeten, und endlich sogar von dem größeren Theile des deutschen Publikums.

Es wird manchen meiner Leser, die mit den amerikanischen Verhältnissen nicht sehr vertraut sind, vielleicht nicht unwillkommen sein, den Prediger, welcher in diesem Kapitel eine bedeutende Rolle spielen wird, etwas näher kennen zu lernen und zu erfahren, auf welche Weise ein solcher Mann, der doch dem Vorhergehenden nach für sein Amt nicht sehr geeignet zu sein schien, dasselbe erlangt hatte.

Dieser Mann, welcher, wie man erzählte, in Deutschland das Examen eines Schullehrers nicht hatte bestehen können, unterrichtete, ehe er hierher kam, einige Kinder deutscher Eltern in Pittsburg. Da er zufälliger Weise von einem aus Louisville zurückkommenden Landsmanne hörte, daß sich seit einigen Jahren viele Deutsche in jener Stadt niedergelassen hätten, welchen bis jetzt noch ein Prediger mangele: so faßte er den riesenhaften Entschluß, sich — ich glaube einen Monat — für dieses Amt vorzubereiten und sich dann den in der Blindheit umher tappenden Mitbrüdern als Prediger anzubieten. Vor seiner Ankunft hatte schon ein getaufter Israelit (Einige hielten dafür, daß er nicht getauft worden sei) nicht nur eine Zeitlang Schule gehalten, sondern auch gepredigt — letzteres unentgeldlich —; da aber dieser Mann von Vielen nicht als Christ angesehen, und seine Predigten nicht sehr besucht wurden: so hatte dieses meinen Helden, der davon in Pittsburg hörte, bestimmt, sein Glück in Louisville zu versuchen.

Mit einem guten schwarzen Anzuge, weißem Halstuche und einem bedeutenden Vorrathe gedruckter und abgeschriebener Predigten versehen, langte er an, und machte sogleich bekannt, daß er mit Bedauern gehört

hätte, daß eine so zahlreiche christliche Heerde noch ohne einen Hirten sei; diesem Mangel könne aber jetzt abgeholfen werden, denn er, als ein Diener des reinen und lautern Evangeliums, hätte eine weite Reise nicht gescheut, um sich ihnen als Seelsorger anzubieten, wünsche aber neben der himmlischen Belohnung, welche ihn dafür erwarte, auch noch eine angemessene zeitliche zu erhalten, die ihn in den Stand setzen würde, anständig leben zu können. Um seinen Eifer in der guten Sache zu zeigen, las er mehrere Male zwei Predigten an einem Tage ab, und wußte sich dabei ein so heiliges [illegible]eh[illegible] geben, daß Viele [illegible]den scheinbar uneigennützigen Bemühungen dieses Mannes gerührt wurden, und man einstimmig beschloß, ihn vorläufig auf ein Jahr, mit einem Gehalte von 400 Dollars, zu wählen — die Einkünfte für Kindtaufen, Copuliren und Leichenreden brachten außerdem ungefähr 300 Dollars ein. —

Da er nicht studirt hatte, überhaupt gar keine wissenschaftliche Bildung und nur eine sehr unvollkommene Kenntniß der deutschen Sprache besaß (die englische Sprache war ihm fast ganz fremd), so war er nicht im Stande, einen guten Aufsatz von 6 Zeilen, vielweniger noch eine Predigt selbst zu schreiben; er mußte sich

daher mit Copieen, welche er von der Kanzel ablas, behelfen. Er würde schwerlich diese Stelle erhalten haben, wenn bei seiner Ankunft in Louisville schon so viele gebildete Deutsche, als jetzt, gewohnt hätten; die meisten, oder vielmehr fast Alle derselben, waren nicht im Stande, zu beurtheilen, ob er die zu diesem Amte erforderlichen Fähigkeiten besitze, oder nicht. Als ich in dieser Stadt anlangte — es war im dritten Jahre seiner Dienstzeit — war er in der Achtung Vieler schon sehr gesunken; man rügte seine unmäßige Begierde, Geld anzuhäufen, — denn er schämte sich nicht, von blutarmen Leuten für einen ihnen erwiesenen Dienst Bezahlung zu fordern — seinen lächerlichen Stolz und seine jetzt schon ziemlich allgemein bekannte Unwissenheit; doch hatte er, weil er sich einzuschmeicheln verstand, immer noch viele Anhänger. Es wird wohl wenigen meiner Leser unbekannt sein, daß die Prediger in den Vereinigten Staaten von den Gemeinden gewählt werden, und daß Jeder, der Lust und Geschick dazu hat, er möge studirt haben oder nicht, dieses Amt bekleiden kann. Ich habe von Mehreren gehört, welche in Deutschland Schullehrer waren, oder eine Bildung als solche erhielten, und nachher in Amerika Prediger geworden sind. Diese Leute nehmen meistens

eine Anstellung auf dem Lande, oder in kleineren Städten in den westlichen Staaten an, wo sie gewöhnlich nur wenig Gehalt bekommen, und sich theils durch Ackerbau ernähren müssen; die in den größern östlichen Städten angestellten deutschen Prediger haben fast alle in Deutschland, und einige in den Vereinigten Staaten studirt. In manchen dieser Kirchen wird des Vormittags in deutscher, und des Nachmittags in englischer Sprache gepredigt.

Da meine Schüler an Ordnung, sittsames Betragen und Fleiß während der Schulzeit gar nicht gewöhnt worden waren, und manche, wie früher erwähnt, schon das sechszehnte Jahr erreicht hatten: so war es eine fast übermenschliche Aufgabe, diese Halbwilden, von welchen manche zu Hause nicht das beste Beispiel vor Augen hatten und von ihren Eltern in ihren Fehlern noch bestärkt wurden, an mein System zu gewöhnen. Jeder that im Anfange, was ihm gefiel, verließ die Schule, ohne mich zu fragen, und manche brachten mir sogar Befehle von ihren Eltern, in was und wie ich sie unterrichten solle. Gute Worte halfen bei den Meisten nichts, und der von meinem Vorgänger zurückgelassene Riemen, welchen ich am Tage wenigstens zwanzig Mal gebrauchte, schien auch bei Einigen nicht

ganz die gehoffte Wirkung hervorzubringen; ich ließ mir daher einen ziemlich dicken Stock holen, welchen ich bloß bei den größeren der Strafbaren anwandte, indem ich bei den kleineren mit dem Riemen recht gut ausreichte. Diesen Stock, welcher dem Zwecke sehr gut entsprach, fand ich aber schon den dritten Tag nach seiner Einweihung, als ich vom Mittagessen zurückkam, zerbrochen auf dem Tische liegen. Ich verschaffte mir einen andern, welchem in wenigen Tagen ein ähnliches Schicksal widerfuhr; die Thäter konnte ich nicht entdecken. Um ähnlichen Unfällen zu entgehen, kaufte ich mir einen Ochsenziemer, und hatte volle Ursache, mit meiner Wahl zufrieden zu sein; denn ich fand diesen weit passender, als Stock und Riemen, und die Knaben, welche einzusehen schienen, daß es am besten für ihre schon oft gebläuten Rücken sein würde, ihre Unarten abzulegen, wurden nach und nach gehorsamer und fleißiger.

Es war mir nach Verlauf einiger Monate möglich, die meisten meiner Schüler, welche trotz des anfänglichen Widerstrebens der Eltern jetzt passende Schulbücher erhalten hatten, in Klassen einzutheilen, und da die Fortschritte, welche die Kinder auf diese Weise machten, bald zum Gegenstande des Gespräches wur=

den und allgemeine Anerkennung fanden: so wurde es mir nachher immer leichter, das ganze Schulsystem nach meinem Plane umzuändern. Des Morgens unterrichtete ich in deutscher, und des Nachmittags in englischer Sprache in den Gegenständen, welche in den meisten Elementarschulen Deutschlands gelehrt werden. Des Vormittags bediente ich mich der ersteren, und des Nachmittags der letzteren Sprache beim Unterrichte, und hielt strenge darauf, daß auch meine Schüler diese Ordnung befolgten; da aber die meisten derselben entweder in Amerika geboren, oder schon seit mehreren Jahren mit ihren Eltern eingewandert waren, so war die Neigung, die englische Sprache zu sprechen, bei den Meisten vorherrschend. Ich fand sogar, daß Kinder, welche erst seit ungefähr zwei Jahren im Lande lebten, diese Sprache gewöhnlich sehr geläufig, und lieber als ihre Muttersprache, zu sprechen pflegten. Deutsche, welche im vorgerückten Lebensalter Amerika zu ihrer Heimath machen, erhalten höchst selten, wenn sie nicht schon in der Jugend Unterricht im Englischen erhielten, eine gute Aussprache desselben. Die Meisten sind auch zufrieden, wenn sie nur die zu ihrem Geschäfte nothwendigsten Ausdrücke kennen, und geben sich keine Mühe, mehr zu lernen. Es ist und bleibt ein Be-

dürfniß für diese Leute, den Umgang mit Landsleuten, deren sie fast überall treffen, zu pflegen, und sich in der Muttersprache, welche ihnen nur zum Herzen spricht, zu unterhalten.

Als ich die Einladung erhielt, dieses Amt zu übernehmen, berichtete man mir zur selben Zeit, daß, da die Schule erst im Entstehen und die Deutschen in Louisville meistens unbemittelt seien, so könne mir vorläufig bloß ein Gehalt von 250 Dollars für das Jahr gewiß zugesichert werden; im Falle man aber später im Stande sein werde, diese freilich sehr geringe Summe zu erhöhen, so solle es geschehen. Da der Schulunterricht mich nur fünf Stunden am Tage in Anspruch nehmen würde, und ich hoffte, durch Musik und Sprachunterricht wenigstens eben so viel verdienen zu können, und überhaupt auch Lust zu diesem Fache hatte: so fand ich mich bewogen, ein so schwieriges und undankbares Geschäft, welches mir so wenig einbringen würde, zu übernehmen. Ich zog es bei meiner Ankunft vor, mich nicht auf ein ganzes Jahr zu verbinden, sondern die Stelle vorläufig nur auf sechs Monate anzunehmen und meine Bezahlung monatlich zu empfangen. Da ich dem Schulvorstande vorstellte, daß ich ohne Nebengeschäfte von dem geringen Gehalte

nicht leben könnte, so erbot man sich, mir während des ersten halben Jahres 25 Dollars monatlich auszuzahlen.

Nachdem ich mich einige Monate hier aufgehalten und bei geringem Verdienste immer noch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, — schien sich meine nicht beneidenswerthe Lage durch anderweitige Geschäfte plötzlich bedeutend verbessern zu wollen. Ich hatte kaum in den Zeitungen bekannt machen lassen, daß ich Unterricht im Guitarrespielen zu ertheilen wünschte, als ich schon mehrere Schülerinnen aus den angesehensten Familien der Stadt erhielt. Man bezahlte für die Stunde ¾ Dollar (ungefähr 1 Thlr.), und da ich nach Verlauf weniger Monate wöchentlich 10 Stunden auf diese Weise besetzt hatte, so war meine Einnahme dadurch um mehr als das Doppelte gestiegen. Dieses Nebengeschäft war nichts weniger als beschwerlich, es gab mir Gelegenheit, viele interessante Bekanntschaften zu machen, und verschaffte mir Zutritt in manchen honetten Familien, welches einem Fremden in Amerika überhaupt weit leichter, als in manchen Gegenden Deutschlands wird, wo man, besonders wenn erwachsene Töchter im Hause sind, in dieser Hinsicht sehr ängstlich ist.

Ich konnte, als einzelne Person, mit 30 Dollars

den Monat alle meine Ausgaben bestreiten, folglich eine hübsche Summe zurücklegen, und würde mich sehr glücklich geschätzt haben, wenn ich auf diese Weise in New-York hätte leben können. Wenn ich die Wahl unter den Städten in Amerika, woselbst ich mich aufgehalten habe, hätte, so würde ich Louisville am allerwenigsten zu meinem Aufenthalte wählen. Unter den Deutschen an diesem Orte findet man zwar einige gebildete und achtbare Leute, doch sind diese nur als eine Ausnahme zu betrachten, und die meisten derselben so roh und unwissend, wie ich sie nirgends anderswo in den Vereinigten Staaten gefunden habe; ihr größtes Vergnügen scheint darin zu bestehen, sich zu betrinken und sich einander Grobheiten zu sagen. Die englisch redenden Einwohner machen zwar viele Ansprüche auf Bildung, stehen aber in mancher Hinsicht weit hinter den Bewohnern der größern östlichen Städte zurück. Die Kentuckier sind als ein braves, gastfreies, aber etwas rohes Volk bekannt, und so fand ich die Einwohner von Louisville. Den feinen, und doch dabei freien und gemüthlichen Ton, der in den Gesellschaften in New-York und Philadelphia herrscht, vermißt man hier sehr. Die Stadt ist zwar regelmäßig angelegt und enthält schon viele schöne und großartig

gebaute Häuser, ungefähr 30,000 Einwohner, und nimmt hinsichtlich des hier getriebenen bedeutenden Handels vielleicht den ersten Rang unter den westlichen Städten ein; doch sind die Umgebungen nichts weniger als reizend, und schöne Gärten und Promenaden trifft man fast gar nicht an. Aber nicht immer kann der Mensch leben, wo es ihm am besten gefällt, und auch ich würde mich nach und nach an die hiesigen Sitten wohl gewöhnt und die früheren Annehmlichkeiten immer weniger entbehrt haben, wenn nicht andere und schlimmere Widerwärtigkeiten mich von neuem verfolgt hätten.

Ich verspürte schon im ersten Monate meines Aufenthalts hier zuweilen leichte Anfälle von der Kolik, welche nach und nach heftiger wurden und sich häufiger einstellten. Mehrere Aerzte, welche ich um Rath fragte, waren der Meinung, daß das mit vielen Kalk- und Salpetertheilen vermischte Trinkwasser die Ursache davon wäre. Obwohl ein solches Wasser im Allgemeinen durchaus nicht als der Gesundheit nachtheilig angesehen werden könne, so gebe es doch Menschen, denen es nicht bekomme, und welche daher genöthigt wären, wenn sie anstatt dessen nicht Kaffee, Thee, Bier, oder dergl. trinken wollten, eine Gegend, wo

man kein anderes Wasser habe, zu verlassen. Es hatten auch, wie ich nachher hörte, schon früher mehrere Deutsche, derselben Beschwerden halber, diesen Ort verlassen, und andere befanden sich hier so wohl, wie sie sich je im Vaterlande befunden hatten. Fast der ganze Staat Kentucky ruht auf Kalkstein, welcher sich ungefähr 8 Fuß unter der Erdoberfläche befindet; daher ist das Wasser fast überall damit geschwängert. Die Menschen — einige Fremde ausgenommen — scheinen sich aber überall recht wohl dabei zu befinden und gehören zu den kräftigsten Bewohnern der Vereinigten Staaten, ja, ich habe nirgends so viele riesenhafte Gestalten, wie hier, beisammen gesehen.

Man rieth mir, mein Trinkwasser zuweilen mit etwas Liqueur zu vermischen, weil dieses demselben die für mich schädliche Wirkung benehmen würde. Da ich kein Freund geistiger Getränke bin, und, obwohl ich früher Handel damit trieb, nur selten selbst Gebrauch davon machte, also nicht daran gewöhnt war: so fand ich 3 Eßlöffel voll Rum täglich eine hinreichende Quantität für mich, welche mir auch wohl zu bekommen, und meine Beschwerden fast ganz zu beseitigen schien. Ob diese Besserung von Dauer war, werde ich später Gelegenheit haben zu berichten.

Nachdem ich mein Amt 5 Monate bekleidet hatte, zeigte ich den Kirchen= und Schulvorstehern an, daß ich versprochener Maßen, beim Schlusse der halbjährigen Dienstzeit, ein öffentliches Examen in beiden Sprachen mit meinen Schülern abhalten und dann 400 Dollars Gehalt für's Jahr fordern würde. Im Falle man diese Summe nicht geben könne, möge man mir bloß ein passendes, mit einem Ofen versehenes Lokal, nebst Feuerung und dem nothwendigen Zubehör anweisen, und mir selbst überlassen, ein von ihnen als billig anerkanntes Schulgeld von den Eltern einzufordern. Da ich aber wünschte, daß auch solche Eltern, welche nicht im Stande sein würden, dieses Schulgeld zu bezahlen, ihre Kinder schicken möchten: so ersuchte ich sie, Einige aus ihrer Mitte zu wählen, welche für die Dürftigen freiwillige Beiträge zu sammeln hätten. Von diesen Beiträgen hätte dann das Schulgeld für solche Kinder bezahlt werden können.

Obwohl man gegen die Billigkeit dieser Vorschläge nichts einzuwenden hatte, und allgemein anerkannte, daß der von mir geforderte Gehalt für die Verrichtung eines so mühevollen Amtes immer noch sehr gering sei: so konnte ich doch lange keine bestimmte Antwort von ihnen erhalten. Der Prediger, welchem wahrscheinlich die

Sache vorgetragen worden war, ersuchte mich eines Tages, ihn zu einer bestimmten Stunde zu besuchen, um dann von den Vorstehern, welche sich auch bei ihm einfinden würden, den Bescheid zu erhalten, ob man in meine Forderungen eingehen wolle, oder nicht.

Ich fand diese Herren — von denen die meisten kaum ihren eigenen Namen schreiben konnten — wie mir versprochen worden, im Hause des Predigers versammelt. Nachdem ich die Gesellschaft gegrüßt und mich gesetzt hatte, trat eine lange Pause ein, welche ich, da Alle in tiefes Nachdenken versunken zu sein schienen, am Ende selbst zuerst unterbrach, indem ich, voraussetzend, daß ihnen der Zweck meines Hierherkommens bekannt wäre, sie höflichst ersuchte, mir jetzt eine bestimmte Antwort zu geben, ob meine Forderungen erfüllt werden würden, oder nicht. Indem ich diese Frage an sie richtete und sie dabei der Reihe nach musterte, fand ich, daß Alle, der Prediger nicht ausgenommen, mit gesenktem Haupte, wie Verbrecher da saßen und es nicht wagten, mich anzusehen; nur Einer, der Kühnste und Aelteste von ihnen, überreichte mir ein Papier, indem er sagte, ich würde meine Antwort hier niedergeschrieben finden. Aus diesem ersah ich, daß man es abschlug, meine Bedingungen zu erfüllen,

weil man erstens, dem Vorgeben nach, die geforderte Summe nicht bezahlen könne, und zweitens, weil ich in der Kirche nicht vorsinge. Die Schrift war vom Prediger verfaßt worden, und auf sein dringendes Bitten von allen den Vorstehern, welche schreiben konnten, unterschrieben worden; einige derselben hatten den wahren Inhalt gar nicht gewußt.

Da man mich früher nie ersucht hatte, den Kirchen-Gesang zu leiten, welches Amt der Prediger bisher bekleidet hatte, so erwiederte ich, daß ich es sehr auffallend fände, mich der Vernachlässigung eines Dienstes, der mir gar nicht übertragen worden war, angeklagt zu finden, und fragte, ob man sonst noch etwas gegen mich auszusetzen hätte. Anfangs schien Keiner geneigt zu sein, mir den Fehdehandschuh hinzuwerfen, endlich antwortete derselbe unerschrockene Vertheidiger der Pfaffen-Cabale, er könne auch nicht umhin zu tadeln, daß ich nicht jeden Sonntag regelmäßig zur Kirche gegangen sei. — Wären dieselben Kirchen- und Schulvorsteher, welche ich bei meiner Ankunft antraf, noch im Amte gewesen, so würde es dem scheinheiligen Priester nicht gelungen sein, sie zur Unterzeichnung seiner Schrift zu bewegen; seit der Zeit hatte aber eine andere Wahl

stattgefunden, und der in mancher Hinsicht schlaue Prediger hatte es so einzurichten gewußt, daß nur Solche gewählt wurden, welche entweder seinen Grundsätzen huldigen, oder sich wenigstens neutral verhalten würden. Ich war ihm schon seit längerer Zeit ein Dorn im Auge gewesen, und er hätte es gar zu gern gesehen, wenn ich Louisville recht bald wieder verlassen hätte. Er hatte es wahrscheinlich gehört, daß Manche aus der Gemeinde den Wunsch geäußert hatten, man möge ihn fortschicken und mir sein Amt — nach welchem mir gar nicht gelüstete — übergeben; und er mochte in mir wohl einen gefährlichen Nebenbuhler vermuthen. Es war auch noch ein anderer Grund da, weßwegen es ihm leicht wurde zu verhindern, daß meine oben erwähnten Vorschläge nicht angenommen wurden: Er erwartete vorgeblich seinen Vater schon seit längerer Zeit von Deutschland und wünschte diesem, welcher, wie Einige sagten, ein Schneider von Profession wäre, meine Stelle zuzusichern, indem er den Vorstehern das Versprechen gab, daß derselbe mit einem weit geringeren Gehalte als ich vorlieb nehmen würde, und man auf diese Weise eine bedeutende Summe ersparen könne. Daß sein Herr Papa die englische Sprache nicht verstehe, dürfe kein Hinderniß sein, denn diese würde er

— der selbst des Unterrichts noch so sehr bedurfte — des Nachmittags lehren.

Meine bevorstehende Schulprüfung schien gar nicht nach dem Geschmacke dieses geistlichen Herrn zu sein, doch fehlte es ihm an Macht dieselbe zu unterdrücken; er konnte sogar nicht umhin, auf mein Ansuchen schon 14 Tage vorher von der Kanzel herab den dafür bestimmten Tag der Gemeinde anzuzeigen, und ich suchte das englische Publikum damit bekannt zu machen, indem ich Zettel an mehrere Kirchen heftete, und dadurch anzeigte, daß ich an einem gewissen Tage eine öffentliche Prüfung mit meinen Schülern, in der englischen sowohl als deutschen Sprache, abhalten würde. Da ich gleich nachher eine Privatschule errichten wollte, und mir bewußt war, im letzten halben Jahre in meinem Amte wenigstens meine Pflicht erfüllt zu haben, so bemühte ich mich das Interesse der Eltern und Jugendfreunde für den herannahenden Tag zu erwecken, und es war mir auch recht lieb, daß unsere Gemeinde kurz vorher eine größere Kirche gemiethet hatte, weil das frühere kleine, als Kirche und Schule benutzte Gebäude, meiner Meinung nach die Zuhörer nicht alle fassen würde.

Am festgesetzten Tage, — es war ein Sonntag —

Nachmittags um 1 Uhr, hatten sich die Kinder — ungefähr 40 an der Zahl — im Schulhause eingefunden. Alle in ihren besten Sonntagskleidern; die Mädchen in weißen Kleidern, mit Blumen oder Kränzen im Haare; und die sorglose Freude, welche sich in den Gesichtern dieser versammelten Jugend spiegelte, schien mir eine Bürgschaft zu sein, daß sie das, was sie während des letzten halben Jahres gelernt hatten, heute ohne Scheu ihren in der Kirche versammelten Eltern und Zuhörer zeigen würden; und — der Erfolg rechtfertigte meine Erwartung.

Nachdem ich ihnen noch einige nöthige Anweisungen gegeben hatte, marschirten wir, ich an der Spitze, und die Schüler paarweise folgend, zur eine Viertelstunde entfernten Kirche, welche von Amerikanern sowohl als Deutschen schon ziemlich angefüllt war. Da Erstere die deutsche Sprache meistens nicht verstanden, so erachtete ich es für passend, eine Anrede an die Versammlung auch in englischer Sprache zu halten. Beide vor und nach der Prüfung gehaltenen deutschen Reden werden weiter unten folgen. Die Bänke für die Kinder hatte ich in zwei Reihen vor dem Altare, so daß sie von allen Anwesenden gesehen werden konnten, hinstellen, und mir zwei Stühle bringen lassen, wovon ich den einen dem

Prediger anbieten, und den andern selbst einnehmen wollte. Ich hatte seine Gegenwart gewünscht, aber nicht erwartet, obwohl ich darauf vorbereitet war; und das Gemurmel vieler Anwesenden, welche sich vergebens nach ihm umsahen und ihren Unwillen über seine Abwesenheit deutlich genug zu erkennen gaben, schien mir anzuzeigen, daß nicht Alle an seinem Kommen gezweifelt hatten. Doch so sehr auch Manche von seiner Pflicht, bei einer solchen Gelegenheit zu erscheinen, überzeugt zu sein glaubten, so kam er doch nicht, und hatte sich nachher bei Mehreren, welche ihn nach der Ursache dieser tadelnswerthen Nachlässigkeit fragten, durch vorgegebene dringende Geschäfte zu entschuldigen gewußt.

Einer Schulprüfung ähnlicher Art hatte man bisher in Louisville noch nicht beigewohnt, und ich erhielt von vielen Seiten nachher die für mich so erfreuliche Nachricht, daß sie allgemeinen Beifall gefunden habe, und man mit meinem Lehr-Systeme und den Fortschritten der Schüler zufrieden sei. Ich prüfte zuerst in deutscher Sprache im Lesen, Kopfrechnen, Buchstabiren, Geographie, Naturgeschichte u. s. w. und ließ auch einige für diese Gelegenheit eingeübte Lieder singen und zwei der fähigsten — einen Knaben und ein Mädchen — eine kleine Anrede an die Zuhörer halten.

Dann folgte die Prüfung in englischer Sprache, bei welcher ich auf ähnliche Weise, wie eben erwähnt wurde, verfuhr. Ein kleines, sehr hübsches siebenjähriges Mädchen, welches erst seit zwei Jahren mit ihren Eltern, welche aus Hamburg gebürtig waren, in Amerika lebte, aber schon sehr geläufig Englisch sprach, ließ ich eine Anrede an die Versammlung in dieser Sprache halten, welche allen Anwesenden, und besonders den Amerikanern so wohl gefiel, daß sie ihren Beifall durch heftiges Stampfen mit den Füßen — anstatt des Händeklatschens in Deutschland — an den Tag legten. Es war auch wirklich ein interessanter Anblick, dieses kleine Mädchen — welches von mir auf eine Bank gehoben worden war, damit es besser gesehen werden könnte — zu betrachten, wie es der Versammlung zuerst eine Verbeugung machte und dann mit einem schalkhaften Lächeln, ganz unbefangen und ohne den geringsten Fehler zu begehen, ihre auswendig gelernte Anrede hersagte.

Die vor und nach der Prüfung bei dieser Gelegenheit von mir gehaltenen Reden, welche nachher in das in Cincinnati erscheinende »Volksblatt« eingerückt wurden, und welchen untenstehendes, von mehreren Anwesenden gegebene Zeugniß beifolgte, mögen hier einen Platz finden.

Vor der Prüfung.

Geehrte Zuhörer! Das Versprechen, welches ich Ihnen voriges Frühjahr kurz nach meiner Ankunft gab, im Herbste eine öffentliche Prüfung mit meinen Schülern abhalten zu wollen, werde ich jetzt erfüllen. Ich hege die Ansicht, daß Prüfungen dieser Art, welche, wie Sie wohl wissen werden, in Deutschland und auch in den östlichen Staaten stattfinden, im Stande sind viel Gutes zu bewirken. Es wird dadurch mehr Interesse für Schulen erregt, und die Kinder werden gewiß fleißiger lernen, wenn sie wissen, daß sie zuweilen eine öffentliche Probe ihres Fleißes abzulegen haben. Daß ich bei meiner Ankunft hier das Schulwesen in einem beklagenswerthen Zustande antraf, ist wohl einem Jeden unter Ihnen bekannt, daher werden Sie jetzt nicht zu viel von meinen Schülern erwarten. Ich bin sechs Monate hier und hatte einen Monat Ferien, unterrichtete also nur 5 Monate; auch wurde die Schule von manchen Kindern nur sehr sparsam besucht, folglich war es mir nicht möglich, in so kurzer Zeit viel leisten zu können. Obgleich ich nun nicht länger Lehrer ihrer Schule bleibe und von Niemand aufgefordert wurde, diese Prüfung zu halten, so thue ich es doch recht gern, weil ich mir bewußt bin, meine Pflicht so

viel wie möglich erfüllt zu haben, und mich nicht scheue, meine Lehrmethode öffentlich zu zeigen.

Nach der Prüfung.

Geehrte Zuhörer! Meine Prüfung ist beendigt, und mit dieser — meine halbjährige Dienstzeit. Daß ich nicht länger Lehrer Ihrer Schule bleibe, werden Sie wohl Alle wissen; aber warum dieses nicht geschieht, möchte Manchem vielleicht noch unbekannt sein. Ich werde Ihnen die Ursachen im Laufe meiner Rede mittheilen. Da ich voriges Frühjahr in der New-Yorker Staatszeitung die Anzeige las, daß man für die in Louisville errichtete Freischule einen Lehrer suche, und ich zur selben Zeit ein solches Amt wünschte, so schrieb ich deswegen an den Herrn Hartkopf, damaligen Kirchenvorsteher, und bewarb mich um die Stelle; erhielt auch bald darauf eine Einladung von diesem Herrn, hierher zu kommen und dieselbe anzutreten. Er zeigte mir zu gleicher Zeit an, daß mein Gehalt zwar vorläufig nur auf 250 Dollars das Jahr angesetzt sei, dieser aber wahrscheinlich bei meiner Ankunft noch erhöht werden würde; die Schule sei erst im Entstehen, und wenn sich nach und nach die Anzahl der Schüler mehre, so werde man auch im Stande sein, mir eine

Zulage zu geben. Auch erwähnte er einer Prüfung, die ein gewisser Herr mit mir vorzunehmen beabsichtige, wovon aber, leider! bei meiner Ankunft nichts geäußert wurde. Als ich hier ankam, fing ich sogleich an Schule zu halten, mit Gewißheit voraussetzend, daß man diesen äußerst geringen Gehalt erhöhen werde, sobald als die Anzahl der Schüler sich vermehren, und man sich überzeugt haben würde, daß ich fähig sei, in beiden Sprachen zu unterrichten. Darin aber irrte ich mich sehr, denn außer Herrn Hartkopf, welchem ich für seine Bemühungen hier öffentlich meinen Dank abstatte, kümmerte sich anfangs kein Mensch um mich. Da ich nun bei diesem geringen Gehalte Geld zusetzen mußte, (denn Privatschüler hatte ich in den ersten sechs Wochen noch nicht) so zeigte ich eines Sonntags der Gemeinde in der Kirche an, daß, da ich bis jetzt noch nicht förmlich eingesetzt und auf eine bestimmte Zeit angenommen sei, ich ferner nicht unter 25 Dollars monatlich unterrichten wolle, und zwar dieses nur bis zum Herbste, also ein halbes Jahr. Nach Ablauf desselben wolle ich ein öffentliches Examen mit meinen Schülern abhalten, um der ganzen Gemeinde eine Gelegenheit zu geben, sich von den Fortschritten der Kinder zu überzeugen, und dann um einen meiner Meinung nach an=

ständigen und ihre Mittel nicht übersteigenden Gehalt jährlich anhalten. Hierauf erhielt ich die verlangten 25 Dollars und setzte mein Geschäft, wie den Meisten unter Ihnen bekannt sein wird, fort. Vor einigen Wochen schon zeigte ich den Vorstehern an, daß ich nach der Prüfung 400 Dollars Gehalt jährlich fordern werde, und wünschte zu wissen, ob man, im Falle man mit meiner Lehrmethode zufrieden sein werde, mir so viel bewilligen wolle. Auch machte ich ihnen den Vorschlag, mir, wenn diese Summe vielleicht als ihre Kräfte übersteigend angesehen werden möchte, bloß ein passendes Local, nebst Ofen, Feuerung und dem sonstigen nöthigen Zubehör anzuweisen, und mir selbst zu überlassen, ein von ihnen als billig anerkanntes Schulgeld von den Eltern meiner Schüler einzufordern. Da ich aber wünschte, daß auch diejenigen Eltern, welche nicht im Stande sein würden dieses Schulgeld zu bezahlen, mir ihre Kinder schicken sollten: so war meine Ansicht, daß Einige aus ihrer Mitte gewählt werden möchten, welche für die Dürftigen freiwillige Beiträge zu sammeln hätten; von diesen Beiträgen hätte denn das Schulgeld für solche Kinder bezahlt werden können. Beide Vorschläge wurden verworfen, obwohl mehrere Vorsteher kurz vorher noch erklärt hatten, daß mir der geforderte

Gehalt billigerweise bewilligt, werden müßte. Wer die Ursache davon war, wird schon Mancher wissen, auch will ich ihn nicht nennen; aber, ich bin überzeugt, daß es nur Einer war, und ein Mann, von dem man Besseres erwarten sollte; ein Mann, der mehr als mancher Andere sein Interesse dem Interesse Vieler aufopfern sollte. —

Ich habe das Fach eines Lehrers nicht ergriffen, um mir Schätze dadurch zu erwerben; denn dazu sind, besonders bei Lehrern deutscher Schulen, in Amerika die Aussichten sehr trübe. Nein, ich liebe mein Fach, ich erfülle meinen Beruf mit Vergnügen, und ich glaube, daß man in demselben sehr viel Gutes stiften kann. Lehrer amerikanischer Freischulen erhalten hier 750 bis 900 Dollars jährlich, und unterrichten bloß in einer Sprache; und ich, der ich in zwei Sprachen zu unterrichten habe, sollte nicht einmal 400 Dollars bekommen! — Ist es möglich, daß nur Einer unter Ihnen den Gedanken hegen kann, daß Sie einen Lehrer bekommen können, der eine Kenntniß beider Sprachen besitzt, für weniger als die geforderte Summe? — Oder denkt vielleicht der Eine oder der Andere, es sei unnöthig, Kinder in der englischen Sprache unterrichten zu lassen? — Solche, die ein Interesse dabei haben, mö-

gen dieses glauben; ich für meinen Theil hege die Meinung, daß beide Sprachen von Kindern deutscher Eltern gelernt werden sollten, und daß eine gründliche Kenntniß der Landessprache als höchst nothwendig zu betrachten sei. Hätte ich keinen Nebenverdienst durch Unterrichtgeben in Sprachen und Musik, so würde selbst der von mir geforderte Gehalt nicht hinreichend sein, um eine Familie anständig davon ernähren zu können; und obwohl ich bis jetzt noch keine habe, so wäre es doch nicht unmöglich, diese künftig zu erhalten. Daß ich die Schule bei meiner Ankunft in einem beklagenswerthen Zustande antraf, habe ich schon vor der Prüfung erwähnt. Ich fand die meisten Schüler nicht allein sehr unwissend, sondern roh, unanständig und unhöflich. Keine Ordnung im Schulwesen, keine passenden und hinreichenden Schulbücher; auch hatte fast Jeder ein besonderes Buch, und manche von diesen schienen schon ein graues Alter erreicht zu haben. Viele von den Eltern konnte ich lange nicht bewegen, andere Bücher anzuschaffen und ihnen begreiflich machen, daß es, weil ich die Schüler in Classen eintheilen wolle, erforderlich sei, daß jede Classe dieselben Bücher habe. Obwohl ich mich durch keine Schwierigkeit abhalten ließ und mir schmeichle, daß ich die Kinder meinem

Nachfolger besser unterrichtet und gesitteter zurücklasse, als sie mir übergeben wurden: so ist es mir doch bis jetzt noch nicht gelungen, die so nöthige Schulreform in ihrem ganzen Umfange zu bewerkstelligen. Die meisten Schüler besuchten die Schule sehr unregelmäßig, und doch giebt es Eltern, welche verlangen, daß ihre Kinder schon in einigen Monaten große Fortschritte machen sollen. Sie bedenken nicht, daß sie die Schule Jahre lang besuchten, vielleicht nur in einer Sprache Unterricht erhielten, und daß es dennoch Manchen unter ihnen giebt, dessen Bildung und Kenntnisse sehr mangelhaft zu nennen sind. —

In Deutschland hat der Lehrer das Recht Kinder für Unarten, welche in der Schule, oder auf dem Hin- und Herwege begangen sind, zu bestrafen; hier aber fürchten manche meiner Collegen, es mit den Eltern zu verderben, wenn sie strafen; — daher rührt auch die Rohheit und Ausgelassenheit der hiesigen, amerikanischen sowohl als deutschen Jugend, welche ich nirgends anderswo in den Vereinigten Staaten, in dem Grade wie hier, bemerkt habe. Manche Eltern sind thöricht genug, die Kinder in ihren Fehlern zu bestärken, indem sie dieselben zu Hause behalten, wenn sie

wohlverdiente Strafe vom Lehrer erhalten haben. Man scheint zwar im Allgemeinen die Wichtigkeit guter Schulen immer mehr einzusehen, doch giebt es noch Eltern, welche sie als eine Nebensache betrachten, ihre Kinder nur hinschicken, weil es Mode ist, oder um, wie sie sagen, sich dieselben einige Stunden vom Halse zu schaffen; lieber, um einige Thaler im Jahre dabei zu ersparen, sie zu einer schlechten wohlfeilern, als zu einer guten aber etwas theuerern Schule schicken; und doch ist diese Sache so unendlich wichtig. Ich möchte allen denen meiner Landsleute, welche in einem Orte wohnen, wo sie weder eine deutsche Schule noch Kirche vorfinden, zurufen: Wenn es Euch nicht möglich ist, Beides zugleich zu errichten, so sorgt zuerst für eine gute Schule und baut hernach die Kirche, sobald Eure Hülfsmittel es Euch erlauben. Ein guter Lehrer kann unendlich viel Gutes stiften; — er wird seine Schüler nicht bloß Lesen, Schreiben, Rechnen und sonstige Fertigkeiten, welche zu ihrem dereinstigen Berufe unentbehrlich sind, lehren; nein, er wird sich auch bemühen, gute und tugendhafte Menschen aus ihnen zu bilden und sie dahin zu bringen suchen, daß sie ihre Würde und Bestimmung als Menschen erkennen. Wer das Glück hatte, in der Jugend eine gute Erziehung zu genießen,

und der gemäß lebt, hat einen Begleiter bei sich in diesem Pilgerleben, der ihn nie verläßt, ihm stets treu zur Seite steht, ihm Rath und Trost einflößt, wo er dessen bedarf, und ihn die letzte Stunde getrost erwarten läßt. Wie oft aber werden die redlichsten Absichten eines Lehrers verkannt! — Wie oft wird er ohne Grund getadelt! — ja, oft schon ehe man es der Mühe werth hält zu untersuchen, ob sich diese oder jene Sache so verhalte oder nicht. Es ist ein undankbares, mühevolles Fach in Deutschland, wie vielmehr noch hier, wo Leute, welche aus so verschiedenen, weit entfernten Gegenden anlangten, jetzt beisammen wohnen und eine Gemeinde bilden, in welcher aber leider so wenig Einigkeit herrscht. —

Indem ich jetzt meine Dienstzeit als beendigt ansehe, kann ich nicht umhin, den Wunsch zu äußern, daß mein Nachfolger, wer er auch sei, recht viel Gutes in seinem Berufe stiften möge, und daß er, welches gewiß von Jedermann gewünscht werden wird, auch halbjährlich eine öffentliche Prüfung abhalten möge.

Ich werde am 11. November eine Privatschule an der Ecke der Preston- und Jeffersonstraße anfangen, in welcher ich Unterricht in beiden Sprachen, im Lesen,

Schreiben, Rechnen, Grammatik, Geographie, Naturgeschichte, Moral und Singen ertheilen werde. Ich werde Kinder ohne Unterschied der Confessionen annehmen und mich bemühen, sie zu sittlich guten Menschen zu bilden. Auch beabsichtige ich, in 14 Tagen eine Abendschule für Erwachsene anzufangen, in welcher ich Unterricht in der englischen Sprache, und im Rechnen und Schreiben ertheilen werde.

Zeugniß.

Wir hatten Gelegenheit, der Prüfung, bei welcher obige Reden gehalten wurden, beizuwohnen, und finden uns veranlaßt, dem Lehrer, Herrn Döscher, in der meisten Zuhörer Namen unsern Dank für seine rastlosen Bemühungen, welche in kurzer Zeit mit so glücklichem Erfolge gekrönt wurden, abzustatten. Wir müssen gestehen, daß unsere Erwartungen bei weitem übertroffen wurden, und daß Prüfungen dieser Art, nach einem Unterrichte von wenigen Monaten, wenn ein Lehrer — wie es hier der Fall war — mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, wohl selten so gut ablaufen möchten. Es freute uns wahrzunehmen, daß die Kinder nicht nur in der deutschen, sondern auch in der englischen Sprache bedeutende Fortschritte gemacht

hatten, und dem Lehrer in beiden Sprachen keine Antwort schuldig blieben.

Hartkopf,	Eckstein, Vorsteher eines Instituts,
Hammer,	
Baum,	Youngman, englischer Lehrer,
Dr. Nette,	Gräfrath,
Dr. Kafka,	Pfeifer,
Künne,	Laval,
Nimsch,	Schuhmacher,
Koch,	Debra.
Meyer,	

Da ich meinen Lesern die zahlreichen widrigen Schicksale, welche mich in Amerika so oft heimsuchten, nicht verhehle: so wird man mir hoffentlich nicht verargen, auch die seltenern erfreulichen Begebenheiten, unter welche ich obiges Zeugniß rechne, anzuführen. Dasselbe wurde von dem gebildetsten Theile des deutschen Publikums in Louisville ausgestellt, und ich gestehe, daß ich mich herzlich freute, zu vernehmen, daß mein Schulexamen allgemeinen Beifall gefunden hatte, und daß sogar Manche, die früher keine vortheilhafte Meinung von meiner Unterrichts-Methode hegten, dieselbe jetzt für sehr zweckmäßig hielten. Mehrere Eltern, welche früher damit einverstanden gewesen waren, den Vater des Predigers, welcher die Schule für einen sehr geringen Gehalt übernehmen sollte, bei seiner An-

kunft meine Stelle zukommen zu lassen, wünschten jetzt, daß ich Lehrer der öffentlichen Schule bleiben und den geforderten Gehalt bekommen möchte. Da aber mehrere der angesehensten Deutschen keine Familien hatten, und Andere es weit lieber sahen, daß ich eine Privatschule errichtete, in welcher ihre Kinder bessere Gelegenheit, sich auszubilden, haben würden, weil dieselbe, der zu bezahlenden höheren Preise halber, nicht so stark besucht werden und folglich meine Aufmerksamkeit in einem kleineren Kreise von Schülern nicht so sehr getheilt sein würde: so wurde es dem Prediger, welcher während dieser Zeit die Mitglieder seiner Heerde fleißig besuchte, nicht sehr schwer, die meisten Schüler wieder zu erhalten; um so mehr, da jetzt meine Preise zwei bis drei Mal so hoch als die seinigen waren, und er drohte, nur die Kinder confirmiren zu wollen, welche künftig bei ihm oder seinem Vater zur Schule gehen würden. Der gebildetere Theil des deutschen Publikums lachte über diesen Bannfluch des Pfaffen und schickte mir sogleich nach der Prüfung seine Kinder; doch wer weiß nicht, daß die Worte aus dem Munde eines Mannes im Priester-Ornate gewöhnlich ein gewaltiges Gewicht beim gemeinen Volke haben, und daß Manche derselben es schon als Sünde betrachten

würden, nur den geringsten Zweifel gegen die Wahrheit und Vortrefflichkeit des von einem solchen, ihrer Meinung nach heiligen Manne Ausgesagten zu hegen.

Mit meiner Privatschule ging es schon gleich anfangs besser, als ich erwartet hatte, und ich eröffnete dieselbe mit 14 Kindern, welche Anzahl sich aber sehr bald bedeutend vermehrte. Alle, welche im Stande waren, das verlangte Schulgeld zu bezahlen, kamen zu mir; und nach Verlauf von zwei Monaten war die Anzahl meiner Schüler auf 29 angewachsen.

Mein Fach wurde mir je länger je lieber, und da die Eltern mir jetzt ihr ganzes Vertrauen schenkten, und mit den Fortschritten ihrer Kinder zufrieden waren, ich auch die besten und folgsamsten meiner früheren Schüler wieder erhalten hatte: so verlebte ich um diese Zeit einige recht angenehme Monate. Es war mir jetzt möglich, die früher so oft vergeblich gewünschte Ordnung im Schulwesen einzuführen, und der Erfolg rechtfertigte meine Erwartung. Den vorhin erwähnten Ochsenziemer durfte ich auch jetzt noch nicht ganz bei Seite legen, doch wurde er bei weitem nicht mehr so häufig als früher gebraucht, denn ich konnte jetzt mehr durch gute Worte, als im Anfange in der andern Schule durch Schläge ausrichten.

Da ich schon früher bekannt gemacht hatte, daß ich zwar Religion im Allgemeinen, d. h. reine Moral und christliche Sittenlehre in ihrer allgemeinsten Form lehren würde, daß aber von dem Unterrichte jede Sectenreligion ausgeschlossen bleiben solle: so wurde meine Schule von Kindern verschiedener Religions-Parteien besucht. Ich suchte meine Schüler frei von Vorurtheilen zu halten, ihr Gefühl für alles Edle und Große zu erwecken und zu beleben, sie zu lehren, sich zu beherrschen, ihre Neigungen der Vernunft zu unterwerfen, folgerecht zu denken und zu urtheilen, damit sie einst im Stande sein möchten, mit vollem Bewußtsein und mit Ueberzeugung ihren Glauben und ihre Grundsätze zu bekennen, und das große Heer religiöser und politischer Heuchler durch sie nicht vermehrt werde. —

Obwohl ich selbst Lutheraner bin, so befanden sich dennoch unter meinen Schülern auch mehrere Kinder katholischer Eltern; und obschon die hiesige, sehr zahlreiche, deutsch-katholische Gemeinde eine Kirche und Schule besaß, so trug doch der menschenfreundliche und vorurtheilsfreie Prediger dieser Confession, Herr Blank, kein Bedenken, mich solchen Eltern, welche ihren Kindern Unterricht in der englischen Sprache geben zu lassen wünschten, zu empfehlen. Ich erhielt nach

und nach auch einige Kinder amerikanischer Eltern, welche gleichfalls Unterricht in beiden Sprachen erhalten sollten. Des Abends hielt ich Schule für erwachsene Deutsche, von welchen manche des Unterrichts noch sehr bedurften; und da ich trotz der immer schlechter werdenden Zeiten und des allgemeinen Geldmangels auch immer noch einige Schülerinnen für Guitarre und französische Sprache hatte, so konnte ich von meinem Verdienste nicht nur meine Ausgaben recht gut bestreiten, sondern jeden Monat noch eine nicht unbedeutende Summe zurücklegen. Ich hatte jetzt in mehreren sehr gebildeten amerikanischen Familien Zutritt, und wenn ich auch manche der Annehmlichkeiten, welche New-York darbietet, hier vermißte, und mich mit dem hier herrschenden, etwas steifen, ungeselligen Tone nicht vertraut machen konnte: so verlebte ich doch auch manche frohe Stunde.

Den Prediger, welcher — wie vor meiner Ankunft — weil sein Vater noch nicht angekommen war, wieder Schule hielt, sah ich sehr selten, und er schien mir auch auf alle mögliche Weise auszuweichen. Obgleich wir in derselben Straße wohnten, und der nächste Weg zu seiner Schule vor meinem Hause vorbeiführte, so scheute er doch einen kleinen Umweg nicht, um dahin

zu gelangen. Wenn ich ihm zufälliger Weise begegnete, so grüßte er sehr freundlich, sah aber dabei so ängstlich und verlegen aus, daß der arme Mann mich wirklich dauerte. Von seinem früheren Ansehen schien er auch immer mehr zu verlieren, denn sein in mancher Hinsicht tadelnswerthes Betragen und seine grobe Unwissenheit waren den Meisten nicht mehr unbekannt. Manche wünschten, daß er nach Ablauf seines Dienstjahres entlassen werde, und ersuchten mich, eine Gemeinde zu stiften, und vorläufig in dem früher als Kirche benutzten alten Gebäude des Sonntags Nachmittags — des Vormittags ward es von einer kleinen englischen Gemeinde benutzt — in deutscher Sprache zu predigen. Ich glaubte, daß ich mich, verschiedener Ursachen halber, für dieses Fach nicht eignen würde, und daß ich als Lehrer mehr Gutes stiften und mich künftig hinreichend beschäftigen könnte; doch war ich recht froh, einmal eine Gelegenheit wieder zu finden, vor einer zahlreichen Versammlung meiner Landsleute über einen, meiner Meinung nach sehr wichtigen Gegenstand, nämlich über die Erziehung der Jugend, einen Vortrag halten zu können; ich nahm daher das Anerbieten, in der erwähnten Kirche ein, oder vielleicht mehrere Male zu predigen, an; obwohl sich schon seit

längerer Zeit mein früheres Unwohlsein ärger, als zuvor, wieder eingestellt hatte.

Ich ersuchte den Prediger unserer Gemeinde, in einem an ihn geschickten Briefe, den Tag, an welchem ich meine Rede halten wollte, in der Kirche bekannt zu machen, welches er aber nicht that. Ja, er ging sogar so weit, eine Bekanntmachung, welche ich am Vormittage des Tages, an welchem ich zu predigen beabsichtigte, an die Kirchthür heftete, um Manche, welche mein Vorhaben noch nicht kannten, damit bekannt zu machen, abzureißen. Er mochte wohl glauben, daß ich — was übrigens der Fall gar nicht war — eine Gemeinde zu stiften beabsichtigte, und daß dann manche seiner Glieder zu der meinigen übergehen würden, welches auch wohl hätte geschehen können; er schien sich daher vorgenommen zu haben, selbst wenigstens kein Werkzeug zu seinem eigenen Untergange zu werden, indem er mein Vorhaben, welches ohnedies schon ziemlich allgemein bekannt war, noch ruchbarer machen würde.

Ich bekam mehr Zuhörer, als ich erwartet hatte, denn nicht nur alle Stühle, sondern sogar auch die Gänge in der Kirche waren mit denselben angefüllt. Es fand sich nicht nur der gebildetere Theil der Deutschen, son-

dern auch manche Amerikaner, welche einige Kenntniß der deutschen Sprache besaßen, ein. Ich hatte zwar schon bei der Schulprüfung eine Rede vor einer zahlreichen Versammlung gehalten, doch war diese verhältnißmäßig sehr kurz gewesen, und ich muß gestehen, daß mich beim Eintritt in die Kirche und besonders beim Besteigen der Kanzel eine gewisse Bangigkeit überfiel und die Besorgniß sich mir aufdrang, daß ich, der ich noch gar keine Gelegenheit, mich als Redner auszubilden, gehabt hatte, mir doch wohl eine, meine Kräfte fast übersteigende Aufgabe gestellt hatte. Doch, ich hatte schon vor dem Anfange der Predigt mein früheres Selbstvertrauen zurückgerufen, und da ich überzeugt war, meine Rede gut einstudirt zu haben, und meine Geistesgegenwart mich in keiner Lage des Lebens zu verlassen pflegt: so hoffte ich, ohne das Manuscript zu gebrauchen — welches ich zwar mitgenommen, aber ohne von den Zuhörern bemerkt zu werden, nicht benutzen konnte — meinen Vortrag halten zu können. Es ging damit im Ganzen recht gut, doch stockte ich ein Mal in der zweiten Hälfte der Predigt und konnte mich nicht sogleich auf die Fortsetzung besinnen. Ich wunderte mich, nachher zu hören, daß die augenblickliche Verlegenheit, in welche ich mich

durch diesen Umstand versetzt fand, nicht bemerkt worden war. Das Manuscript konnte ich nicht zu Rathe ziehen, weil ich es schon im Anfange bei Seite gelegt hatte, und ich kannte nur ein Hülfsmittel, um Zeit zu gewinnen, den Faden meiner Rede wieder anzuknüpfen, welches aber, wie ich gehört hatte, schon oft bei ähnlichen Gelegenheiten angewendet worden war. — Dieses bestand darin, ganz langsam mein Taschentuch herauszuziehen, meine Nase — welche dieser Operation eigentlich gar nicht bedurfte — zu putzen, und da dieses noch nicht hinreichend war, mehrere Male zu husten, mich zu räuspern und das Taschentuch zum zweiten Male zu gebrauchen. Auf diese Weise vergingen einige Minuten, während welcher Zeit mir die Fortsetzung glücklicher Weise einfiel; und neu ermuthigt und ohne Unterbrechung vollendete ich dann meine erste Kanzelrede. Die guten Leute, von welchen manchen mein schwankender Gesundheitszustand bekannt war, mochten wohl ein vermehrtes körperliches Uebelbefinden bei mir vermuthen und mich deßwegen bedauern; — Keiner hatte, wie ich nachher hörte, geahnet, daß dies Mal bloß der Geist der leidende Theil sei.

Bald nachher erhielt ich eines Nachmittags einen Besuch von einem mir bis dahin unbekannten

Deutschen, dessen Tochter in der Blüthe ihres Lebens gestorben war, welcher mich ersuchte, an demselben Tage, nach Verlauf einer Stunde schon, eine Leichenrede am Grabe der Verstorbenen zu halten. Er gab vor, daß er mich schon den ganzen Tag gesucht und nicht gewußt habe, wo ich wohne; dem Prediger wolle er diese Handlung nicht übertragen und er hoffe, daß, obwohl er sich sehr spät melde, ich ihm seine Bitte nicht abschlagen werde. Obgleich ich nur noch eine Stunde Zeit hatte, um mich vorzubereiten und anzukleiden, so versprach ich doch diesem tiefgebeugten Manne, mich zur rechten Zeit bei ihm einzustellen.

Meine Rede war binnen einer halben Stunde zu Papier gebracht, und da ich das Manuscript natürlich nicht mitnehmen konnte, so wendete ich noch eine Viertelstunde an, um das Geschriebene dem Gedächtnisse einzuprägen. Es gelang so ziemlich, und nachdem ich mich erst noch rasirt und angekleidet hatte, machte ich mich auf den Weg zu dem ziemlich weit entlegenen Hause, in welchem sich die Leiche befand. Man hatte schon auf mich gewartet, und der Zug setzte sich sogleich nach meiner Ankunft in Bewegung. Da ich den ungefähr eine Stunde entfernten Weg nach der Kirche in der Kutsche zurücklegte, so hatte

ich Gelegenheit, die so eben erst entworfene Rede im Stillen mehrere Male zu wiederholen, und war damit so beschäftigt, daß ich meine drei Gefährtinnen im Wagen gänzlich vergessen hatte. Als ich endlich meiner Sache gewiß zu sein glaubte und meine Augen, welche während dieser Uebung auf den Boden geheftet gewesen waren, wieder in die Höhe richtete, fand ich, daß man mich mit neugierigen und erstaunten Blicken musterte, und mein ziemlich lange anhaltendes stummes Studium sich wohl nicht zu erklären wußte. — Diese Rede glückte mir über alle Erwartung, und ich hatte nicht nur alles Niedergeschriebene gut behalten, sondern mich sogar bewogen gefunden, am Grabe noch Manches hinzuzufügen.

Ich habe schon vorhin erwähnt, daß mein Gesundheitszustand in Louisville schon im Anfange meiner Ankunft daselbst nichts weniger als erfreulich war, und obwohl ich mich während der Herbstmonate etwas besser wieder befand, und die Hoffnung hegte, jetzt, da ich so manche, früher unüberwindlich scheinende Hindernisse aus dem Wege geräumt hatte, nach so manchen Leiden und Widerwärtigkeiten hier eine bleibende Stätte zu finden: so schien es doch im Schicksalsbuche anders angeschrieben zu sein.

Die mich während der ersten Zeit meiner Ankunft schon oft plagende Kolik stellte sich nicht nur wieder ein, sondern war auch noch zuweilen mit sehr heftigem Kopfweh und einem Fieberschauer fast ähnlichen Gliederreißen begleitet. Der mäßige Gebrauch geistiger Getränke — ungefähr drei Eßlöffel voll täglich — welche diese Uebel in der ersten Zeit manchmal auf einige Tage zu beseitigen schienen, halfen mir bald nicht mehr, und mehrere von Aerzten verschriebene Mittel hatten die gehoffte Wirkung nicht. Das Trinkwasser — ohne welches ich nicht leben kann — war höchst wahrscheinlich die einzige Ursache meiner Unpäßlichkeit, und es blieb mir kein anderes Mittel übrig, als eine Gegend zu meinem Aufenthalte zu wählen, wo ich ein meiner Gesundheit zuträglicheres Wasser haben könnte. Mehrere gut unterrichtete Amerikaner, welche in diesem Staate geboren waren, erzählten mir, daß man Fälle kenne, wo Leute, welche von hier fortgezogen waren und sich in andern Staaten, wo das Trinkwasser keine, oder doch nur sehr wenige Kalk- und Salpetertheile enthält, niedergelassen hatten, sich nie recht wohl befanden, und ihre völlige Gesundheit nur erst dann wieder erhielten, als sie nach Kentucky zurückkehrten; und umgekehrt gebe es Fälle, wo Fremde,

gleich mir, beständiger Kränklichkeit halber diesen Staat, wo doch ein so kräftiger Menschenschlag lebe, verlassen mußten. Die meisten Ausländer befinden sich übrigens sehr wohl hier, und die Einwohner in Louisville haben im Allgemeinen eine gesundere Gesichtsfarbe, als die Bewohner vieler anderer Städte Amerika's. Der Behauptung, daß auf einem kalkigten Boden nicht nur das Pflanzen= und Thierreich besser gedeihe, sondern auch der Mensch stärker und kräftiger heranwachse, möchte ich wohl Glauben beimessen; denn ich habe nirgends so viele riesenartige Gestalten, als in diesem Staate, gefunden. Doch scheint es nöthig zu sein, daß man, um sich hier wohl zu befinden, eine kräftige Körper=Constitution mitbringe.

Als das Frühjahr herannahte, ward mein Gesundheitszustand nach und nach immer bedenklicher, und ich konnte zuletzt meine übrigens nicht sehr anstrengenden Geschäfte nicht wohl mehr verrichten. Ich kämpfte lange gegen dieses Uebel, denn ich war des ewigen Umherwanderns müde und wünschte diesen Ort, in welchem ich, trotz der schlechten Zeiten, immer noch ziemlich gute Geschäfte machte, sobald noch nicht zu verlassen. Ich hatte mir die Achtung vieler guten Menschen erworben, und meine Schüler hingen mit ganzer

Liebe an mir; und ihre jetzige gute Aufführung und Fortschritte in nützlichen Kenntnissen verursachten nicht nur den Eltern, sondern auch mir wahrhafte Freude. Ich glaubte einer glücklichen, frohen Zukunft entgegen zu gehen, und dachte mir die Kinder, welche ich jetzt für's praktische Leben heranbildete, wie sie dereinst, die Knaben als Familienväter und Bürger, sich durch ein untadelhaftes Betragen, oder Kenntnisse vielleicht vor vielen Andern auszeichnen und manchen ihrer Mitbürger als Muster dastehen würden; wie sie das Gute, Große und Edle mit glühender Liebe umfassen und das Böse, Schlechte und Gemeine, unter welcher Gestalt es sich auch zeigen möge, stets verabscheuen würden. Die Mädchen dachte ich mir als glückliche Hausfrauen, im Kreise ihrer Kinder, und die Lehren, welche sie in der Schule erhalten hatten, nicht nur selbst befolgend, sondern auch ihren Kleinen einprägend; wie sie durch Fleiß und Sparsamkeit ihren Wohlstand mehren, Frohsinn und Zufriedenheit um sich her verbreiten und sich der Liebe und Achtung aller guten Menschen würdig zeigen würden. Ich selbst hoffte meine Tage unter Menschen, welche mich künftig nicht mehr verkennen, sondern achten und hochschätzen würden, recht glücklich und zufrieden zubringen zu können; und das

Bewußtsein, wenn auch nur in einem kleinen Wirkungskreise, zur Veredlung der Menschen beizutragen, würde die Mühen und Beschwerden, welche dieses, so wie jedes andere Fach, begleiten, mir weniger drückend erscheinen lassen. Aber, sie waren vergebens alle diese Hoffnungen, Wünsche und Erwartungen! — sie wurden vereitelt, so wie schon früher mancher meiner Pläne, an deren Ausführung ich anfangs nicht gezweifelt hatte, zernichtet wurde; — ich sollte keine bleibende Stätte hier finden! —

Da alle Mittel, welche ich, um meine Gesundheit herzustellen, anwandte, vergeblich waren, so mußte ich mich endlich, obwohl sehr ungern entschließen, diesen Ort zu verlassen. Es war anfangs meine Absicht, mich in einer der östlichen Städte, New-York, Philadelphia u. s. w., oder selbst in dem weit südlicher gelegenen Charleston wieder niederzulassen, wo ich überall, auf diese oder jene Weise, mein Auskommen zu finden hoffen konnte. Mehrere meiner Freunde aber, sehr gebildete erfahrene Männer, riethen mir, eine Reise nach Deutschland zu machen, mich ein Jahr daselbst aufzuhalten und dann, wenn es mir nicht gefiele, nach Amerika zurückzukehren. Durch diese Reise und den Aufenthalt im Vaterlande würde meine Gesundheit,

wie sie meinten, vielleicht gänzlich wieder hergestellt werden, und ich könne mit Bestimmtheit darauf rechnen, in verschiedenen der größeren Städte Deutschlands durch Unterrichtgeben in der englischen Sprache eine herrliche Gelegenheit für guten Verdienst zu finden. Ich wünschte zwar mein Vaterland, und meine Eltern und Geschwister gern noch einmal wiederzusehen, doch war eigentlich meine Absicht, zu versuchen, mir vorher noch etwas mehr Vermögen zu erwerben; da ich aber diesen Ort jetzt jedenfalls verlassen mußte, und sich mir eine Gelegenheit, so viele Empfehlungen an angesehene, einflußreiche Leute in mehreren Städten Deutschlands zu erhalten, nicht so leicht wieder darbieten möchte: so entschloß ich mich endlich, die neue Welt zum zweiten Male zu verlassen und mein Glück in der alten zu versuchen.

Dieser Entschluß wurde noch dadurch bestärkt, daß die Zeiten in Louisville nicht nur, sondern in den ganzen Vereinigten Staaten immer schlechter wurden. Das baare Geld ward hier immer seltener, und Manche fingen an, einen Tauschhandel zu treiben. Wenn z. B. ein Handwerker einem anerkannt wohlhabenden Pflanzer oder Kaufmanne eine Rechnung brachte, so erhielt er nicht selten von diesem, anstatt der Bezahlung, eine

Anweisung in diesem oder jenem Laden, wo der Schuldner Credit hatte, Victualien, Tuch, oder dergleichen dafür zu entnehmen. Man hielt jeden Tag Auctionen, wo die Sachen nicht selten für die Hälfte, ja, sogar dritten Theil ihres Werthes verschleudert wurden. Waaren, die man von Deutschland eingeführt hatte, als: Strümpfe, Tücher und dergl., konnte man hier nicht selten billiger, als in den Fabrikstädten, woher sie bezogen worden waren, erhalten. Ich kenne Beispiele, daß Leute, welche Ländereien und Sclaven besaßen, nicht so viel baares Geld im Hause hatten, oder geliehen erhalten konnten, um damit ihre geringen Ausgaben, welche gewöhnlich sogleich bezahlt zu werden pflegen, bestreiten zu können. Ich hatte in einem sehr angesehenen Hause, dessen Besitzer liegende Gründe und viele Sclaven besaß, Musikunterricht ertheilt, und wünschte bei meiner Abreise die Rechnung, welche sich auf 40 Dollars belief, bezahlt zu erhalten. Die Familie bemühte sich, da sie selbst nicht so viel baares Geld besaß, diese Summe zu borgen, welches aber, wie man mir versicherte, nicht möglich gewesen sei; man bot mir daher eine goldene Uhr, welche ungefähr so viel werth sein mochte, dafür an, und ich war froh, durch den Empfang derselben meine Forderung

wenigstens einiger Maßen gedeckt zu haben. Daß dieser Geldmangel und diese Stockung in den Geschäften sich bald wieder heben würden, war nicht wahrscheinlich; im Gegentheil war die allgemeine Meinung, daß es eher noch schlimmer werden und vor Ablauf von zwei Jahren keine bedeutende Besserung zu erwarten sei. Da ich nun die Hoffnung hegte, durch die bevorstehende Reise und einen längeren Aufenthalt in Deutschland meine Gesundheit wieder herzustellen, und, nach der Meinung erfahrener Männer, während der Zeit gute Geschäfte machen würde, auch der Zeitpunkt, eine solche Reise zu unternehmen, angegebener Ursachen halber sehr passend zu sein schien: so gab ich meine Geschäfte in Louisville auf und bereitete mich zur Abreise vor.

Sechzehntes Kapitel.

Abreise nach Philadelphia. — Duldsamkeit der Amerikaner in politischen und religiösen Ansichten, welche aber auch manche Ausnahmen erleidet. — Wettrennen zwischen den die westlichen Flüsse befahrenden Dampfschiffen. — Ankunft in Philadelphia, wo ich mich erst nach langem Zögern entschließe, die Reise weiter fortzusetzen. — Abreise nach Bremen. — Schilderung meiner Reisekameraden. — Furchtbare Stürme auf der See, welche mehrere Wochen fast ununterbrochen anhalten, und dadurch verursachte Seekrankheit, welche mich dem Tode nahe bringt. — Ankunft im Vaterlande.

Es waren seit meiner Ankunft in Louisville bloß 11 Monate verflossen, und doch wurde mir der Abschied von manchem lieben Freunde und von den mir anvertrauten Schülern sehr schwer. Mehrere Eltern, welche die Meinung hegten, daß ich sie deswegen verlassen wollte, weil ich befürchtete mein Auskommen bei ihnen nicht zu finden, erboten sich mir ein höheres Schulgeld, als ich bisher von ihnen erhalten hatte, zu zahlen; doch ich konnte ihre Wünsche nicht erfüllen; ich war es

meiner Gesundheit schuldig, mit der Abreise nicht länger zu zögern, weil besonders seit den letzten acht Tagen mein Zustand sich bedeutend verschlimmert hatte.

Es war jetzt mein fester Vorsatz, mit dem ersten von Philadelphia oder New-York absegelnden Bremer Schiffe die Reise nach Deutschland anzutreten; ich schlug daher denselben Weg, auf welchem ich die Hinreise nach Louisville machte, wieder ein, indem ich mich zuerst auf ein nach Pittsburg absegelndes Dampfboot einschiffte. Am zweiten Tage nach der Abreise schien sich meine Unpäßlichkeit schon bedeutend zu verringern, ich erhielt meinen fast gänzlich verlornen Appetit wieder, und bekam keine Kolik-Anfälle mehr. Ich war jetzt noch mehr als früher überzeugt, daß das Trinkwasser in Louisville die einzige Ursache meiner Kränklichkeit gewesen war, denn das auf unserm Schiffe gebrauchte Wasser, von dem ich sehr häufig trank, war aus dem Ohio geschöpft, — sehr weich, und enthielt die vorhin bemerkten mir nachtheiligen Bestandtheile nicht. —

Es ist eine bekannte Thatsache, daß der Amerikaner, vom Straßenkehrer bis zum Kaufmanne, sich sehr gern über Politik unterhält; da er aber immer hinreichend Stoff findet, über die Angelegenheiten seines eigenen

Vaterlandes zu sprechen, so ist er im Ganzen nicht sehr geneigt, sich um die politischen Verhältnisse fremder Länder und Welttheile zu bekümmern. Auch auf unserm Schiffe wurde vom Morgen bis spät in die Nacht über die Ursache der schlechten Zeiten, die nahe bevorstehende Präsidentenwahl, Betrügereien der Banken, Bestechlichkeit mancher Beamten u. s. w. disputirt. Man wußte am dritten Tage schon mit ziemlicher Bestimmtheit, wer von der Reisegesellschaft »Whig« und wer »Democrat« sei. Unter beiden Parteien befanden sich mehrere ausgezeichnete Redner, welche gewöhnlich von einer Menge der ihnen Gleichgesinnten umgeben waren. Obwohl ich jeden Tag Zeuge von oft mehrere Stunden dauernden Disputationen zwischen Herren, welche verschiedene politische Ansichten hegten, war, so muß ich doch gestehen, daß während dieser Reise kein einziger Fall, wo die Streitenden beim Wortkampfe hitzig wurden und sich einander ungebührliche Redensarten sagten, vorkam. Daß aber diese gerühmte Duldsamkeit der Amerikaner auch manche Ausnahme erleidet, ist nicht zu leugnen; ich kenne z. B. Fälle, wo Kaufleute und Andere, welche viele Arbeiter beschäftigen, diesen die Weisung gaben, bei den Beamtenwahlen für die Partei, zu welcher sie selbst sich

bekannten, zu stimmen; ohne zu fragen, ob diese auch dem Geschmacke der Letzteren zusage, oder nicht. Der Deutsche läßt sich auf diese Weise sehr oft einschüchtern, besonders da nicht selten die Drohung hinzugefügt wird, daß man die Widerspenstigen ihrer Dienste entlassen werde; doch der Amerikaner nimmt nicht selten lieber seinen Abschied, als sich eine solche Tirannei in einem freien Lande gefallen zu lassen.

Die leidenschaftliche Sprache, welche sich zuweilen Mitglieder des Congresses, sogar im Capitolium zu Washington, gegen ihre Gegner erlauben, und welche schon mehrere Male in Thätlichkeiten ausartete; sowie auch die oft vorfallenden blutigen Schlägereien bei den Beamtenwahlen, von welchen ich mehrere Male Zeuge war, beweisen zwar, daß es unter dieser Nation, sowie unter jeder andern, Brauseköpfe, welche ihre Leidenschaften nicht zu bezähmen wissen, gebe; doch kann man wohl mit Recht annehmen, daß Unduldsamkeit, in politischen sowohl, als religiösen Ansichten, keineswegs ein Fehler der Nation im Allgemeinen sei. — Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit einer in den Vereinigten Staaten zwar auch nicht gerechtfertigten, aber noch oft ausgeübten, abscheulichen Methode zu erwähnen, welche von beiden politischen Parteien, aber,

wie es scheint, am meisten von der reicheren Whig-Partei, benutzt wird, nämlich: bei den öffentlichen Wahlen für eine Summe Geldes Stimmen zu kaufen. Für diese Wahlstimmen bezahlt man 5, 10, ja sogar 20 und oft noch mehr Dollars, je nachdem die Wahl von größerer oder geringerer Wichtigkeit für die Käufer, oder die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit eines Sieges da ist. Es lassen sich hierzu freilich auch zuweilen Amerikaner und Deutsche, aber am meisten die Irländer gebrauchen, welche gewöhnlich sehr arm sind und den Branntwein ungemein lieben. Es ist ein Glück, daß in den Vereinigten Staaten eine allgemeinere Aufklärung unter allen Klassen verbreitet ist, und der fleißige und sparsame Mann leichter Gelegenheit findet, sich eine unabhängige Existenz zu gründen, als in manchen andern Ländern, sonst würde das eben beschriebene Unwesen gewiß noch mehr um sich greifen. —

Ich hatte auf dieser Reise Gelegenheit, die schon so oft getadelte Wuth mancher amerikanischen Kapitäne zu beobachten — selbst wenn es mit Lebensgefahr für sie und ihre Passagiere verbunden ist — schnelle Fahrten zu machen und sich, wenn sie unterweges Gelegenheit dazu haben, mit ihren Collegen zu messen, auch wohl gar Wettrennen zu veranstalten; und dann

demselben Bestimmungsorte abgehen sollten, so wurden
sehr oft bedeutende Wetten, unter den Passagieren so-
wohl, als unter den Schiffskapitänen, angestellt, wel-
ches von beiden am ersten an Ort und Stelle anlan-
gen würde. Manches Schiff ist in Folge des tollküh-
en Verfahrens der Mannschaft, um den Sieg zu
ringen, zertrümmert; und manches Menschenleben
urch hingeopfert worden. Man erzählte mir, daß,
vor einigen Jahren ein ähnliches Wettrennen zwi-
zwei Dampfschiffen auf dem Mississippi stattfand,
alle gewöhnlichen Mittel, seinen Gegner zu über-
n, von dem Kapitäne des einen derselben verge-
angewendet worden waren, eine Dame in der
Aufregung den Vorschlag machte, geräucherten
wofür sie sich zu bezahlen erbot, in's Feuer
. Dieses Unwesen wird jetzt bei weitem nicht
g, wie früher, getrieben, und Wettrennen fin-
r nicht mehr Statt; denn die meisten Reisen-
solche Schiffe, auf denen sie so Etwas nicht
haben und ziehen einer geschwinden Fahrt,
Gefahr ihres Lebens zurückgelegt, eine
e, aber sicherere Reise vor. Früher wa-
hlechten und abgenutzten Maschinen nicht
der vielen Unglücksfälle, von welchen

wird während der Reise beständig eine solche Gluth unterhalten, — um das Schiff zum größtmöglichsten Schnellsegeln anzutreiben — daß man jeden Augenblick eine Explosion der Kessel befürchten muß. Wir verließen den Hafen von Cincinnati, wo wir uns eine Zeitlang aufgehalten hatten, ungefähr vier Stunden später als ein anderes, von St. Louis kommendes Dampfschiff, welches denselben Weg, wie wir, zurückzulegen hatte. Da es auf diese Weise einen bedeutenden Vorsprung gewann und überdieß fast eben so schnell, als das unsrige lief, so vergingen 2½ Tage, ehe wir im Stande waren, es wieder einzuholen. Sobald als man es aber von weitem erblickte, wurde Befehl gegeben, alle möglichen Mittel anzuwenden, um das Schiff in einen schnelleren Lauf zu versetzen und zu versuchen, unsern Gegner einzuholen, welcher, wie man wohl wußte, auch alle seine Kräfte anstrengen würde, um eher, als wir, in Pittsburg anzulangen. Der Kampf blieb lange unentschieden; und da Holz nicht die gehoffte Wirkung zu haben schien, so wurden sogar Fettklumpen zur Heizung gebraucht, wodurch es uns am Ende gelang, den Sieg, zur großen Freude der Schiffsmannschaft, davon zu tragen. Wenn in frühern Zeiten zwei Dampfschiffe an einem Tage nach

demselben Bestimmungsorte abgehen sollten, so wurden sehr oft bedeutende Wetten, unter den Passagieren sowohl, als unter den Schiffskapitänen, angestellt, welches von beiden am ersten an Ort und Stelle anlangen würde. Manches Schiff ist in Folge des tollkühnen Verfahrens der Mannschaft, um den Sieg zu erringen, zertrümmert; und manches Menschenleben dadurch hingeopfert worden. Man erzählte mir, daß, als vor einigen Jahren ein ähnliches Wettrennen zwischen zwei Dampfschiffen auf dem Mississippi stattfand, und alle gewöhnlichen Mittel, seinen Gegner zu überwinden, von dem Kapitäne des einen derselben vergebens angewendet worden waren, eine Dame in der größten Aufregung den Vorschlag machte, geräucherten Speck, wofür sie sich zu bezahlen erbot, in's Feuer zu werfen. Dieses Unwesen wird jetzt bei weitem nicht mehr so arg, wie früher, getrieben, und Wettrennen finden fast gar nicht mehr Statt; denn die meisten Reisenden wählen solche Schiffe, auf denen sie so Etwas nicht zu befürchten haben und ziehen einer geschwinden Fahrt, in beständiger Gefahr ihres Lebens zurückgelegt, eine etwas langsamere, aber sicherere Reise vor. Früher waren die oft sehr schlechten und abgenutzten Maschinen nicht selten die Ursache der vielen Unglücksfälle, von welchen

wird während der Reise beständig eine solche Gluth unterhalten, — um das Schiff zum größtmöglichsten Schnellsegeln anzutreiben — daß man jeden Augenblick eine Explosion der Kessel befürchten muß. Wir verließen den Hafen von Cincinnati, wo wir uns eine Zeitlang aufgehalten hatten, ungefähr vier Stunden später als ein anderes, von St. Louis kommendes Dampfschiff, welches denselben Weg, wie wir, zurückzulegen hatte. Da es auf diese Weise einen bedeutenden Vorsprung gewann und überdieß fast eben so schnell, als das unsrige lief, so vergingen 2½ Tage, ehe wir im Stande waren, es wieder einzuholen. Sobald als man es aber von weitem erblickte, wurde Befehl gegeben, alle möglichen Mittel anzuwenden, um das Schiff in einen schnelleren Lauf zu versetzen und zu versuchen, unsern Gegner einzuholen, welcher, wie man wohl wußte, auch alle seine Kräfte anstrengen würde, um eher, als wir, in Pittsburg anzulangen. Der Kampf blieb lange unentschieden; und da Holz nicht die gehoffte Wirkung zu haben schien, so wurden sogar Fettklumpen zur Heizung gebraucht, wodurch es uns am Ende gelang, den Sieg, zur großen Freude der Schiffsmannschaft, davon zu tragen. Wenn in frühern Zeiten zwei Dampfschiffe an einem Tage nach

demselben Bestimmungsorte abgehen sollten, so wurden sehr oft bedeutende Wetten, unter den Passagieren sowohl, als unter den Schiffskapitänen, angestellt, welches von beiden am ersten an Ort und Stelle anlangen würde. Manches Schiff ist in Folge des tollkühnen Verfahrens der Mannschaft, um den Sieg zu erringen, zertrümmert; und manches Menschenleben dadurch hingeopfert worden. Man erzählte mir, daß, als vor einigen Jahren ein ähnliches Wettrennen zwischen zwei Dampfschiffen auf dem Mississippi stattfand, und alle gewöhnlichen Mittel, seinen Gegner zu überwinden, von dem Kapitäne des einen derselben vergebens angewendet worden waren, eine Dame in der größten Aufregung den Vorschlag machte, geräucherten Speck, wofür sie sich zu bezahlen erbot, in's Feuer zu werfen. Dieses Unwesen wird jetzt bei weitem nicht mehr so arg, wie früher, getrieben, und Wettrennen finden fast gar nicht mehr Statt; denn die meisten Reisenden wählen solche Schiffe, auf denen sie so Etwas nicht zu befürchten haben und ziehen einer geschwinden Fahrt, in beständiger Gefahr ihres Lebens zurückgelegt, eine etwas langsamere, aber sicherere Reise vor. Früher waren die oft sehr schlechten und abgenutzten Maschinen nicht selten die Ursache der vielen Unglücksfälle, von welchen

man vor wenigen Jahren noch fast wöchentlich hörte, — weßwegen man die Dampfschiffe damals »schwimmende Särge« nannte — jetzt aber ist jeder Kapitän verpflichtet, die Einrichtung seines Schiffes zu gewissen Zeiten von dazu bevollmächtigten Sachkennern untersuchen zu lassen, von welchen er nach der Besichtigung einen gedruckten Schein erhält, welcher zur Ansicht der Passagiere, in einen Rahmen eingefaßt, in der Kajüte aufgehängt ist.

Am fünften Tage unserer Fahrt langten wir in dem in Rauch eingehüllten Pittsburg an, und mehrere meiner Reisekameraden, so wie auch ich, benutzten die sich uns darbietende Gelegenheit, schon in einigen Stunden die Reise auf einem Canalboote weiter fortzusetzen. Der übrige Theil des Weges wurde gleichfalls in guter Gesellschaft, bei beständig schönem Wetter zurückgelegt, und wir langten in 4½ Tagen, des Nachts um 1 Uhr, in Philadelphia an.

Meine erste Sorge nach meiner Ankunft daselbst war, mich nach einer Schiffsgelegenheit nach Deutschland umzusehen. Diese fand sich bald und schien sehr erwünscht zu sein, denn der Kapitän einer kleinen Bremer Galliote wünschte für die Rückreise noch einige Passagiere für einen billigen Preis in die Kajüte auf-

zunehmen. Ich muß gestehen, daß ich mehrere Male auf dem Wege zu diesem Schiffe begriffen war, um einen Vertrag wegen der Passage mit dem Kapitän abzuschließen, und eben so oft wieder umkehrte, weil ich plötzlich wieder sehr unschlüssig darüber geworden war, ob es zweckmäßig sei, diese Reise jetzt schon zu unternehmen, oder nicht. Ich verspürte nicht die geringste Sehnsucht nach Deutschland, meinem Vaterlande; ich war mit den amerikanischen Sitten und Gebräuchen jetzt so vertraut und kannte die englische Sprache jetzt so gut als ein Eingeborner; — wofür man mich, wenn ich nicht das Gegentheil behauptete, auch gewöhnlich ansah, — und obwohl meine Eltern und Geschwister in Deutschland lebten, und ich gern zuweilen ein Stündchen bei ihnen zugebracht hätte, so war ich doch schon vor meiner Abreise nach Amerika an eine mehrjährige Trennung von ihnen gewöhnt worden, und hatte auch so viele Bekannte und Freunde in den Vereinigten Staaten, und es gefiel mir im Ganzen so wohl in der neuen Welt, daß ich sehr ungern den schon gefaßten Plan, mein Leben hier zuzubringen, wieder aufgeben wollte. Ich befand mich jetzt auch wenigstens eben so wohl wieder, wie vor meiner Abreise nach Louisville; obwohl die Kopfschmerzen, an

welchen ich nun schon 6 Jahre, seit meinem Aufenthalte im Urwalde in Süd-Carolina fast beständig litt, mich auch jetzt noch nicht verlassen hatten. Hätte ich hoffen können, daß mir der Versuch, in Philadelphia eine deutsch-englische Schule zu gründen, gelingen würde, so wäre ich recht gern in einem Lande, wo es mir im Ganzen so wohl gefiel, geblieben; doch mehrere Herren, welche sich für diese Sache eben so sehr, wie ich selbst, interessirten, hegten die Meinung, daß die meisten Eltern, der schlechten Zeiten wegen, ihre Kinder zu solchen Schulen schicken würden, wo sie wenig oder gar nichts zu bezahlen hätten, wozu ihnen die vielen Freischulen stets Gelegenheit darböten; und daß ich mir daher von einer solchen Unternehmung in diesem Jahre noch keinen glücklichen Erfolg versprechen dürfe. Ich war jetzt zu lange mein eigener Herr gewesen, um mich bewogen zu finden, eine Anstellung in einem Gasthofe, mit einem nicht unbedeutenden Gehalte, welche mir angeboten wurde, anzunehmen; und ich hatte mir vorgenommen, künftig nur das im letzten Jahre angefangene Geschäft, oder wenigstens ein ähnliches zu betreiben; denn ich fand Geschmack daran, Unterricht zu ertheilen; es möge nun in Sprachen, Musik, oder irgend einem andern Gegenstande sein.

Da sich mir auch in New-York — wohin ich zu diesem Ende eine Reise machte — keine Gelegenheit darzubieten schien, eine Schule zu errichten, und eine Anstellung in irgend einem Institute nicht sogleich zu erhalten war: so entschloß ich mich zuletzt, die mehr gefürchtete, als gewünschte Reise nach Deutschland zu unternehmen. Ich hatte, wie schon erwähnt, viele Empfehlungen an angesehene Personen in verschiedenen der größeren Städte Deutschlands, und wenn die Erwartungen eines glücklichen Erfolgs, welche mehrere Freunde von meinem Auftreten als Lehrer der englischen Sprache im Vaterlande hegten, nur einiger Maßen in Erfüllung gehen würden, so konnte es mir nicht fehlen, ein gutes Auskommen zu finden. Diese Hoffnung, und auch die Möglichkeit, daß durch einen längeren Aufenthalt in Europa mein Gesundheitszustand sich verbessern werde, bestimmten mich endlich, beim Kapitän Jaburg, mit der Galliote Amphitrite, welche widriger Winde halber einige Tage aufgehalten worden war, die Ueberfahrt nach Bremen zu bedingen. Der Preis für eine Passage in der Kajüte — im Zwischendeck konnten, weil dasselbe mit Waaren angefüllt war, keine Passagiere aufgenommen werden — war zwar sehr niedrig gestellt, da aber der Raum für neun

Personen — aus welchen unsere Gesellschaft, den Kapitän eingeschlossen, bestand — sehr beschränkt war, so durften wir auf viele Bequemlichkeit während der Reise nicht rechnen. Doch ein schlechter Platz in der Kajüte ist in der Regel einem guten im Zwischendeck vorzuziehen; denn erstens ist doch die Aufwartung weit besser und die Kost, besonders für Seekranke, weit angemessener. Meine Reisegesellschaft bestand aus einem wohlbeleibten, jovialischen Tabaksfabrikanten, welcher 12 Jahre in den Vereinigten Staaten gelebt und sich während der Zeit ein ziemlich ansehnliches Vermögen erworben hatte; es war dieses schon seine zweite Reise nach dem Vaterlande, welche er hauptsächlich des Vergnügens halber unternommen hatte; — einem jungen Hamburger Handlungsdiener, welcher sich bloß 7 Monate in Philadelphia aufgehalten hatte, und da er seine Rechnung während dieser Zeit nicht fand, den Muth verlor, länger in einem Lande zu bleiben, wo die Dollars — wie er meinte — auch nicht so leicht zu verdienen wären, als er geglaubt hatte, und wo man, um Etwas vor sich zu bringen, auch wie in Hamburg arbeiten müsse. Er klagte, daß er während dieser Zeit sogar bei einem Verwandten habe Hunger leiden müssen, und schien sich im Schiffe, wo dieses nicht mehr

der Fall war, recht wohl zu befinden; auch hatte er einen sehr gesegneten Appetit mitgebracht, und aß wenigstens so viel, als Drei von uns. Ich konnte nicht umhin, herzlich zu lachen, als er mir erzählte, daß er glaube, durch seinen gewaltigen Backenbart — welchen er sich während seiner Anwesenheit in Amerika angeschafft hatte — so unkenntlich gemacht worden zu sein, daß seine Angehörigen ihn, obwohl er erst 9 Monate abwesend gewesen war, schwerlich wiedererkennen würden. Die übrige Gesellschaft bestand aus zwei Landleuten, welche im Staate Missouri gewohnt hatten, wohin sie auch später wieder zurückzukehren gedachten, und welchen es in Amerika recht wohl gegangen war; — zwei Kindern, von 7 bis 9 Jahren, welche zu ihren Verwandten in Deutschland geschickt wurden, um daselbst erzogen zu werden; und endlich einem sehr gesprächigen, lebenslustigen, jungen Manne, aus Coburg, welcher sich im Ganzen nur 9 Monate in diesem Lande, im Staate Pensylvanien, wo Verwandte von ihm lebten, aufgehalten hatte, um sich nach den Aussichten zu erkundigen, welche sich für ihn und seine Familie, welche er in Deutschland zurückgelassen hatte, daselbst darbieten würden. Er war ganz enthusiastisch für Amerika eingenommen, und war jetzt schon wieder

zurückgekehrt, um die Seinigen abzuholen. Er erzählte mir, daß er beabsichtige, schon im Herbste desselben Jahres die Reise nach der neuen Welt wieder anzutreten, und wenn er erst einmal ordentlich dort eingerichtet sei, sich gewiß nicht nach dem Vaterlande zurücksehnen werde.

Wir hatten zwar schon am 27. April den Hafen von Philadelphia verlassen, da aber der Wind einige Stunden nach der Abfahrt ungünstig wurde, so ließ der Lothse in einer Entfernung von ungefähr 20 Meilen von der Stadt wieder Anker werfen. Am folgenden Tage gegen Mittag drehte sich der Wind zu unsern Gunsten, wehte aber so heftig, daß ich schon in der Delaware die Anzeichen der Seekrankheit verspürte. Mit Sturmeseile durchschnitten wir die schäumenden Wellen und eilten dem Ocean zu; ich aber befand mich bald so unwohl, daß ich genöthigt war, mich in die Kajüte zu begeben und mein Bett aufzusuchen. Immer furchtbarer tobte der Sturm, und das heftige Schwanken, welchem unser kleines Schiff natürlich weit mehr als ein großes unterworfen war, verursachte sehr bald ein starkes Erbrechen bei mir, welches sich auch bald bei mehreren meiner Cameraden einstellte. Ich bereute es jetzt schon, diese Reise unternommen zu ha=

ben, und wenn der Lothse nicht schon zurückgekehrt gewesen wäre, so würde ich mich vielleicht, wenn auch mit Verlust eines Theils meines Passage-Geldes, entschlossen haben, wieder mit ihm nach Philadelphia abzusegeln. Ich ahnte es schon, daß ich, da ich schon auf der Delaware an der Seekrankheit litt, auf dem Ocean, wo ein Schiff von den höher steigenden Wellen weit mehr erschüttert wird, eine schlimme Reise haben würde; und dieses war auch zu erwarten, denn kleine Fahrzeuge, wie das unsrige, schwanken bei mäßig starkem Winde so sehr, wie größere Seeschiffe bei einem heftigen Sturme.

Die Kinder waren auch fast zur selben Zeit mit mir unwohl geworden und schienen sehr zu leiden; sie schrieen und jammerten auf eine klägliche Weise und verlangten wieder zurück nach Philadelphia zu ihrem Vater und ihren Verwandten gebracht zu werden. Der muntere Coburger war mäuschenstill geworden und verließ sein Lager während des Sturmes nur, um sich zu erbrechen; sein todtenblasses Gesicht zeigte mir deutlich genug an, daß er so sehr wie ich litt. Die übrigen vier Passagiere ließen keine Mahlzeit vorübergehen, und der Hamburger, welcher sich vollkommen wohl befand, schien jetzt mit noch größerem Appetit als vorher

zu essen und sich vorgenommen zu haben, unsern Antheil an den Speisen, wovon wir Kranken nichts zu genießen im Stande waren, auch noch zu verzehren. Den fetten gesalzenen Speck, welchen ein an der Seekrankheit Leidender kaum ansehen, viel weniger noch essen kann, ohne die Neigung zum Erbrechen dadurch zu vermehren, aß er mit dem größten Wohlbehagen, und ich fand nie, daß er nachher über Unverdaulichkeit oder Magenbeschwerden klagte.

Ich hatte auf dieser Reise mehr als auf irgend einer der vorhergehenden zu leiden und war von der Zeit an, als wir die amerikanische Küste aus dem Gesichts verloren, bis zu dem Tage, an welchem wir die englische Küste erblickten, fast beständig unwohl. Da ich in den ersten 20 Tagen selten an einer Mahlzeit Theil nahm, und das Wenige, was ich genoß, oft auch gleich wieder von mir geben mußte, so war ich bald so abgemattet, daß ich, um aufs Verdeck zu gelangen und frische Luft zu schöpfen, nur mit der größten Anstrengung die kleine Kajüten-Treppe ersteigen konnte. Wir hatten während der ersten vier Wochen fast beständig mit Stürmen zu kämpfen, und der Kapitän gestand, daß, obwohl er sich schon seit 25 Jahren mehr auf der See als auf dem Lande aufhalte, so habe er

doch eine so stürmische Fahrt im Frühjahre noch nie erlebt. Ich glaubte nicht, daß ich mit dem Leben davon kommen würde, und theilte diese Meinung auch meinen Cameraden mit, welche, wie sie mir nachher erzählten, ebenfalls an meiner Besserung gezweifelt hatten. Ich fürchtete den Tod nicht; ich befand mich so elend, daß er mir ein willkommener Bote gewesen wäre, und ich bin überzeugt, daß ich, im Falle wir Schiffbruch gelitten hätten, nicht sehr ängstlich gewesen sein würde, mein Leben zu retten.

In der Nähe der englischen Küste stellte sich eine Windstille ein, welche mehrere Tage dauerte, und ich war, ganz gegen mein Erwarten, bald gänzlich von der so lästigen Seekrankheit wieder hergestellt. Mein Appetit, welcher sich sogleich nach Nachlassung des Sturmes wieder eingestellt hatte, war jetzt einem Heißhunger gleich, und ich hatte in wenigen Tagen meine verlornen Kräfte wieder erlangt. Die Luft war jetzt sehr neblig, der Wind war aber ziemlich günstig, und wir durchsegelten den brittischen Canal in 2½ Tagen, ohne viel, weder von der englischen noch französischen Küste gesehen zu haben.

Obwohl wir jetzt hoffen durften, das Ziel unserer Reise in wenigen Tagen zu erreichen, so verspürte ich

doch nicht, indem wir uns dem Vaterlande immer mehr näherten, jene lebhafte Freude, welche ich bei einer ähnlichen Gelegenheit vor 4 Jahren empfunden hatte. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß ich vielleicht auf immer ein Land verlassen hatte, wo ich das Ziel, nach welchem ich strebte, vielleicht eher als in Deutschland hätte erlangen können. Eine Sehnsucht nach der Heimath hatte ich während meines achtjährigen Aufenthalts in den Vereinigten Staaten, selbst bei den vielen erlebten Widerwärtigkeiten, nie verspürt; und ich hatte daselbst auch manche der glücklichsten, herrlichsten Stunden meines Lebens unter guten, theilnehmenden Menschen zugebracht. Als wir aber endlich am 35. Tage unserer Fahrt die deutsche Küste erblickten und bald darauf im Bremer Hafen anlangten, und ich nun die frohe Aussicht hatte, in wenigen Stunden schon die lieben Meinigen nach einer abermaligen vierjährigen Abwesenheit umarmen zu können, — da verschwand die Erinnerung an die Vergangenheit aus meinem Gedächtnisse, und ich lebte nur einer frohen Zukunft.

Es war am 1. July 1832, als ich das elterliche Haus verließ, um die Reise nach der neuen Welt anzutreten; und es war am 5. Juni 1840, als ich daselbst zum zweiten Male wieder anlangte. Mögen meine

während dieses Zeitraums gemachten Erfahrungen und erlebten Abenteuer Denjenigen, welche dieses Werk lesen und auch die Absicht hegen, früher oder später ihr Glück jenseits des atlantischen Oceans zu versuchen, einigen Nutzen gewähren; und mögen ferner auch für Diejenigen, welche diese Absicht nicht haben, meine allerdings oft sehr fabelhaft klingenden, aber treu der Wahrheit gemäß dargestellten Berichte, nicht ganz ohne Interesse sein! —

Siebzehntes Kapitel.

Allgemeine Schlußbemerkungen für Auswanderungslustige.

Nach einem Aufenthalte von beinahe acht Jahren bin ich aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Das Glück, nach welchem ich strebte, fand ich nicht; dahingegen ward ich von Widerwärtigkeiten mancherlei Art während der Zeit fast unaufhörlich verfolgt. Hätte ich aber nicht die Hoffnung gehegt, daß durch diese Reise und einen längern Aufenthalt im Vaterlande meine mich nun schon seit sieben Jahren plagenden, oft ziemlich heftigen Kopfschmerzen sich verlieren würden: so würde es mir, trotz der vielen daselbst erlebten widrigen Schicksale, dennoch gewiß nie eingefallen sein, Amerika — wenigstens nicht auf längere Zeit — zu verlassen. Mein Gesundheitszustand hat sich durch diese Reise nicht verbessert; ich befinde mich sogar im Ganzen kaum so wohl, als z. B. in New-York und Philadelphia. Ich

habe schon früher erwähnt, daß ich während meines Aufenthalts in der neuen Welt nie eine Sehnsucht nach dem Vaterlande verspürte; doch muß ich gestehen, daß ich mich seit meiner Ankunft hier schon oft wieder nach dem Lande zurück wünschte, wo ich in wenig Jahren so seltsame Schicksale erlebte. Ob ich diese Reise je wieder antreten werde, darüber bin ich mit mir noch im Zweifel; wenn es nicht geschieht, unterlasse ich es hauptsächlich deswegen, um dem Wunsche meiner Eltern, mich in Deutschland zu behalten, nachzugeben. Ich will und kann nicht wie Mancher, dem es auch in Amerika nicht glücken wollte, meinem Aerger durch Schmähungen gegen ein Land Luft machen, wo so viele Tausende meiner Landsleute glücklich und zufrieden leben; ich habe es aber auch für meine Pflicht gehalten, nicht gleich Einigen, denen es zufälligerweise immer wohl daselbst ging, Alles was mir vorkam zu loben. Obwohl ich vor meiner ersten Abreise nur sehr wenig über die Vereinigten Staaten gelesen hatte und erst 20 Jahr alt war, so fand ich doch bei meiner Ankunft, daß ich mich in meinen Erwartungen im Allgemeinen nicht getäuscht hatte. In Deutschland bot sich mir keine Aussicht dar, je meine Existenz begründen zu können; und da ich glaubte, daß ein arbeitsamer, nüch-

terner und sparsamer Mensch eher sein Fortkommen in Amerika finden würde, so entschloß ich mich, mein Glück daselbst zu versuchen. Daß ich dieses nicht fand, daran war meine in einem ungesunden Klima erzeugte Kränklichkeit und die Betrügereien einiger meiner Landsleute Schuld; ich habe deswegen weder mir selbst, noch dem Lande Vorwürfe zu machen. Wenn ich mich vor ungefähr 7 Jahren nicht mehrere Monate in einer ungesunden Gegend Süd-Carolina's aufgehalten hätte, so würde meine Gesundheit wahrscheinlich nicht gelitten haben, und ich ein wohlhabender Mann geworden sein, denn an Gelegenheit, Geld zu verdienen, hat es mir nicht gefehlt. Daß ich in der ersten Zeit keine passende Anstellung erhalten konnte, wunderte mich gar nicht; auch war ich darauf gefaßt, und nahm daher das erste beste Geschäft, welches sich mir darbot, an, ohne Bedenklichkeit zu hegen, daß es vielleicht nicht so ehrenvoll wie das früher in Hamburg betriebene sein möge. Die Zeiten, welche bei meiner Ankunft in New-York gerade sehr schlecht waren, wechseln öfterer und schneller in den Vereinigten Staaten, als in irgend einer andern Gegend der Welt ab; und ich hatte mich selbst auf den Fall gefaßt gemacht, daß ich bei meiner Ankunft vielleicht gar keine Anstellung irgend einer Art

sogleich erhalten würde. Da ich aber hörte, daß man Ankömmlingen, welche, wie ich, nur wenig baares Geld mit hinüber nehmen können, die Bezahlung des Kostgeldes so lange zu erlassen pflege, bis sie irgend eine Beschäftigung und somit Verdienst erhalten hätten: so hatte ich von meinen Eltern, außer dem Reisegelde, nur eine sehr kleine Summe gewünscht, um bei der Landung wenigstens die ersten Bedürfnisse damit bestreiten zu können. Die deutschen Wirthe sind aber besonders in den letzten fünf Jahren, während der schlechten Zeiten, so oft von ihren Kostgängern, welche ihnen manchmal bedeutende Summen schuldeten, geprellt worden, daß Ankömmlinge jetzt in manchen Häusern wöchentlich, und in einigen sogar schon eine Woche im voraus bezahlen müssen, weßwegen es denn für Einwanderer, welche keine Freunde am Landungsplatze haben und, wie ich davon oft Beispiele sah, ohne einen Dollar zu besitzen an's Land steigen, sehr schlimm aussieht.

Ich habe Tausende meiner Landsleute in verschiedenen Gegenden der Vereinigten Staaten angetroffen, und mit Hunderten derselben nähere Bekanntschaft gepflegt; doch fand ich Keinen, welcher der Schicksale so mancherlei, wie ich, erlebt hatte; obwohl die meisten wäh-

rend der ersten Jahre ihres Aufenthalts, und manche auch später noch mit mehr oder weniger Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. In der ersten Zeit nach der Ankunft gefällt dieses Land Vielen nicht, und manche würden gern sogleich zum Vaterlande zurückkehren, — welches auch schon oft geschehen ist — wenn ihnen nicht meistens die Mittel dazu fehlten. Einige bekommen das Heimweh schon auf der nicht selten höchst beschwerlichen und lange dauernden Seereise. Solche Leute haben in der Regel diese weite Reise angetreten, ohne sich entweder eine richtige Vorstellung der damit immer verbundenen Unannehmlichkeiten gemacht zu haben, oder sie fanden bei ihrer Ankunft zu spät, daß sie den Wanderstab ergriffen hatten, ohne sich vorher mit den amerikanischen Verhältnissen genau vertraut zu machen, und daß sie daher manche Erwartungen gehegt hatten, die vielleicht nie, oder wenigstens erst nach jahrelangen Beschwerden und Arbeiten erfüllt werden könnten.

Wem es im Vaterlande wohl geht, und wer eine hinreichende Existenz für sich, und wenn er Familie hat, auch für diese daselbst findet, — dem möchte ich anrathen, zu Hause zu bleiben und sein Glück nicht in einem fernen Welttheile zu versuchen, wo zwar viele, sehr viele meiner Landsleute im Wohlstande leben,

welche es in Deutschland nie weiter als bis zum Tagelöhner gebracht haben würden, wo sich aber auch Mancher viele Jahre vergebens bemüht, das Ziel, nach welchem er strebte, zu erreichen. Manche entbehren sehr ungern viele der gewohnten Annehmlichkeiten; der Mangel des Umgangs mit bekannten und befreundeten Seelen, der gemeinschaftlichen Freuden und Erinnerungen liegt in der ersten Zeit schwer auf dem Herzen der meisten Einwanderer. Ihre vor kurzem erst verlassene und jetzt so weit entfernte Heimath erscheint Manchem unter diesen Umständen als ein verlornes Paradies. Alle daselbst erlebten Leiden und Widerwärtigkeiten sind vergessen, und selbst der Bewegungsgründe der Auswanderung erinnert man sich nicht mehr. Ich habe mehrere dieser Leute angetroffen, welche ohne Kenntniß der englischen Sprache, ohne Geld und Freunde und in ihren oft unbilligen Erwartungen getäuscht, jetzt Alles tadelten, was sie in Amerika anders als in ihrem Vaterlande fanden. Wer zufälligerweise die Briefe dieser Mißvergnügten las, mußte, wenn es ihm an Gelegenheit fehlte sich eines Bessern zu belehren, natürlich sehr gegen Amerika eingenommen werden. Andere, — und ich habe deren auch recht viele gekannt — denen es schon in der ersten Zeit ihres Aufenthalts glückte, ein

über ihre Erwartung gutes Loos zu treffen, waren so entzückt über Alles, was sie hier Ungewöhnliches und ihnen Fremdes antrafen, daß sie in ihren Briefen die Schönheiten und Annehmlichkeiten der neuen Welt und die herrlichen Aussichten für ihre Landsleute nicht genug schildern konnten. Daß es manchen ihrer früheren Reisecameraden nicht so wohl wie ihnen erging, daß diese sich in einer nichts weniger als erfreulichen Lage befanden, daß überhaupt fast jeder Ankömmling bei der Ankunft mit mehr oder wenigen Schwierigkeiten zu kämpfen habe, — davon erwähnten sie nichts. Durch diese Lobpreisungen wurden Viele, welche weit besser gethan hätten im Vaterlande zu bleiben, bewogen nach Amerika auszuwandern; und wenn sie dann die nackte Wirklichkeit daselbst antrafen und die von ihren Freunden oder Bekannten verheißenen glänzenden Erwartungen nicht erfüllt fanden, so eilten sie nicht selten, wenn ihre Mittel ausreichten, so bald als möglich der Heimath wieder zu, und entwarfen dann sehr oft ein höchst abschreckendes und falsches Bild von einem Lande, wovon sie wenig oder gar nichts kannten; denn einige Wochen oder Monate Anwesenheit konnte die von vorn herein Unzufriedenen nicht in den Stand setzen, sich hinlänglich mit den amerikanischen Verhält-

nissen und den Aussichten der Einwanderer bekannt zu machen. Es ist kein Wunder, wenn man noch immer in Deutschland unter allen Classen so viele sonst gut unterrichtete Männer antrifft, deren Ansichten über die sich auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika beziehenden Verhältnisse irrig sind. Die daher erhaltenen Berichte lauten sehr verschiedenartig und können, obwohl der Berichterstatter im Allgemeinen spricht, sehr oft nur auf die individuelle Lage desselben bezogen werden. Von den Schriftstellern, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, waren manche so enthusiastisch für die neue Welt eingenommen, daß sie ganz vergessen zu haben schienen, oder für überflüssig gehalten hatten zu berichten, daß sich dem neuen Ankömmling überhaupt noch Schwierigkeiten irgend einer Art entgegen stellen könnten. Sie, die vielleicht mit einem vollen Beutel das Land im Fluge durchreis't hatten, überall nur in den vornehmsten Gasthöfen abgestiegen waren und mit den ärmeren Classen ihrer Landsleute wohl wenig oder gar keinen Umgang gehabt hatten, konnten sich in mancher Hinsicht nur sehr oberflächliche Erfahrungen sammeln. Andere, welche vielleicht schon vor ihrer Abreise keine besondere Vorliebe für diese junge und blühende Republik gehegt hatten, schienen gleichfalls manches ihnen

daselbst Vorgekommene mit der Brille betrachtet zu haben. Sie hüteten sich sehr, das Lobenswerthe hervorzuheben, wenigstens geschah es nur sehr oberflächlich und flüchtig; dahingegen bemühten sie sich, auf alle mögliche Weise die Fehler der Nation, — und welche hätte deren wohl keine? — das schlechte Loos der meisten Eingewanderten u. s. w. sehr vergrößert und oft ganz falsch darzustellen.

Es giebt Menschen, die trotz dem, daß sie zu Hause an Manchem Mangel leiden, sich nur dann wohl befinden, wenn sie den Kirchthurm ihrer Heimath sehen können, und welche fern davon, auch wenn Genüsse aller Art sich ihnen darböten, nie zufrieden sein würden, — diesen würde ich anrathen, in Deutschland zu bleiben; denn wer zufrieden ist, — und wäre es auch bei Wasser und Brod — der ist reich genug. Anders würde es freilich sein, wenn diese Leute, um ihrer Familie dereinst ein besseres Loos zu sichern, diese Reise zu unternehmen beschlossen hätten, und den wahrscheinlichen Gewinn des Preises werth hielten.

Wer gesund, arbeitslustig und sparsam ist, und dennoch keine Aussicht hat, sein Fortkommen in Deutschland zu finden; wer die Ansicht hegt, daß keine Beschäftigung, durch welche man auf rechtliche Weise

sein Brod verdienen kann, schimpflich oder erniedrigend sei; wer — er möge nun Kaufmann, Advocat, Handwerker, oder was auch immer sein — im Falle er in seinem erlernten Fache nicht sogleich Beschäftigung erhalten könnte, sich nicht scheuen würde, irgend ein anderes, den Begriffen Mancher nach vielleicht minder ehrenvolles zu ergreifen, — dem würde ich, vorausgesetzt, daß er im Vaterlande nicht zufrieden ist, und den Wunsch hegt, seine Lage zu verbessern, anrathen, sein Glück in Amerika zu versuchen; nur muß er, wie gesagt, sich auf eine beschwerliche Reise und auf Schwierigkeiten mancherlei Art bei der Ankunft gefaßt machen.

Ich weiß aus Erfahrung, daß die meisten Auswanderer bei ihrer Abreise nicht die mindeste Kenntniß der englischen Sprache besitzen, und dieses ist für Viele ein großes Hinderniß. Ich möchte daher einem Jeden, dem die Gelegenheit oder die Mittel dazu nicht fehlen, anrathen, eine Zeitlang Unterricht darin bei einem guten Lehrer zu nehmen, am liebsten entweder bei einem gebornen Engländer, oder solchem Lehrer, der sich längere Zeit in England oder Nordamerika aufgehalten hat; weil andere sehr selten eine richtige Aussprache erlangten. — Die Kosten und Mühe, welche man zur Erlernung des Englischen verwandte, werden bei der

Ankunft in den Vereinigten Staaten gewöhnlich reichlich vergolten, da es Einem dann meistens um so viel leichter wird, sein Fortkommen daselbst zu finden. Es giebt zwar einige Districte, z. B. in Pensylvanien und Ohio, welche fast ganz von Deutschen, oder deren Nachkömmlingen, welche ihre Muttersprache beibehalten haben, bevölkert sind, doch würde selbst in jenen Gegenden eine Kenntniß des Englischen oft sehr nützlich sein. Ackerbauer, welche sich in Gegenden niederlassen wollen, wo sie schon viele ihrer deutschen Landsleute antreffen, und welche meistens auch keine Gelegenheit hatten, diese Sprache zu erlernen, werden noch am ersten ohne dieselbe fertig, obwohl sie auch ihnen schon auf der Reise nach den entfernten westlichen Staaten oft von großem Nutzen sein würde; Handwerker aber, und ganz besonders Kaufleute und Gelehrte, sollten sich vor der Abreise eine möglichst gründliche Kenntniß der Landessprache anzueignen suchen, weil sie sonst oft genöthigt sein würden, während der ersten Zeit sehr untergeordnete Rollen zu spielen. Der Handwerker, welcher sein erlerntes Fach gut versteht, behilft sich schon eher; doch dem Kaufmanne und Gelehrten würde in den meisten Fällen seine Geschicklichkeit wenig nützen, wenn er nicht das Englische vollkommen

inne hat; er würde, — wie es auch zuweilen zu geschehen pflegt — wenn seine Kasse erschöpft ist, wie mancher Andere genöthigt sein, Arbeit an den Eisenbahnen, Steinkohlengruben u. s. w. anzunehmen. Candidaten der Theologie haben zwar zuweilen Gelegenheit, bei einer deutschen Gemeinde als Prediger angestellt zu werden, und obwohl sie sich auf diese Weise in den größeren östlichen Städten meistens ziemlich wohl befinden, so ist doch ihre Lage in den westlichen Staaten oft durchaus nicht beneidenswerth. Ihr Gehalt ist in solchen Gegenden, wo sich erst kürzlich neue Gemeinden bildeten, gewöhnlich sehr gering, und sie sind daher genöthigt, nebenher Ackerbau zu betreiben und die schwersten Arbeiten selbst zu verrichten. Unter den Ansiedlern, von welchen nicht selten einige aus dem Süden und andere aus dem Norden Deutschlands herstammen, herrscht oft Uneinigkeit, und in diesem Falle ist es ein schwieriges, undankbares Geschäft, Prediger einer solchen Gemeinde zu sein. Es giebt jetzt auch schon mehrere theologische Seminare, wo junge Deutsche, oder Deutsch-Amerikaner, die sich dem Predigeramte widmen wollen, dazu vorbereitet werden; und da diese dann auch in englischer Sprache Vorträge zu halten fähig sind, so erhalten sie gewöhnlich vorzugs-

weise solche Stellen, wo man, weil die Glieder der Gemeinde aus Deutschen und deren Abkömmlingen bestehen, einen Mann wünscht, der in beiden Sprachen zu predigen fähig ist. An einigen dieser Kirchen sind zwei Prediger angestellt, wovon der eine gewöhnlich ein Deutscher, und der andere ein Deutsch-Amerikaner ist.

Deutsche Schullehrer finden in ihrem Fache nur selten ihre Rechnung hier. Viele Einwanderer benutzen die Gelegenheit, ihre Kinder fast unentgeldlich zu den in den Städten wenigstens fast überall errichteten Freischulen zu schicken, wo freilich nur Unterricht in der englischen Sprache, welche aber hier am nöthigsten ist, ertheilt wird. Die Lage eines deutschen Schullehrers auf dem Lande ist meistens, sowie die des Predigers, nichts weniger als angenehm; auch ist sein Gehalt gewöhnlich sehr gering. Da der gebildetere Theil der deutschen Einwohner die Wichtigkeit solcher Schulen, wo ihre Kinder sowohl in der deutschen, als englischen Sprache Unterricht erhalten können, immer mehr einzusehen scheint: so werden bei den besseren Schulen, wenn man nicht zwei Lehrer besolden kann, künftig wahrscheinlich nur solche Männer angestellt werden, welche eine gründliche Kenntniß beider Sprachen besitzen.

Die deutschen Aerzte sind in den Vereinigten Staaten gern gelitten, auch machen manche derselben recht gute Geschäfte, und man rühmt ihre Geschicklichkeit; doch giebt es fast überall eine solche Menge amerikanischer Aerzte, daß es ersteren auch oft sehr schwer wird, ein hinreichendes Auskommen zu finden; besonders wenn sie nicht gleichzeitig Apotheker und Wundärzte sind, — welches hauptsächlich im Westen sehr nothwendig ist — oder sich mit Männern, die diese Geschäfte betreiben, verbinden können. In den größeren östlichen Städten, als: New-York, Philadelphia u. s. w. halten sich viele deutsche Aerzte auf, wovon manche als sehr geschickte Männer allgemein anerkannt sind. Da es hier auch mehrere recht gute deutsche Apotheken giebt, so wird den Patienten von jenen gewöhnlich der Rath ertheilt, die ihnen verschriebene Arznei in denselben anfertigen zu lassen. In einigen der südlichen und besonders westlichen Staaten ist es sehr gebräuchlich, daß der Arzt entweder selbst die erforderliche Arznei zubereitet, oder dieses durch einen Gehülfen thun läßt, und dieses ist auch die Ursache, daß die Apotheker meistens keine bedeutenden Geschäfte machen.

Deutsche Advocaten, welche ihr Fach auch noch in

Amerika fortzutreiben gedenken, müßten sich natürlich eine gründliche Kenntniß der englischen Sprache und der Landesgesetze aneignen, welches einem im vorgerückten Lebensalter Eingewanderten höchst selten in dem Grade gelingen möchte, daß er sich mit einem Amerikaner — welche fast Alle vortreffliche Redner sind — zu seinem Vortheile in einen Wortkampf einlassen könnte. Ich kenne zwar mehrere Deutsche, welche sich auf diese Weise beschäftigen; doch haben sich dieselben viele Jahre hier aufgehalten und sind auch sehr jung eingewandert. Uebrigens ist das Geschäft des Advocaten ein sehr einträgliches, und da die ersten Staatsämter gewöhnlich den Juristen zu Theil werden, so wird dieses Fach vorzugsweise von solchen jungen Männern gewählt, welche besondere Rednertalente besitzen. Manche besuchen die Rechtsschulen, deren es mehrere giebt, nicht, sondern ziehen zu irgend einem berühmten Rechtsgelehrten, für welchen sie einige Jahre schreiben und während der Zeit, unter der Anleitung desselben, sich zu ihrem Fache vorbereiten. Ehe sie ihr Geschäft antreten dürfen, müssen sie sich aber noch einer Prüfung unterwerfen.

Manche deutsche Gelehrte, deren Loos hier übrigens im Ganzen nicht beneidenswerth ist, schreiben deutsche

Zeitungen; andere werden Lehrer an einer Academie, oder legen Erziehungsinstitute an; doch sind viele derselben, besonders wenn sie keine gründliche Kenntniß der englischen Sprache besitzen, und ihre Kasse erschöpft ist, in den ersten Jahren ihres Aufenthalts genöthigt, schwere Handarbeiten zu verrichten — ich erwähnte schon früher der lateinischen Kohlengruben in Pensylvanien. — Diejenigen, welche in der Absicht kommen, um Ackerbau zu treiben, und einiges Kapital besitzen, siedeln sich gewöhnlich in den westlichen Staaten an.

Der Ackerbau ist in den Vereinigten Staaten nicht nur ein sehr einträgliches, sondern auch sehr geachtetes Geschäft, und unter allen Einwanderern sind unsere deutschen Landleute am willkommensten. Man rühmt sehr ihre Geschicklichkeit in der Bearbeitung des Bodens — obwohl sie auch noch Manches hier zu lernen haben — und besonders ihren Fleiß, Ausdauer, Mäßigkeit und Sparsamkeit. Ich habe viele deutsche Landwirthe angetroffen, welche wenig oder kein Vermögen mitbrachten, und in einem Zeitraume von 10 bis 20 Jahren reich wurden und für das Fortkommen ihrer oft zahlreichen Familien durchaus nicht besorgt waren; ich fand aber auch immer, daß diese Leute nicht nur früher

ihre Hände nicht in den Schooß gelegt hatten, sondern auch jetzt noch sehr thätig waren. Es ist wahr, daß viele Ansiedler, besonders in den ersten Jahren, ein sehr mühsames Leben führen. Der Mangel des gesellschaftlichen Umgangs — welcher freilich nicht Allen fehlt — das Wohnen in einem kleinen Blockhause, die Urbarmachung ihres Landes, welches, da gewöhnlich eine Menge Bäume aus dem Wege geräumt werden müssen, eine sehr schwere Arbeit ist, — wer Alles dieses mit frohem Muthe ertragen will, muß in der Jugend nicht verzärtelt worden sein; er muß einen festen Körper haben und die feste Ueberzeugung hegen, daß es ihm gelingen werde, in wenigen Jahren eine Existenz für sich und die Seinigen zu begründen. Und dieses ist ihm in Amerika weit eher möglich, als in Deutschland, so lange noch so viele Millionen Acker Landes für einen billigen Preis zu haben sind, wovon große Strecken, nachdem man sie vielleicht ein viertel Jahrhundert benutzt haben wird, vielleicht noch keines Düngers bedürfen werden; und so lange noch die Abgaben, welche der Landmann zu bezahlen hat, so äußerst gering sind.

Eine zahlreiche Familie vermehrt zwar die Ueberfahrtskosten, doch ist dieselbe, besonders wenn erwach-

sene Kinder dabei sind, an Ort und Stelle angelangt, so gut wie ein kleines Kapital. Gehülfen sind sehr theuer und nicht immer zu haben, denn Jeder eilt, sein eigener Herr zu werden, sobald er genug erübrigt hat, um die ersten Kosten der Ansiedelung bestreiten zu können. Wer daher zum Ankaufe von Ländereien, Vieh u. s. w. auch eine bedeutende Summe Geldes mitgebracht hat, wird dennoch genöthigt sein, wenigstens in den ersten Jahren, selbst Hand an's Werk zu legen und mit gutem Beispiele voran zu gehen. Die meisten Ansiedler, selbst wohlhabende, welche sich in Gegenden niederlassen, die noch wenig angebaut sind, errichten in der ersten Zeit bloß ein Blockhaus, in welchem sie mehrere Jahre fortleben; bis es durch ein größeres und besser eingerichtetes Bretterhaus ersetzt wird, dem dann zuweilen in späteren Jahren noch ein von Backsteinen erbautes Gebäude folgt. Man hat in den ersten Jahren so viele andere nöthigere Geschäfte zu verrichten, daß man, selbst wenn die dadurch vermehrten Unkosten kein Hinderniß sein würden, keine Zeit hat, sich mit der Aufführung großer und bequemer Wohnhäuser zu befassen.

Der Ackerbau ist ein Geschäft hier, dem Alle, denen es in ihrem Fache nicht glücken will, zueilen;

so sieht man oft, daß Kaufleute, Advocaten, Aerzte u. s. w. die Städte verlassen und sich in den Urwäldern ansiedeln. Keiner hat aber auch eine so gewisse Aussicht, sich eine sorgenfreie, unabhängige Existenz zu begründen, als der Landmann; doch möchte ich keinem deutschen Landwirthe, besonders während der jetzigen schlechten Zeiten, anrathen, nach Amerika zu ziehen, der bei der Ankunft am Orte der Ansiedelung nicht wenigstens noch 1000 Thaler zu seiner Verfügung hat; weil er sich sonst während der ersten Jahre gar zu kümmerlich behelfen muß.

Nächst den Ackerbauern haben die Professionisten die meiste Aussicht, ein gutes Auskommen hier zu finden; doch ist ihr Verdienst zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten sehr ungleich. Mancher geht bei Mangel an Beschäftigung zu einem andern Handwerke über, oder er wird Landwirth, Kaufmann u. s. w., und wenn sich ihm nichts Passenderes darbietet, so nimmt er auch wohl mit der Stelle eines Tagelöhners vorlieb, welches ihm, der an schwere Arbeit gewöhnt ist, natürlich weit leichter wird, als einem Andern, der früher nur die Feder zu führen gewohnt war. Daß diese Klasse von Menschen, so wie jede andere, (Advocaten, und in manchen Gegenden Gast-

wirthe ausgenommen) bei ihrer Ankunft sogleich thätig sein darf, ohne sich um Zünfte und Meisterwerden — welches man hier nicht kennt — zu bekümmern, ist wohl ziemlich allgemein bekannt. Einige derselben arbeiten im Tagelohn und andere stückweise. Es ist gebräuchlich, daß z. B. die für einen Böttiger-, Tischler- und Zimmermeister arbeitenden Gesellen ihr Handwerkszeug selbst besitzen, weßwegen es manchmal für den neuen Ankömmling, der damit nicht versehen ist, oder sich dasselbe nicht anschaffen kann, sehr schwer wird, in seinem Fache Beschäftigung zu erhalten. Es giebt viele reiche und sehr geachtete Leute unter den Handwerkern, von welchen manche neben ihren Berufsgeschäften auch noch ehrenvolle Posten im Staate bekleiden. Ich habe mehrmals Gelegenheit gehabt, bei öffentlichen politischen Versammlungen Handwerker und Andere, welche im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod verdienen, vortreffliche Vorträge halten zu hören.

Als ich die Vereinigten Staaten verließ, waren die Zeiten für Professionisten und Arbeiter im Allgemeinen ziemlich schlecht; und obwohl man mit Gewißheit annehmen kann, daß diese Handelskrisis, welche sich schon vor mehreren Jahren über das ganze Land verbreitete, wieder vorübergehen werde: so möchte ich doch beson-

ders Denjenigen, welche nicht im Stande sind, einiges Kapital mitzunehmen, anrathen, bis auf bessere Zeiten im Vaterlande zu bleiben. Der Landmann, welcher beabsichtigt, sich in Amerika anzusiedeln und welcher, wenn er an Ort und Stelle angelangt ist, noch so viel Geld übrig hat, um sich eine Strecke guten Landes — wovon, wo möglich, schon einige Acker cultivirt sein müssen — Vieh, und was überhaupt sonst noch bei der Niederlassung erforderlich sein möchte, so wie auch Lebensmittel für's erste Jahr wenigstens, anzuschaffen, — der würde vielleicht gerade jetzt, wo das baare Geld in Amerika sehr rar ist, eine gute Gelegenheit finden, sich vortheilhaft anzukaufen.

Bei meiner Abreise waren Tausende von Menschen ohne Beschäftigung. Die Ursache war, weil man des großen Geldmangels wegen mit dem Anlegen neuer Canäle, Eisenbahnen und anderer großen Werke, welche früher viele Menschen beschäftigten, nicht, wie sonst, fortfuhr. Wenn man endlich das Bankwesen regulirt und dem Unwesen, welches durch diese, auch in mancher Hinsicht nützlichen Anstalten getrieben wurde, gesteuert haben wird, so werden gewiß nach und nach die Zeiten wieder besser werden und lange gut bleiben. Eine Zeit, wie die jetzige, mußte, den Verhältnissen

nach, früher oder später in Amerika eintreten, und es ist vielleicht gut, daß sie jetzt schon gekommen ist. Vor 6 Jahren war das Land mit Noten unzähliger Banken überschwemmt, und Jeder wollte Geschäfte treiben, um möglichst schnell reich zu werden; das Geld zu den oft sehr gewagten unklugen Spekulationen war, wenn man nur einiger Maßen bekannt war, leicht von den Banken zu erhalten. Das Volk wurde durch diesen Schein-Reichthum bewogen, ungeheuren Aufwand zu machen, und der Luxus stieg unter allen Klassen zu einer Höhe, wie man ihn kaum in den europäischen Residenzen antrifft. Die Preise der Lebensmittel, Ländereien u. s. w. stiegen immer mehr, und so auch der Arbeitslohn. Ueberall schien Ueberfluß an Geld, d. h. Banknoten, zu sein. Die Importationen vom Auslande überstiegen die Exportationen um Vieles, und da dieses mehrere Jahre so fortging, und man endlich nicht mehr im Stande war, die ungeheuren Schulden zu bezahlen, und Hunderte von Kaufleuten fallirten, — da gelangte man endlich zur Einsicht, daß es doch wohl nicht wohlgethan sei, das Land mit Papiergeld ohne baarem Hinterhalt zu überschwemmen.

Als im Jahre 1837 die Schwindeleien der Bankdirektoren immer allgemeiner bekannt wurden, so eilten

Viele, welche Unheil witterten, ihre Noten gegen klingende Münze umzuwechseln, welches aber nur Wenigen gelang; denn sehr bald wurde bekannt gemacht, daß man genöthigt sei, bis auf Weiteres mit der Auszahlung von Gold und Siber gegen Banknoten einzuhalten. Wer nachher baares Geld einzuwechseln wünschte, mußte nicht selten 10 bis 15 Procent an seinen Noten verlieren, und die Geldwechsler machten herrliche Geschäfte. Seit dieser Bankkrisis klagt man in den Vereinigten Staaten über schlechte Zeiten, und es können immer noch einige Jahre hingehen, ehe eine bedeutende Besserung in den Geschäften eintreten wird. Das Land ist in den letzteren Jahren mit Waaren mancherlei Art überfüllt worden und während man diese verbraucht, wird man mehr aus= als einführen, und so nach und nach die Schulden tilgen. In einem Lande, welches, wie die Vereinigten Staaten, mit so unerschöpflichen Hülfsquellen versehen ist, muß und wird der Druck der Zeiten, welcher durch außerordentliche Ursachen hervorgebracht wurde, wieder vorübergehen, und es können künftig noch Millionen Menschen einwandern und so glücklich als möglich werden. Während dieser Stockung in den Geschäften aber, welche wahrscheinlich jetzt nicht länger als ein bis zwei Jahre mehr fortdauern wird,

würde es für Professionisten und überhaupt für alle Diejenigen, welche keinen Ackerbau zu treiben gedenken, sehr gewagt sein, die Reise nach Amerika anzutreten. Im Allgemeinen aber bietet sich dem fleißigen und rechtlichen Menschen in diesem gesegneten Lande ein so weites Feld für seine Anstrengungen dar, und er hat so unendlich viel mehr Aussicht, hier wohlhabend und unabhängig zu werden und das Glück seiner Nachkommen zu begründen, daß der im Vaterlande Unzufriedene wohl mit Recht den weiten Weg über den Ocean nicht scheut, um sein Heil in der neuen Welt zu versuchen.

Die Einwanderer haben zwar keine Begünstigung von der Regierung zu gewärtigen, doch erhalten sie gleiche Rechte mit den Eingebornen, wenn sie nach einem Aufenthalte von fünf Jahren daselbst amerikanische Bürger geworden sind. Sie kommen zu einem Leben der Unabhängigkeit, aber auch der Arbeit und Mühe. Wollen sie hier glücklich leben, so müssen sie die europäische Haut abwerfen, und sie nie wieder anziehen. Dann bekommen sie aber dafür das Gefühl der Superiorität über andere Nationen, welches aus dem Bewußtsein jedes Individuums entspringt: daß hier im Lande als Glied der Gesellschaft Niemand über

ihm ist, daß hier die Masse des Volks sich durchaus nicht als Untergebene privilegirter Klassen anzusehen hat, und daß hier die Menschen durch Geburt weder hoch, noch niedrig sind. Eben daher rührt es auch, daß keine Regierung in der Welt so wenig Mittel zu Begünstigungen besitzt, als die Vereinigten Staaten. Die Beamten sind die Diener des Volks, und werden auch vom Volke so betrachtet, das sie nach Gefallen ein- und absetzt. Die Gewaltmittel der Regierung, wehe zu thun, sind auf's Aeußerste beschränkt, und statt daß in Europa das Volk von seinem Regenten abhängt, hängen hier die Regenten, als solche, stets von dem guten Willen des Volkes ab. Man erwartet in Amerika Niemand aus solchen Volksklassen, die in ihrer Heimath schon Glück oder nur Behagen genießen (die Glücklichen und Zufriedenen bleiben zu Hause) — sondern solche, die um ihres Vortheils willen herüberkommen.

Manche Auswanderer haben schon vor ihrer Abreise einen Plan gefaßt, in welcher Gegend der Vereinigten Staaten sie sich niederlassen wollen; sie finden daselbst schon Verwandte, Freunde oder Bekannte, welche von ihrer Ankunft unterrichtet sind, und welche ihnen mit Rath und That beistehen können; andere

aber, welche auf's Gerademohl die Reise unternehmen, bemühen sich manchmal vergebens, am Landungsplatze von ihren Landsleuten die gewünschte Auskunft zu erhalten, wo und auf welche Weise sie am ersten Beschäftigung erhalten möchten, und — wenn sie Landwirthe sind — wohin sie sich wenden müssen, um einen passenden Platz zur Ansiedelung zu finden. Die meisten Einwanderer haben in den ersten Jahren genug mit sich selbst zu thun, und können den nach ihnen Ankommenden wenig nützen, und besonders Denjenigen nur selten Rath ertheilen, welche sich auf dem Lande niederlassen wollen, um Ackerbau zu treiben. Handwerker und Arbeiter im Allgemeinen erhalten schon eher Auskunft, wo und wie sie ihr Fortkommen am besten finden können; und vor wenigen Jahren noch, ehe die jetzigen schlechten Zeiten sich einstellten, wurden oft die von Deutschland ankommenden Handwerker, Arbeiter, Mägde (letztere sind ihres Fleißes wegen hier besonders beliebt) u. s. w. schon gleich bei der Ankunft im Hafen, noch vor der Landung, gemiethet; jetzt müssen sie aber oft lange vergeblich harren, ehe ihnen eine Beschäftigung zu Theil wird. Es ist zwar mit Gewißheit vorauszusetzen, daß diese Stockung in den Geschäften sich nach und nach wieder heben werde; doch erwartet man

nicht, daß jene außerordentliche Lebendigkeit im Verkehr, die vor einigen Jahren durch die ungeheure Masse von Banknoten, welche im Lande cirlulirte, hervorgebracht wurde, sich je wieder einstellen werde. Auch wünscht man einen solchen Fieber-Zustand des Handels und der Gewerbe nicht, welcher doch nie von langer Dauer sein könnte und nur dazu dienen würde, das Volk ausschweifend, lasterhaft und zu Schuldnern des Auslandes zu machen. Die Einwohner dieses Landes haben in den letzten Jahren eine heilsame Lehre erhalten, welche ihnen in Zukunft von großem Nutzen sein wird. —

Ich erwähnte schon vorhin, daß mancher meiner Landsleute auf gut Glück nach Amerika auswandert, ohne die Aussicht zu haben, Verwandte, Freunde oder Bekannte dort anzutreffen. Hat der Auswandernde keine Familie, sondern bloß für sich allein zu sorgen, und besitzt er einiges Vermögen, so kann er dieses schon eher wagen; für eine Familie aber — selbst wenn sie nicht mit leeren Händen kömmt — ist es immer schon eine gewagte Unternehmung; denn einige hundert Dollars sind hier bald verzehrt. Der Landwirth findet zwar immer Gelegenheit sich anzukaufen; denn er wird bei seiner Ankunft im Kosthause sogleich große, an den Wänden aufgehängte Bogen bemerken, welche Anprei-

sungen, in deutscher und englischer Sprache, von vielen tausend Acker-Land enthalten, welche in verschiedenen Staaten der Union zum Verkaufe ausgeboten werden. Ob aber diese Ländereien, welche oft in einer Entfernung von mehreren hundert deutschen Meilen vom Landungsplatze liegen, seinen Anforderungen entsprechen würden, — darüber kann er nicht selten, weder vom Wirthe, noch von irgend einem seiner Landsleute sichere Auskunft erhalten, und er würde in manchen Fällen am besten thun, ehe er einen Handel schließt, selbst erst hinzureisen, um sich von der Güte des Bodens, Lage des Landes u. s. w. zu überzeugen. In New-York und auch in einigen andern östlichen Städten sind schon vor mehreren Jahren Nachweisungs-Comtoire von Deutschen errichtet worden, wo man auch zuweilen ziemlich sichere Nachrichten über solche Angelegenheiten erhalten kann.

Wer Land aus zweiter Hand kauft, sollte sich wohl vorsehen, daß die etwaigen Schulden des Hypothekenbuchs, aus welchem man sich vom Recorder einen Hypothekenschein geben läßt, bezahlt werden; daß im Kaufcontract, — deed — welchen der nächste Friedensrichter für eine Kleinigkeit in Ordnung bringt, die Garantie für den ungestörten Besitz geleistet wird, und daß die

Frau, und, wenn mündige Kinder da sind, auch diese den Contract eigenhändig mit unterschreiben; dann auch, daß man denselben ins Hypothekenbuch eintragen läßt, und endlich noch, daß man sich die älteren Documente des Verkäufers, nebst den Quittungen über die bezahlten Taxen, aushändigen läßt, ehe man sein Geld aus den Händen giebt. Der neue Ankömmling sollte in dieser Sache sehr vorsichtig sein, weil Betrügereien oder Irrthümer beim Verkaufe von Ländereien hier schon oft vorgekommen sind. Wer Congreßland aus erster Hand kauft, hat keine Betrügerei zu befürchten; denn das vom Präsidenten in Washington unterschriebene Document, welches eine genaue Bezeichnung der gekauften Strecke Landes, mit dem Namen des Eigenthümers enthält, ist ihm eine sichere Garantie für den Besitz, welchen ihm Keiner streitig machen wird.

Solche Auswanderer, — besonders Handwerker, Arbeiter u. s. w. — welche auf Anrathen von Freunden und Bekannten, die schon längere Zeit im Lande lebten, diese Reise antreten, und die Absicht haben, in deren Nähe sich niederzulassen, thun meistens am besten, sich keiner Gesellschaft anzuschließen; im Allgemeinen aber würde es für Manche, besonders für Diejenigen, welche Ackerbau zu treiben gedenken und mit den ame=

rikanischen Verhältnissen nicht genau bekannt sind, auch keine Hülfe und Rathschläge von früher hinübergegangenen Freunden zu erwarten haben, am gerathensten sein, sich einer Gesellschaft Auswanderer anzuschließen. Einem Einzelnen, welcher nur eine kleine Strecke Landes wünscht und zu bezahlen im Stande ist, mangelt oft die Gelegenheit einen vortheilhaften Handel zu schließen, welches, wenn große Strecken von vielen Theilnehmern angekauft werden können, oft weit eher möglich ist. Das Zusammenleben mit Landsleuten ist ein Bedürfniß, welches besonders die im vorgerückten Alter Einwandernden, welche meistens auch nicht die geringste Kenntniß der englischen Sprache besitzen, sehr lebhaft fühlen. Der dürftige Ankömmling, welcher, weil er keine Gelegenheit fand sich unter befreundeten, bekannten Familien niederzulassen, genöthigt wurde, sich in der Nähe von Menschen, deren Sprache, Sitten und Gebräuche ihm fremd sind, anzusiedeln, wird, selbst wenn es ihm sonst wohl gehen sollte, in den ersten Jahren meistens eine Leere empfinden, die ihn nie recht froh werden läßt. Ich hatte mir schon vor meiner Abreise nach Amerika einige Kenntniß der englischen Sprache erworben, und war in einem Alter, wo man sich noch ziemlich leicht an die Sitten und Gewohnheiten frem-

der Nationen gewöhnt, und doch sehnte ich mich während meines kurzen Aufenthalts im Urwalde in Süd-Carolina nach dem Umgange mit Landsleuten, und war höchst erfreut, als ich eines Tages Gelegenheit fand, mit einem Deutschen zusammenzutreffen.

Es ist, wie schon erwähnt, meistens sehr zweckmäßig, die Ländereien, welche zum Verkaufe ausgeboten werden, erst in Augenschein zu nehmen; weil man den Anpreisungen der Eigenthümer oder Agenten durchaus nicht immer Glauben beimessen kann; und diese Reisen sind oft mit vielen Kosten verbunden. Einer großen Gesellschaft Auswanderer, welche sich zu einem Zwecke verbindet, würde es natürlich unweit leichter sein, die Kosten zu tragen, welche, um einen passenden Platz zur Ansiedelung auszumitteln, die Absendung von befähigten Männern, entweder vom Landungsplatze, oder vielleicht schon von Deutschland aus, verursachen würde. „Wenn aber eine gemeinschaftliche Auswanderung ein günstiges Resultat liefern soll,“ sagt ein Schreiben im Chemnitzer Anzeiger Nr. 22, und auch ich bin ganz derselben Meinung, „so muß der Plan dazu mit Umsicht und Sachkenntniß entworfen und mit Muth, Beharrlichkeit und Redlichkeit ausgeführt werden. Die Statuten müssen auf liberalen Grundlagen beruhen, Bevorzugungen

dürfen durchaus nicht stattfinden, jedes Mitglied muß gleiche Rechte genießen, und vor allen Dingen müssen die durch Stimmenmehrheit gewählten Beamten, so unbescholten sie auch immer sein mögen, unter die strengste Controle gestellt werden. Wo dieß geschehen ist, da hat es stets die besten Früchte getragen, und Amerika hat mehrere deutsche Kolonien aufzuweisen, die, auf die Principien der Humanität und Liberalität basirt, sich im blühendsten Zustande befinden. Z. B. Zoar im Staate Ohio, Newharmony im Staate Indiana, Economy im Staate New-York und Mirador in Mejico. Wo man hingegen alle Vorsichtsmaßregeln außer Acht ließ, wo man blindlings und unbekümmert dem Sterne des Führers vertraute, da gingen natürlich die Sachen schief. Ein trauriges Beispiel hiervon lieferte in neuester Zeit das Schicksal der Stephanisten. Diese Fanatiker schienen nur deswegen über den Ocean geführt worden zu sein, um in dem Lande der Freiheit eine unerhörte Knechtschaft zu finden und unter das Joch einer peinlichen Gewissenstyrannei gezwungen zu werden. Glücklicherweise wurde den hierarchischen Träumereien ihres ehrgeizigen Anführers ein baldiges Ende bereitet; denn die neue Welt, die Heimath der freien Presse, ist kein günstiger Boden für Despotismus und Obscurantismus.

„Beim Auswandern in Gesellschaften wird gewöhnlich der Herrschsucht, dem Eigennutze und der Chicanenmacherei der Einzelnen ein zu weiter Spielraum gelassen. Man lese die Geschichte der verschiedenen Auswanderungsgesellschaften und man wird finden, daß nur sehr wenige den beabsichtigten Zweck glücklich erreicht haben. In den meisten Fällen löste sich die Expedition nach ihrer Ankunft in Amerika auf, und die Theilnehmer, anstatt das verheißene Glück zu finden, geriethen in das tiefste Elend. Woran lag das? Etwa an Amerika? Oder an dem guten Willen der Gesellschaft? Oder an der puren Unmöglichkeit in einem fremden Lande fortzukommen? Nichts von dem Allen. Es lag in der Regel an der Unfähigkeit und Unredlichkeit der Kolonievorsteher und an der gänzlichen Planlosigkeit der Unternehmung selbst.“ —

Die meisten deutschen Auswanderer ziehen vor, sich in Bremen einzuschiffen; und wenn sie keine unbilligen Ansprüche machen, so werden sie in der Regel mit der ihnen während der Reise zu Theil werdenden Behandlung, Pflege und Beköstigung zufrieden sein. Auf Bequemlichkeit darf kaum der in der Kajüte Reisende, welcher gewöhnlich mehr als das Doppelte zahlt, rechnen; wie viel weniger denn der im Zwischen-

deck hinüber Fahrende, welchem, nebst einer Anzahl von vielleicht 100—200 seiner Gefährten, ein verhältnißmäßig so kleiner Raum angewiesen ist! — Bremen besitzt eine Menge der schönsten Seeschiffe, welche von geschickten Kapitänen geführt werden und besonders zur Passagierfahrt eingerichtet sind. Der Auswanderer findet hier, von der Mitte März bis Ende Novembers, fast jede Woche Gelegenheit, die Reise nach den Vereinigten Staaten anzutreten. Die Preise, welche nicht immer gleich hoch sind, findet man in mehreren der in Deutschland am meisten circulirenden Zeitungen angegeben; so wie auch die Adressen der beeidigten Schiffsmäkler, an welche man sich, näherer Auskunft wegen, zu wenden hat. Es gehen zwar, wie schon erwähnt, im Sommer fast wöchentlich Schiffe mit Passagieren nach New-York, Baltimore u. s. w. ab, doch sind die Plätze fast immer schon vor der Expedition der Schiffe belegt worden, und wenn man sich nicht in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt sehen will, eine Zeitlang auf Gelegenheit warten zu müssen, so thut man am besten, auf schriftlichem Wege eine Ueberfahrt für sich und die Seinigen zu bedingen und den respectiven Mäklern die Handgelder einzusenden. Anderseits hat aber Derjenige, welcher am Einschiffungsplatze anlangt,

ohne das Draufgeld vorher bezahlt zu haben, die Wahl des Schiffes und außerdem noch den Vortheil, besonders wenn er mit Mehreren in Verbindung sich einstellt, beim Mäkler oft einen billigeren Accord schließen zu können. —

So ziehe denn hin nach Westen Jeder, der sich ernstlich geprüft hat, ob er im Stande ist, die Trennung vom Vaterlande, Freunden, Bekannten und von Allem, was ihm in der Heimath lieb und werth ist, zu ertragen; der sich stark genug fühlt, nicht allein die Beschwerden der weiten Reise, sondern auch die Widerwärtigkeiten mancherlei Art, mit welchen er, besonders in der ersten Zeit nach der Ankunft im Lande seiner Wünsche und Hoffnungen, vielleicht zu kämpfen haben möchte, zu überwinden; — er ziehe hin und sei glücklich in der neuen Welt! —

Druck von Ph. Reclam jun. in Leipzig.



